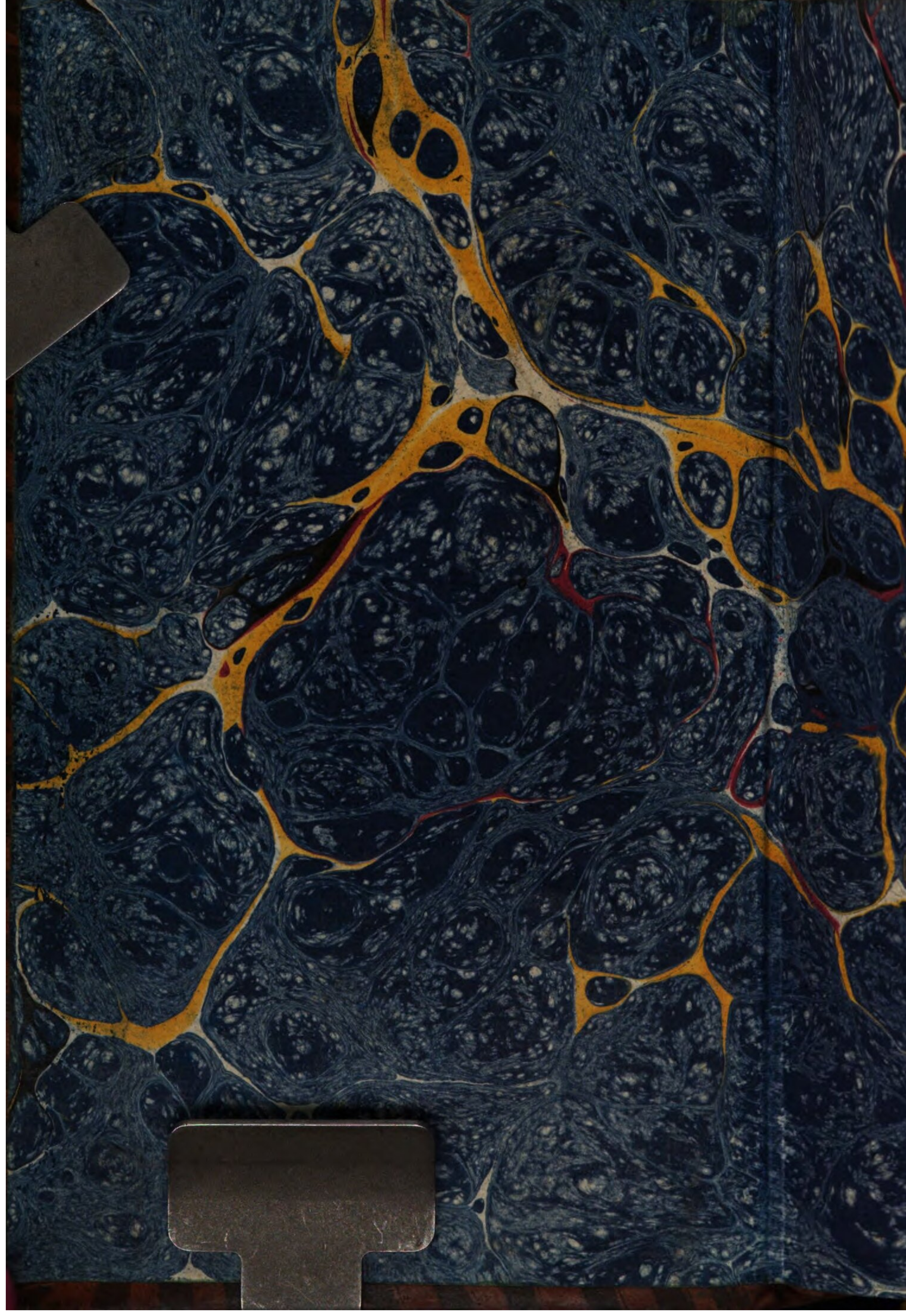
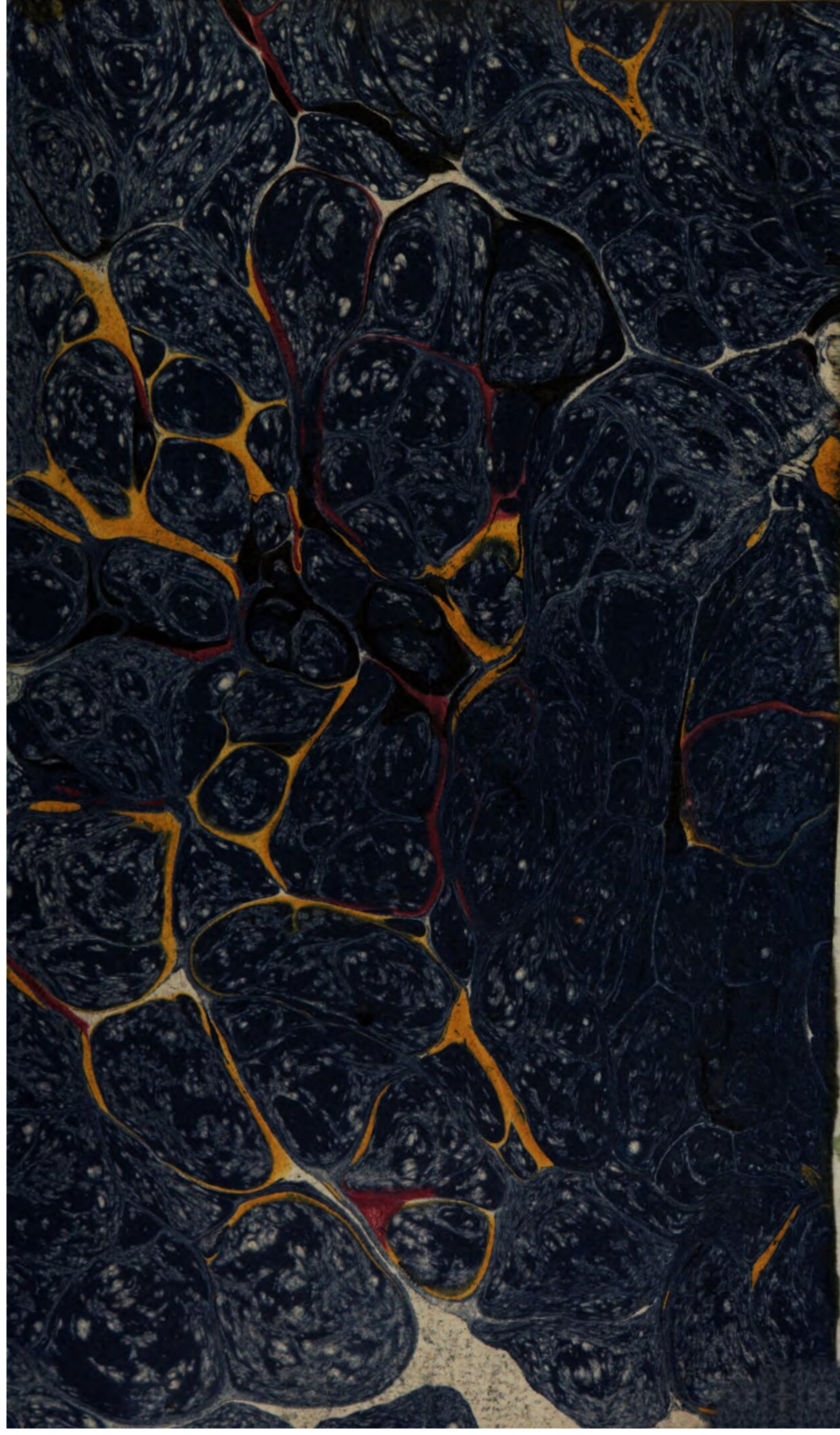








1466

~~1472~~
Bibl. Mont.

7

Dr. J. J. Lindner
1814

Christenheit
und den Aposteln
Patologie

Dr. J. J. Lindner
München
bei Joseph Lindner 1814

Kritische Geschichte

der alten

Lehren und Lehren

von

Christoph

von der

Universität

zu Gießen

Dr. phil. Anton

Lehrer an der Universität zu Gießen
in der philosophischen Fakultät
Lehrer an der Universität zu Gießen
in der philosophischen Fakultät
Lehrer an der Universität zu Gießen
in der philosophischen Fakultät
Lehrer an der Universität zu Gießen
in der philosophischen Fakultät
Lehrer an der Universität zu Gießen
in der philosophischen Fakultät

Verlag

M. N. S. S.

bei Joseph Neumann 1814

Kritische Geschichte
der ältesten
Zeugen und Lehrer
des
Christenthums
nach den Aposteln,
oder
P a t r o l o g i e.

Von

Dr. Vitus Anton Winter,

königlich-baierischem und regensburgisch-erzbischöflichem wirklichem geistlichem Rathe, des aufgelösten Hochstiftes zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut und Stadtpfarrer bei St. Jodoch allda, der baierischen Akademie der Wissenschaften korrespondirendem Mitgliede.

M ü n c h e n,
bei Joseph Lindauer 1814.

V o r r e d e.

Allergnädigst beauftragt, nebst andern Gegenständen die Patrologie als ein besonderes Fach zu geben, und unbefriediget durch die vorhandenen Lehrbücher (wahre Nomenklaturen, worüber in der Einleitung das Mehrere gesagt werden wird) wollte ich dieses Gebiet sowohl in der bezeichneten Hinsicht, als auch darum nicht unberücksichtigt lassen, weil ich bereits über das mir anvertraute Fach der Liturgie sechs Bände, über jenes der vaterländischen Kirchengeschichte sieben, über das der Katechetik einen geliefert habe, dem ich, aufgefordert durch mehr als einen Recensenten und meine Zuhörer, noch in dem eingehenden Schuljahre einen zweiten nachschicken werde.

Ich nenne das vorliegende Werk kritische Geschichte, weil der erste Theil davon allgemeine, jedes Studium der Geschichte leitende Kanonen der Kritik darbeut, welche unter besondern, denselben beigegebenen Modificationen theils auf die Patrologie überhaupt, theils auf die im zweiten Theile dieses Werkes aufgeführten Bio- und Bibliographien der Kirchenväter insbesondere ihre Anwendung finden. — Ich beschränke mich in der besondern Väterlehre auf die ältesten Zeugen und Lehrer des Christenthums nach den Aposteln, weil ein, alle Kirchenväter umfassender Plan in seiner Ausdehnung mehrere Folianten, in seiner Verengung aber wieder nur ein bloßes Namenregister geben würde; weil die vorzüglichsten Väter der ersten zwei Jahrhunderte als Zeugen über das Dasein und die Unverfälschtheit des geschriebenen, und als Quellen des übergebenen göttlichen Wortes und als Lehrer von beiden für uns bei weitem das größte Interesse haben; weil endlich die vorliegende Schrift nur unter jener Beschränkung und unter Verzichtung

auf jedes Honorar wohlfeil werden, und doch das Nöthige darbieten kann, welches dann durch eine Zugabe in den Vorlesungen auch noch mit dem Nützlichen vermehrt werden soll.

Noch möchte manchem Leser altgläubigen Geistes die in dieser Schrift öfters wiederkehrende Unterscheidung der Protestanten von den Ketzern auffallen. Allein, in Hinsicht auf die Gnostiker und andere Irrlehrer der ersten Jahrhunderte (welche unläugbar unter den reinen Samen des Evangeliums Unkraut streuten, und welche eben deswegen von den Protestanten sowohl als von den Katholiken von jeher Ketzer genannt wurden) den alten Namen beibehaltend, kann ich denselben, von dem Geiste unsrer mildern Zeiten und weisen Regierungen geleitet, und auf meine Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern hinweisend, nicht auf unsere Brüder, die Protestanten, übertragen.

Möchte diese Schrift, bestimmt, das Ansehen der Urzeugen des Christenthums nach den Aposteln in ein helleres Licht zu setzen, des Guten recht Vieles stiften! — Wer höhere Bedürfnisse in sich trägt, wird gerne der ihm, aus den Worten und Thaten der mittelbaren und unmittelbaren Schüler der Apostel entgegen strahlenden Wahrheit das Auge öffnen und davon mächtig angezogen werden, und, wer sich von einer phantasie- und herzlosen Gegenwart abgestossen fühlt, wird sehn- suchtsvoll in eine edlere Vergangenheit zurückblicken; wo der Glaube noch Berge versetzte, und wo Gottes- und Nächstenliebe noch die grossen Opfer von Heldenmuth und die schönen Früchte des Christenthums ohne Zahl schauen liefs.

V. A. Winter.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

	Seite
§. 1. Aufgabe dieser Einleitung.	1
§. 2. Begriff von einem Kirchenvater. 1) Entwickelung des Begriffes Vater im höheren Sinne des Wortes, und 2) des Begriffes Kirche.	3
§. 3. 1) Bestimmung der Patrologie, 2) ihr Unterschied von der Geschichte der Väter und der Patristik, 3) ihre Abtheilung.	9
§. 4. Methode.	12
§. 5. Nothwendigkeit der Patrologie, insofern ohne sie 1) das Dasein und die Unverfälschtheit, 2) der ächte Sinn des geschriebenen, und 3) das übergebene göttliche Wort nicht dargethan werden kann.	15
§. 6. Nutzen der Patrologie 1) in Hinsicht auf die Schriften der Väter aus dem Pastoralfache und 2) auf ihre Tugend Beispiele.	18
§. 7. Schriftsteller, welche das Fach der Patrologie mit ihren Arbeiten beleuchtet haben, 1) älteste, 2) neueste, welche die Patrologie als eine besondere wissenschaft behandelten, 3) Veranlassung der Herausgabe dieses Werkes.	23

Erste Abtheilung der Patrologie, allgemeine Patrologie.

Erster Theil der allgemeinen Patrologie, der geschichtliche.

	Seite
§. 8. Kritik. — Vorläufige Begriffe.	29
§. 9. 1) Unser Begriff von der Kritik und jener von Mabillonius, 2) Bedürfnis, 3) Beschränkung derselben.	32
§. 10. Prinzip der Kritik. — 1) Bisheriger Mangel eines Prinzips im Gebiete der Patrologie, 2) Prinzip von Dupin.	37

	Seite
§. 11. Unser Prinzip der Einheit, 1) Begründung und 2) Abtheilung desselben.	40
§. 12. Innere kritische Regeln. 1) Alter, 2) Denk- art, 3) Styl des Verfassers.	42
§. 13. Aeussere kritische Regeln. 1) Zeugniß aller Alter und Menschen, 2) Zeugniß des Verfassers selbst, 3) Zeugniß der gleichzeitigen und gleich- folgenden Schriftsteller und 4) Zeugniß der Alten.	46
§. 14. Der verneinende Beweis. 1) Das Gewicht, 2) der Mißbrauch, 3) nähere Bestimmung desselben.	52
§. 15. Von den Vätern überhaupt — Eigenschaften derselben, 1) Gelehrsamkeit, 2) Heiligkeit, 3) Ge- nehmigung der Kirche, 4) Alterthum.	56
§. 16. Eintheilung der christlichen Schriftsteller in die Väter, Lehrer und Kirchenschrift- steller.	60
§. 17. Eintheilung der Väter 1) in Hinsicht auf ihr Ansehen, 2) Sprache, 3) Alter.	63
§. 18. Aufzählung der Kirchenväter. — 1) Vorzüglich- ste Kirchenväter der ersten Epoche, 2) des vier- ten, 3) fünften, 4) sechsten und der folgenden Jahrhunderte.	65
§. 19. Schriften der Väter — innerer Werth der- selben.	75
§. 20. Aeusserer Werth der Schriften der Väter — 1) unterschobene, 2) verfälschte Schriften derselben.	77
§. 21. 1) Hand- 2) Druckschriften der Väter.	84
§. 22. Sammlungen der Schriften der Väter. — 1) Bib- liotheken, 2) Ketten derselben, 3) Kommentare über ihre Schriften u. s. w.	91

Zweiter Theil der allgemeinen Patrologie, der dogmatische.

	Seite
§. 23. Meinungen über das Ansehen der Väter 1) Meinung der Ketzer und der Reformatoren, 2) die der Katholiken und ihr Abstand von den Prote- stanten.	96
§. 24. Kanonen der Kritik 1) das Wissen, 2) die Wahr- heitsliebe eines Zeugen zu würdigen, 3) Anwen- dung dieser Kanonen auf die Väter im Allgemeinen.	103
§. 25. Gelehrsamkeit der Väter überhaupt. 1) Ihre Trüglichkeit im Allgemeinen, 2) ihr Zurückste- hen in der profanen Gelehrsamkeit, 3) ihre Fort- schritte in derselben.	111
§. 26. Fortschritte der Väter 1) in der Sprachkennt- niss, 2) der Dicht- und 3) Redekunst, 4) vor- züglich in der Philosophie.	117

- §. 27. Fortschritte der Väter in dem Bibelstudium, 1) ihr Gewicht, 2) Methode, 3) Einreden dagegen. 124
- §. 28. Fortschritte der Väter im Gebiete der Dogmatik. 1) Ihr Ansehen, 2) hierher gehörige Schriften, 3) ihr Anschließen an ihre Zuhörer, 4) Einreden dagegen. 129
- §. 29. Fortschritte der Väter 1) in der Sittenlehre, 2) in dem Pastoralfache. 134
- §. 30. 1) Genehmigung einzelner Väter als Kirchenlehrer — Wirkung davon. 2) Dekret des Kirchenrathes von Trient, die einhellige Zusammenstimmung aller Väter in Auslegung der hl. Schrift betreffend. 138
- §. 31. Einreden gegen das Ansehen der Väter. 144

Dritter Theil der allgemeinen Patrologie, der hermeneutische.

- §. 32. Art, die Väter gut zu lesen. 149
- §. 33. Art die Väter gut auszulegen, oder patristische Hermeneutik, 1) die grammaticalische, 2) die geschichtliche. 153

Zweite Abtheilung der Patrologie. besondere Patrologie.

Erster Theil der besonderen Patrologie, von den apostolischen Vätern.

- §. 34. 1) Inhalt und Abtheilung der besonderen Patrologie, 2) Methode. 157
- §. 35. Clemens von Rom. — 1) dessen Leben und 2) Leidensakten. 162
- §. 36. Die Bibliographie des Clemens von Rom — dessen erster Brief an die Korinther, 1) Inhalt, 2) Aechtheit, 3) Einreden, 4) Epoche. 168
- §. 37. Zweiter Brief des Clemens von Rom an die Korinther. 1) Inhalt, 2) Aechtheit desselben, 3) Einreden. 175
- §. 38. Zweifelhafte Werke des Clemens von Rom. 1) Briefe an die Jungfrauen, 2) Uebersetzung des Briefes des hl. Paulus an die Hebräer. 181
- §. 39. Unterschobene Schriften des Clemens von Rom, 1) Fünf Dekretalbriefe, 2) Recognitiones Clementinae und Clementina. 184

	Seite
§. 40. 1) Apostolische Verordnungen, 2) apostolische Kanonen.	188
§. 41. Lehre des Clemens von Rom. 1) Dogmen- 2) Sittenlehre.	194
§. 42. Ignaz von Antiochia — dessen Biographie. 1) Sein Unterricht und Beförderung zum Bischofe von Antiochia durch die Apostel, 2) Werth seiner Leidensakten, 3) sein Märtyrertod.	199
§. 43. Bibliographie des hl. Ignaz. 1) Schriften desselben überhaupt, 2) Inhalt der kürzeren sieben Briefe desselben.	208
§. 44. Die Aechtheit eben dieser kürzeren sieben Briefe des hl. Ignaz 1) durch die inneren und 2) durch die äußeren Kanonen der Kritik dargethan.	212
§. 45. 1) Verfälschte und 2) unterschobene Schriften von Ignaz. 3) Lehre dieses hl. Bischofes.	221
§. 46. Polykarp von Smyrna. 1) dessen Leben und 2) Leiden.	228
§. 47. Bibliographie des hl. Polykarps. 1) Inhalt seines Briefes an die Philipper, 2) Aechtheit desselben, 3) seine Lehre.	238
§. 48. 1) Barnabas, der Gefährte des Apostels Paulus — die ihm zugeeigneten Schriften. 2) Hermas — dessen Werk, überschrieben der Hirt.	245

Zweiter Theil der besonderen Patrologie.

Von den vorzüglichsten Vätern des zweiten Jahrhunderts.

	Seite
§. 49. Papias, Bischof von Hierapolis, 1) dessen Leben, 2) Schriften.	253
§. 50. Justin, der Philosoph und Märtyrer. — Seine Biographie. 1) Sein Streben nach höherer Weisheit und Uebertritt zum Christenthume. 2) Sein Bekenntniß desselben durch Lehren und Leiden.	258
§. 51. Justins Bibliographie. Erste Apologie desselben. 1) Epoche und Aechtheit, 2) Inhalt und Werth derselben.	263
§. 52. 1) Dessen Dialog mit dem Juden Trypho. 2) Ermahnungsschrift an die Griechen. 3) Zweite Schutzschrift fürs Christenthum.	271
§. 53. 1) Zweifelhafte, unterschobene und verlorne Werke Justins. 2) Dessen Dogmen- und Sittenlehre.	278
§. 54. Irenäus, 1) dessen Biographie, 2) Bibliographie — verlorne und zweifelhafte Werke.	285
§. 55. Dessen fünf Bücher wider die Ketzereien. 1) Inhalt, 2) Aechtheit und Epoche u. s. w. 3) Daraus abgeleitete Dogmen- und Sittenlehre.	290

Einleitung.

§. 1.

Aufgabe dieser Einleitung.

Wer einen Zögling in das Heiligthum einer Wissenschaft einführen will, muß bei ihm zuvörderst einen deutlichen, hellen und bestimmten Begriff von dem zu erlernenden Gegenstande erzeugen, der ihn auf seiner ganzen Reise durch die neue Gegend begleite, ihm stets vor Augen schwebe, und ihn vor dem Ausschweifen in ein fremdes Gebiet bewahre. — Aber auch ab- und eintheilen muß er die abzuhandelnde Wissenschaft, er muß vor den Augen des Zöglings den Ast in seine Zweige, das Ganze in seine Theile zerlegen; muß jeden derselben dem Blicke der Seele besonders vorführen, weil nur eine helle Uebersicht jedes einzelnen Theiles einen hellen Ueberblick des Ganzen gewährt.

Da ferner die Patrologie sich zum Range einer Wissenschaft erhebt, jede Wissenschaft aber von Prinzipien geleitet wird, von denen alle, sich auf Einen Gegenstand beziehende Sätze ausgehen

und auf die sie wieder zurückgeführt werden mögen: so ist auch die Form oder Methode, in der sie auftritt und auftreten muß, um den Anforderungen der Kritik zu genügen, näher zu bezeichnen.

Weil der Zögling überdieß in dem neuen Gebiete viele Berge zu übersteigen hat, bis er das, jenseits derselben gesteckte Ziel erringen kann: so sind ihm auch die, aus dem kritischen Studium der Urzeugen des Christenthums oder der Väterlehre hervorgehenden Vortheile anschaulich zu machen, damit er zur Auffassung der Wissenschaft die nöthige Aufmerksamkeit und den ausdauernden Fleiß mitbringe, zumal, da das durchwandernde Feld beinahe gränzenlos ist, wovon hier freilich nur eine Uebersicht gegeben und das Wichtigste ausgehoben werden kann. — Endlich hat man sowohl in diesem als in jedem anderen Fache nichts mit so vieler Sorgfalt zu verhüten, als das *jurare in Verba magistri*, als daß man aus dem Zöglinge keinen einseitigen Menschen bilde. Man mache ihn demnach gleich beim Eintritte in die neue Region mit all dem bekannt, was in derselben Wissenswerthes ans Licht getreten ist, oder, was dasselbe sagt, man führe ihm die Vorarbeiten, mit denen jenes Gebiet bisher beleuchtet wurde, der Reihe nach vor, damit er sich nach genauer Würdigung derselben jetzt oder später einen Führer wählen möge, den er für den besten hält.

Begriff von einem Kirchenvater. 1) Entwicklung des Begriffes Vater im höheren Sinne des Wortes, und 2) des Begriffes Kirche.

1) Die Patrologie ist ein griechisches Wort, zusammengesetzt aus den Worten λογος (*Sermo*) und πατηρ (*pater*) und heisst so viel als eine Rede von den Vätern. Wir müssen demnach vor allem den Begriff Vater, und dann den der Kirche näher bestimmen. Der Mensch besteht aus Leib und Seele, jenen, sagt Sallust, haben wir mit den Thieren, diese mit den Göttern gemein; jenem kömmt ein thierisches, dieser ein geistiges Leben zu, und, wie der, welcher dem Menschen das physische Leben giebt, überall Vater heisst, so übertrug man das Wort Vater auch auf denjenigen, welcher in dem Zöglinge die Kräfte der Seele weckt und ausbildet, und eben dadurch ein neues geistiges Leben erzeugt, auf den Lehrer. — Gleichwie ferner ein natürlicher Vater Kinder erzeugt, dadurch seine Familie vermehrt, und den Sprösslingen Nahrung und Erziehung giebt: so wird selbst durch die Verpflanzung des Wortes Vater aus der Körper- in die Geisterwelt einleuchtend, dass dem Lehrer als solchem zukömmt, durch seinen Unterricht der Wahrheit neue Söhne zu gewinnen, ihrem Drange nach Kenntnissen zu genügen und so dieselben

zu erziehen, das ist, auf eine höhere Stufe der geistigen Kultur emporzuheben.

Der Gebrauch des Wortes **Vater** in dem Sinne als **Lehrer** ist keineswegs eine Erfindung der Patrologisten oder des neuen Zeitalters, er ist das Erbe der grauen Vorwelt. **Heiden, Juden und Christen** haben dieses Wort längstens nach dem entwickelten Sinne in ihre Gespräche und in ihre Bücher aufgenommen.

a) **Heiden**. — Schon Alexander der Große nannte Aristoteles, seinen Lehrmeister, **Vater** und gestand es, voll des warmen Dankes, ein, daß er ihm mehr als Philipp, seinem leiblichen Vater, zu verdanken hätte, weil er von diesem nur die Länder geerbt, von jenem aber die große Kunst, sie zu regieren, gelernt hätte.

b) **Juden**. — So nannte Elisäus den Elias, als seinen Lehrer, auch seinen Vater *). Die Prophetenschule und das in Hinsicht auf dieselbe so oft wiederkehrende Wort **Prophetensöhne** (*Filii prophetarum*) welches Lehrlinge der Propheten bezeichnet, ist ein neuer Beleg für den gegebenen Sinn des Wortes in der Vorzeit.

c) **Christen**. Daß im neuen Testamente die Lehrer ebenfalls **Väter** hießen, lernen wir aus dem Evangelium **) und der Apostelgeschichte.

*) IV. Reg. II. 12.

**) Matth. XIII. 17.

Ja, Bingham *) beweiset mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit, daß das Wort P a p a (Vater), welches nun ausschliessend dem römischen Bischofe zukömmt, anfangs ein, allen Bischöfen gemeinschaftlicher Titel gewesen war. Von eben diesem Worte P a p a (Vater) soll auch das deutsche Wort P f a f f entstanden sein, ehemals ein Zeichen der Hochachtung, so wie heute der Verachtung der Geistlichen.

2) Doch durch die nähere Bezeichnung des Begriffes V a t e r, welcher im höheren Sinne des Wortes L e h r e r heisst, haben wir den zusammengesetzten Begriff K i r c h e n v a t e r erst halb erläutert; um ihn vollends zu entwickeln, müssen wir auch wissen, was K i r c h e sei. — Kirche ist das Reich Gottes auf Erden, ist das von Christus gestiftete ethische Reich, ist das Reich der Wahrheit und Tugend, ist das Heiligthum der Religion Jesu, im Leben dargestellt. Wer demnach das Reich Gottes auf Erden erweitert, werden, durch seinen Sohn verkündigten Lehren in dem Kopfe und in dem Herzen der Menschen Eingang verschafft, wer denselben unter unserem Geschlechte mehr Land zu gewinnen sucht, wer die Strahlen des Evangeliums dorthin fallen läßt, wo bisher Finsterniß herrschte, wer der Religion Jesu neue Anhänger, seiner Kirche neue Söhne,

*) In Orig. Eccles. vol. I. p. 76.

der Versammlung der Heiligen auf Erden neue Mitglieder verschafft, ist im weiten Sinne ein Kirchenvater; im engen und vorzüglicheren Sinne sind die Apostel die Kirchenväter, wie sich dann Paulus selbst den Namen eines Vaters der Korinther beilegt, und Irenäus, Bischof von Lion im zweiten Jahrhunderte, die Apostel nach dieser Ansicht Väter der Väter nennt *). Aber im gewöhnlichen und durch dieses ganze Werk immer wiederkehrenden Sinne werden nur die Schüler der Apostel und jene christliche Lehrer Väter genannt, welche näher an das apostolische Zeitalter hingränzten, und also am zuverlässigsten wissen konnten, was für Dogmen und Sittenlehren von dem Munde des Stifters unserer Religion und seiner Boten flossen, und welche uns das ihnen anvertraute Heiligthum unentweiht überlieferten. — Diese Ueberlieferung kann auf eine doppelte Art geschehen, durch mündlichen Vortrag der Lehren des Heiles, oder durch Hinterlegung derselben in Schriften. Des mündlichen und schriftlichen Unterrichts erfreuten sich ihre Zeitgenossen. Für uns sind die Väter seit einer Reihe der Jahrhunderte gestorben, aber sie leben noch in ihren Werken, und in denselben die Religion Jesu; dieser heilige Lehrstuhl ist nicht verstummet, sondern sprach laut vom ersten Jahr-

*) L. III. adv. haeres c. I.

hunderte herab bis ins neunzehnte und wird sprechen, so lange bei unserem Geschlechte Christenthum und Tugend, so lange das höhere, geistige Leben des Menschen unter uns einen Werth hat.

Indefs läßt die Religion Christi, deren vorzügliche Lehrer nach den Aposteln die Väter sind, und zu deren Beleuchtung und Befestigung ihre Schriften dienen, eine doppelte Untersuchung zu, eine geschichtliche und wissenschaftliche; die erste hat es mit dem Ursprung und der Befestigung derselben zu thun, die zweite befaßt sich mit der Darstellung, sie überschaut ihre Form, prüft sie als Wissenschaft, und erklärt, ob sie als solche gegen die Zweifel der Zeit, und der sich gegen sie auflehnenden Sinnlichkeit auftreten könne oder nicht. — Wollen wir die Religion im wissenschaftlichen Kleide — wollen wir die Glaubens- und Sittenlehre im Systeme — wollen wir ein zusammenhängendes, wohl geordnetes Lehrgebäude — die höheren Wahrheiten in ihrer Verkettung, oder nach den Regeln der Schule gestaltet sehen, oder denselben selbst diese Form geben: so werden wir uns dem Ziele nicht zu sehr nähern, wenn wir diese in den Vätern suchen, oder ihnen dieselbe ablernen wollen. Entblößt von vielen Hülfsmitteln, welche den Neuern zu Gebote stehen, mochten sie auf diesem Felde keine große Fortschritte machen, ja, mit

hundert wichtigeren Dingen beschäftigt, konnten sie oft nicht daran denken, die Religions- und Tugendlehre in eine wissenschaftliche Form zu gießen. — Noch mehr, es wäre beinahe immer ein, zu ihrem Zwecke ganz unnützes Unternehmen gewesen; denn die Religion und Tugend, die sie empfahlen, sollte nicht Sache einzelner Menschen, nicht Sache eines gewissen Standes, z. B. des gelehrten, sondern Eigenthum aller Menschen, des Hirten wie des Hofmannes, des Armen wie des Reichen werden. Ja, ihr eigentliches Streben gieng dahin, Religion und Tugend von den Kathedern und aus den Tempeln mitten in die Häuser der Bürger, in die Werkstätten und Handelsplätze zu versetzen, und ihr dort bleibende Wohnungen zu verschaffen. Wozu hätte da ein wissenschaftliches Kleid gefrommt; hätte es nicht vielmehr den Zweck, nach dem man rang, entfernt, weil man in dieser Form für die Menge nur leere Töne gesprochen hätte? — Nicht also über den wissenschaftlichen Gang, wohl aber über den Ursprung, die Fortpflanzung und die Befestigung der Religion Jesu sollen wir in den Schriften der Väter Aufschluß suchen, und können ihn außer den Schriften der Aposteln nur da und sonst nirgends finden. — Die Kirchenväter sind daher nach den Aposteln rein und reichlich strömende Quellen, aus welchen die ächte Christus-

lehre geschöpft werden mag; sie sind die bewährten Zeugen des geschriebenen und übergebenen göttlichen Wortes, und zugleich dessen Lehrer; sie sind nach den zwölf Boten die Grundpfeiler von des Herrn erhabenem Bau der Kirche, sie sind die klassischen Schriftsteller des Christenthumes.

§. 3.

1) *Bestimmung der Patrologie*, 2) *ihr Unterschied von der Geschichte der Väter und der Patristik*, 3) *ihre Abtheilung*.

1) Die Patrologie ist die Wissenschaft, die Schriften der Väter recht zu benützen, um die Religion Christi daraus abzuleiten, zu beleuchten und zu befestigen. — Der Gegenstand der Patrologie ist eine kritische Kenntniß der Väter und ihrer Schriften, der Zweck aber, durch Hülfe derselben die christliche Religion näher zu entwickeln, ihre Grundsätze zu beleuchten, und denselben Festigkeit und Dauer zu geben.

2) Die Patrologie unterscheidet sich von der Geschichte der Väter, wie das Ganze von seinem Theile, indem letztere sich bloß mit der Bio- und Bibliographie der Väter befaßt, ohne zu lehren, wie man die Früchte davon in sein Gebiet verpflanzen soll. Auf gleiche Art weicht sie auch von der Patristik (*Theologia patristica*) ab, welche, um die Bio- und Bibliographie un-

bekümmert, die Zeugnisse der Väter aufammelt und zusammenreihet, um Dogmen oder Sittengesetze zu begründen.

3) Die Patrologie zerfällt in die allgemeine und besondere; jene stellt die Grundsätze auf, diese wendet sie an. Die allgemeine Patrologie spaltet sich wieder in drei Zweige:

a) in den geschichtlichen Theil, welcher sowohl die Biographie, als die Bibliographie der Väter in sich faßt,

b) in den dogmatischen, welcher das Ansehen der Väter prüft, sowohl in Hinsicht auf die Eigenschaften, mit denen ein Zeuge überhaupt, als auch auf jene, mit denen ein Zeuge des katholischen Lehrbegriffes ausgestattet sein soll,

c) in den hermeneutischen, welcher die Anweisung giebt, die Schriften der Väter nützlich zu lesen und gut auszulegen.

Auch andere Schriftsteller lassen die Patrologie in drei Theile zerfallen, aber unter ganz ungleichen Ansichten. Bonifaz Schleichert z. B. handelt zuerst von der Kunst, die Väter recht zu verstehen, dann von dem Gebrauche und Ansehen der Väter, endlich von den Werken der einzelnen Väter. Der geschichtliche Theil kömmt also bei ihm zuletzt und die Hermeneutik voran. Die nämliche Eintheilung nahm auch Macarius vom h. l. Elias in sein Lehrbuch auf; Wiest entgegen, sich mit zwei Theilen begnugend,

handelt vorerst von dem Leben und den Schriften, dann vom Gebrauche und Ansehen der Väter. — Wir wollen in die Gründe, welche andere Schriftsteller zunächst zu ihrer Eintheilung bewogen haben, nicht hineingehen; nur die unserigen wollen wir mit zwei Worten rechtfertigen. — Wenn wir aus einem schriftlichen Zeugnisse (und nur solche haben wir von den Vätern) etwas beweisen wollen, so müssen wir zuvörderst untersuchen, ob dieses Zeugniß ächt sei — dann, ob derjenige, der es ausstellte, wirklich Glauben verdiene, und — endlich, welches der ächte Sinn davon sei. Diesen Weg zeichnet uns die Natur der Dinge vor, es würde verlorne Mühe sein, die Glaubwürdigkeit des Zeugen zu prüfen, bevor wir nicht wissen, ob das vorliegende Zeugniß wirklich aus seiner Hand komme, und eben so wären alle Schritte zur Erforschung des Sinnes fruchtlos, so lange wir nicht überzeugt sind, daß das Resultat der darauf gewandten Mühe werth ist, oder, was auf Eines hinausläuft, daß der Zeuge Glauben verdient. Nun mit der Prüfung des Zeugnisses beschäftigt sich der erste Theil der allgemeinen Patrologie — mit der Prüfung des Zeugen der zweite — mit der Auslegung endlich oder dem Gebrauche des von ihm gegebenen Zeugnisses der dritte Theil.

§. 4.

M e t h o d e.

Patrologie ist eine Wissenschaft und darf als solche nicht anders, als in scientifischer Form auftreten; ein Geist der Einheit muß das Ganze leiten, kein loses, sondern ein festes, sicheres Band muß alle Theile unter sich verketten; es muß alles mit Berührungspunkten versehen sein, wodurch die Aneignung und Vereinigung begründet und befestiget wird. Dasjenige aber, was das Manigfaltige zu einem schönen Ganzen verwebt, ist die Grundidee, die durch alle Theile durchgeführt wird — ist das Prinzip. Dieses Prinzip heißt selbst Einheit und zerfällt nach den eben gegebenen drei Haupttheilen der Patrologie in drei Zweige; Einheit der Schrift mit dem Schriftsteller, leitendes Prinzip für den geschichtlichen Theil — Einheit der bezeugten Thatfache mit dem Zeugen, leitendes Prinzip für den dogmatischen Theil — endlich Einheit des Sinnes des Lesers mit dem des Verfassers, leitendes Prinzip für den hermeneutischen Theil. Die nähere Erklärung über dieses Prinzip, so wie über ihre Zweige giebt der sogleich folgende Abschnitt von der Kritik. Hier wollte man desselben vorläufig Erwähnung thun, weil der wissenschaftliche Gang der Patrologie, der

ohne leitendes Prinzip Unding wäre, zur Sprache gebracht werden mußte, und, weil nur unter stetem Hinblick auf dasselbe die Behandlungsmethode der Theile der Patrologie richtig angegeben werden könnte.

1) Der geschichtliche Theil umfaßt die Bio- und Bibliographien der Väter. Erstere sollen unter Leitung des angegebenen Prinzips aus ächten Quellen geschöpft und vorzüglich aus jenen Zügen zusammengesetzt werden, welche den Vätern in Ausbildung der Geisteskräfte nachhalfen, oder auch dieselben hemmten und sie in die Kenntniß des Christenthums setzten. Aber auch jene Umstände dürfen nicht übersprungen werden, welche ihr Sein und Handeln, ihre Neigungen und ihren Charakter näher bezeichnen; wie uns die ersteren in den Kopf, so lassen uns die letzteren in das Herz eines Vaters tiefe Blicke thun. — In der Bibliographie sind an der Hand derselben Kritik die ächten Schriften von den unterschobenen, die verfälichten von denen, die keiner Aenderung unterlagen, streng zu sondern. Man bestimme ferner den inneren Werth der Schriften sowohl aus dem Inhalte, als auch aus der Behandlungsart und dem Stile. Man würdige aber auch die Außenseite, die Handschrift, in welcher das Werk eines Vaters auf uns kam, die Ausgabe des Buches u. s. w., weil uns diese Nebenumstände gar oft den Weg

öffnen, tiefer in den Geist des Vaters einzudringen.

2) Der dogmatische Theil hat es mit der Prüfung des Ansehens des Zeugen zu thun, und, da dieses auf zwei Grundpfeilern beruht, der Wissenschaft und der Wahrheitsliebe: so ist sowohl diese als jene nach dem angegebenen Prinzip zu prüfen. — Welch' eine schwere Aufgabe (und doch muß sie gelöst werden, um das Wissen und die Wahrheitsliebe des Zeugen zu beurtheilen) welch' eine schwere Aufgabe, die Gaben und Lücken des Verstandes und Herzens und die Produkte, die aus diesem Gemische von beiden hervorgehen, zu überschauen, das Herz zu belauschen, das tausend Falten hat, und das seine Ansichten oft sorgfältig in sich zurücktreten läßt, weil es besorgt, ausgespäht zu werden! — Da es sich ferner hier nicht bloß um die Eigenschaften eines Zeugen überhaupt, sondern auch um die eines Zeugen der Kirche fragt: so kömmt überdiß zu entwickeln, ob und in wie fern ihm die Kirche durch ihre Genehmigung seiner Schriften und durch die verschiedenen Gattungen derselben Ansehen leiht.

3) Der dritte Theil ist der hermeneutische; den Vorhof derselben bilden Grammatik, Geschichte und Kritik. Mit diesen Wissenschaften muß man schon im voraus vertraut sein,

wenn man in der patristischen Hermeneutik Fortschritte machen und in den Geist einzelner Väter eindringen will.

§. 5.

Nothwendigkeit der Patrologie, in so ferne ohne sie

1) das Dasein und die Unverfälschtheit, 2) der ächte Sinn des geschriebenen, und 3) das übergebene göttliche Wort nicht dargethan werden kann.

1) Lange genug haben sich Theologen in dem Gange ihrer Wissenschaften unverzeihliche Mißgriffe zu Schulden kommen lassen. Ein solcher war, daß man hie und da das Ansehen der hl. Schrift aus der Kirche und das der Kirche wieder aus der hl. Schrift bewies, den fehlerhaften Zirkel, in dem man sich und seine Zuhörer herumdrehte, nicht einmal ahnend. Die Zeiten sind vorüber, wo man die gute Sache mit schlechten Gründen vertheidigen dürfte; auf diesem Wege ist nichts mehr zu gewinnen, vielmehr alles zu verlieren. — Will man die Aechtheit der Bücher der hl. Schrift beweisen, so steht uns kein anderer Weg offen, als der, den uns die Kritik zur Erkenntniß der Authentizität profaner Schriften führt. Sie stellt nachstehenden Kanon auf, den wir einsweilen aus ihrem Gebiete entlehnen wollen: »Eine Schrift ist ächt, wenn die »gleichzeitigen und gleich folgenden Schriftsteller

»dieselbe dem Verfasser, dessen Namen sie an
»der Stirne trägt, zuschreiben, und, wenn sie zu-
»gleich genügende Merkmale angeben, aus wel-
»chen die Einheit (Identität) der von ihnen gele-
»senen mit der vor uns liegenden Schrift hervor-
»geht.« — Nun sind in Hinsicht auf die Bücher
der hl. Schrift nur die Väter die gleichzeitigen
und gleich folgenden Schriftsteller: es kann dem-
nach das Dasein der hl. Schrift nur aus ihnen
allein kritisch erwiesen werden, und, da sie
überdies theils eine Menge Stellen, theils ganze
Auszüge aus derselben liefern, und jene Stellen
und diese Auszüge in der vor uns liegenden Bi-
bel mit eben so vielen Worten gelesen werden:
so liegt zugleich offen da, daß unsere Schrift
dieselbe sei, die sie gelesen haben, und daß sie
uns mithin unverfälscht überliefert wurde. Die
Väter sind demnach, wie die unverdächtigen, also
auch die einzigen Zeugen sowohl über das Da-
sein der hl. Schrift, als auch über ihre Unver-
fälschtheit, und das Bedürfnis eines kritischen
Studiums der Väter ist eben dadurch mehr als
genügend ausgesprochen.

2) Die Väter sind aber auch Zeugen über
den ächten Sinn der hl. Schrift; sie
gingen zum Theile mit den Aposteln selbst (wie
die apostolischen Väter) zum Theile mit ihren un-
mittel - oder mittelbaren Schülern um, und hatten
eben deswegen mehr als jeder andere Gelegenheit,

den wahren Sinn zu erforschen. Dafs sie es aber am Fleisse nicht gebrechen liessen, bürgt theils ihr Amt (sie waren grösstentheils Religionslehrer) theils das für Christuslehre warme Gefühl, welches sich in ihren Schriften so mächtig ausspricht. So haben alle katholische und zum Theile selbst auch protestantische Gelehrte bei polemischen Auftritten und in anderen Schriften, wo über den ächten Sinn einer Stelle der Bibel die Rede war, immer und überall auf die apostolischen und andere Väter hingewiesen und sie eben dadurch praktisch für die Bewahrer des ächten Sinnes der hl. Schrift erklärt. — Ich weifs, dafs Kant den reinen Vernunftglauben als Ausleger der hl. Schrift aufstellte, wodurch das Zeugniß der Väter, wenn gleich nicht für das Dasein und die Unverfälschtheit, doch für den wahren Sinn der hl. Schrift überflüssig würde. Allein ich weifs auch, dafs Kant gerade in diesem Punkte die meisten Gegner und selbst unter den Protestanten gefunden hat, deren Gründe hier zu wiederholen mich zu weit führen würde.

3) Wenn nun unter den gegebenen Ansichten ein kritisches Studium der Väter dringendes Bedürfnis wird: so nimmt doch die Uebergabe dasselbe in der katholischen Kirche noch besonders in Anspruch. Unsere Kirche zählt nämlich nebst dem geschriebenen Worte Gottes auch die Ueberlieferung zu den Quellen ihrer Er-

kenntnißs. Sie hat, wie sich selbst ein Protestant ausdrückt, die kindliche Vorliebe für das Alterthum am treuesten in ihrem Schoosse aufbewahrt. Das übergebene Wort Gottes aber läßt sich schlechterdings nirgends als in den Vätern auffinden; der katholische Theolog hat demnach einen bedeutenden Grund mehr, als der protestantische, dem Studium der Patrologie sich mit vorzüglichem Fleiße zu weihen.

§. 6.

Nutzen der Patrologie 1) in Hinsicht auf die Schriften der Väter aus dem Pastoralfache und 2) auf ihre Tugend Beispiele.

1) Aber sollten wir auch das Ansehen der hl. Schrift anderswoher als aus den Vätern befestigen, anderswoher den ächten Sinn ausspähen, das übergebene Wort Gottes aus einer anderen Quelle als aus den Vätern schöpfen können: so müßte den angehenden Theologen schon der große Nutzen zu einem kritischen Studium der Väter reitzen, da ihre Schriften Geist und Leben athmen, da sie für den Verstand Licht, für das Herz Wärme ausstrahlen. Es ist besonders das Pastoralfach, wo wir Vieles von den Vätern lernen können und sollen. Sie gaben, um hier nur etwas zu berühren, in der geistlichen Beredsamkeit, Homile-

tik und Katechetik nicht nur allein Regeln, sondern (wie an seinem Orte gezeigt werden soll) stellten dieselben auch in Mustern realisirt dar. Redende Denkmale davon sind ihre Schriften, welchen die billig denkende Welt nie ihren Werth abgesprochen hat — nie absprechen wird. Zwar will man hier durchaus keinen Bewunderer oder Lobredner der Väter machen; vielmehr wird die Kritik ihre Geistesprodukte streng prüfen, wird, wenn sie auf ein Versehen stößt, dasselbe unbefangen aufdecken, aber sie wird das Ewige von dem Temporären, den Kern von der Schale abzusondern wissen, und während sie diese wegwirft, jenen in ihr Gebiet verpflanzen.

2) Noch eine Seite ist bisher unberührt geblieben, welche das Studium der Väter für den angehenden Volkslehrer in schönem Lichte und anziehenden Interesse darstellt. — Wer kennt doch die Macht der Beispiele nicht? schon ein Weiser der Worwelt (Seneka) drückte ihre Allgewalt auf die Herzen der Menschen eben so wahr, als kräftig aus: »Menschen, sprach er, glauben ungleich lieber ihren Augen als ihren Ohren, lang ist die Reise durch Regeln, aber kurz und kräftig durch Beispiele.« Doch wir wollen die hinreißende Kraft der Beispiele selbst durch Beispiele beweisen. Die Tapferkeit des Achilles unter dem Kolorite eines Homers hat einen Alexan-

der — die des Alexanders einen Cäsar — der weit umfassende Geist Cäsars, wie er in seiner Geschichte weht, Semlin, den Großen, in helle Flammen gesetzt. In der Schule der Väter werden keine Kriegshelden, aber Helden des Christenthums aufgestellt; hier findet man Muster, nicht, wie man gegen auswärtige, sondern wie man gegen innere Feinde, gegen die sinnlichen, der Sittlichkeit immer entgegen strebenden Triebe kämpfen solle; hier lernen wir nicht die Wissenschaft, unsere Gegner, sondern die weit grössere, uns selbst zu besiegen.

Aber die herbe Tugend der Väter will unserem, nach sinnlichen Genüssen haschenden Zeitalter nicht mehr behagen, weil sie Arbeit und Anstrengung kostet. — Wie möchte doch auch von Tugend ohne Verläugnung seiner selbst, ohne Aufwand unserer Kräfte, ohne Opfer die Rede sein? — »Wisse, sprach die Tugend durch Sokratis Mund zu Herkules *) auf dem Scheidewege, wisse, von den wahren Gütern und Freuden geben die Götter dem Menschen ohne Fleiß und Mühe kein einziges. — — Willst du von einer Stadt geehrt sein, so mußt du ihr wohlthun; strebst du nach dem Ruhme, von ganz Griechenland geliebt zu werden, so mußt du dich um

*) Bei Xenophon in dessen Denkwürdigkeiten L. II. I.
24 — 34.

ganz Griechenland verdient machen — — willst du Stärke des Körpers besitzen, so mußt du ihn gewöhnen, der Seele zu gehorchen; du mußt ihn durch Schweiß und Arbeit abhärten.« — Soll die christliche Tugend weniger Opfer fodern, als die der Heiden? — Wie sich aber jene über diese sowohl durch die Reinheit der Beweggründe, als durch die Heiligkeit des Handelns erheben soll, und welche Opfer uns den Weg in ihren geheiligten Tempel öffnen, diess mögen wir in dem Leben der Väter wie in einem Spiegel lesen und die Vernunft und die Kirche empfehlen uns, diesen Heroen eine Art Verehrung zu zollen. Doch unser weise sich dünkendes Zeitalter, während es die Tugenden der Heiden himmelan hebt, erklärt die Tugend der Väter nicht allein für zu mühsam, sondern spricht derselben auch allen inneren Werth ab; ja es geht so weit, das aus höheren Bedürfnissen entspringende Handeln wohl gar in die Kategorien der Verstandesverwirrungen einzutragen, oder dasselbe wenigstens unseren Zeiten und unserem Klima schlechterdings nicht mehr anpassend zu finden. Allein das ächte Schöne und Wahre ist nicht nur allein von jedem Zeitalter, sondern auch von jeder Zone. Auch dem Eremiten der thebaischen Einöde wurde ein gewisses Maass von Kenntnissen zu Theil; auch ihm schlug ein menschliches Herz in der behaarten Brust. Auch ihm gieng, wie für die Handar-

heit die Sonne, so für das höhere Streben das Evangelium auf. Die Religion im heissen Orient leuchtete so hell, als im kalten Occident, ja heller dort, so eben der Urquelle entsprungen, als hier in verschiedenen Kanälen herüber geleitet und eben deswegen oft getrübet. — Die Vernunft verbietet uns alles das zu verhöhnen, was wir nicht begreifen können, eigentlich nicht begreifen wollen. Die lehrreichen Sprüche der christlichen Altväter dürften wohl, näher beschaut, bedeutender und gehaltvoller befunden werden, als die Distichen der griechischen Gnomiker. — Suchen wir aber die Schönheit der Gesinnungen auf, welche das Bedingte dem Unbedingten, das Sinnliche dem Uebersinnlichen, die Erde dem Himmel opfert, so dürfte die Gattin des Pätus wohl sehr in Schatten gesetzt werden durch die Gattin des hl. Adrians, und Hieronymus (um Beispiele aus unserem Gebiete zu holen) möchte durch sein rastloses, den Geist des Menschen mächtig ansprechendes Wirken im Occident und Orient der Welt ungleich mehr genützt haben, als Diogenes durch das beschränkte Herumdrehen seiner Tonne. Doch dieß genüge zur Rechtfertigung der Tugend der Väter im Allgemeinen; einzelne Beispiele derselben aufzustellen bleibe der besonderen Patrologie vorbehalten!

§. 7.

Schriftsteller, welche das Fach der Patrologie mit ihren Arbeiten beleuchtet haben, 1) älteste, 2) neueste, welche die Patrologie als eine besondere Wissenschaft behandelten, 3) Veranlassung der Herausgabe dieses Werkes.

Das Feld der Patrologie ist in den älteren und neueren Zeiten, und in letzteren sowohl von den Protestanten als von den Katholiken mit ausgezeichnetem Fleiße bearbeitet worden. Es ist keineswegs meine Absicht, alle gelehrten Produkte, denen dieses Feld einiges Licht verdanket, hier aufzuführen zu wollen; ich könnte, da dieses Werk als Vorlesebuch durchaus nicht dickleibicht werden darf, ohnehin nur ein blosses Namenregister liefern. Ich muß mich demnach auf die Anzeige der ältesten Schriften in diesem Fache, und der neuesten, in welchen die Patrologie als eine besondere Wissenschaft behandelt wurde, beschränken.

1) An der Spitze der ältesten Schriftsteller, von denen die Patrologie berücksichtigt wurde, steht a) Eusebius, Bischof von Cäsarea, der Vater der Kirchengeschichte. Sein Werk: *Libri X. Historiae ecclesiasticae*, welches auch die Kirchenschriftsteller zur Sprache bringt, und sich in dieser Hinsicht hier einen Platz aneignet, hat als Urschrift und Uebersetzung verschiedene Auflagen

erlebt und reicht bis zum J. Chr. 324. b) Das Werk des hl. Hieronymus: *Liber de viris illustribus sive Catalogus de scriptoribus ecclesiasticis*, trat zu Kölln 1580 und dann an mehreren Orten ans Licht, und geht bis aufs Jahr Christi 392. c) Das von Gennadius, Priester von Marseille: *Virorum illustrium Catalogus* Colon. 1580. 8. bis auf 490. d) *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* Colon 1581. von Isidor von Sevilla bis zum J. 610. e) *Liber de scriptoribus ecclesiasticis Antwerpiae* 1639, von Ildephons von Toledo bis auf 660. — f) *Liber de scriptoribus eccles.* Colon. 1580, von Honorius, Priester von Autun, bis zum J. Chr. 1120. — g) *Liber de viris illustribus* Colon, 1580, von Siegbert von Gemflours bis 1110. — h) Das Werk von Johann Trithemius, Abte zu Spanheim: *Collectanea de scriptoribus eccles.* (am besten abgedruckt in *Bibliotheca eccles. Joann. Fabricii*), bis zum J. Chr. 1500. — Ich überspringe hier aus dem schon bezeichneten Grunde eine lange Reihe theils katholischer, theils protestantischer Schriftsteller, welche sich im Felde der Patrologie große Verdienste gesammelt haben, um nur von den neuesten Arbeiten in diesem Gebiete ein Wort beizufügen.

2) Von den Schriftstellern, welche die Patrologie als eine besondere Wissenschaft behandelten, traten in der zweiten Hälfte des achzehnten Jahrhunderts nachstehende Werke ans Licht a) von

Wilhelmus Wilhelm, Prof. zu Freiburg in Breisgau, *Patrologia ad usus academicos Friburgi Brisgoviae* 1775. 8. b) von Bonifaz Schleichert, Professor zu Prag, *institutiones patrologicae Pragae* 1777. 8. c) von Daniel Tobenz, Professor auf der hohen Schule zu Wien, *Institutiones usus et doctrinae patrum. Vindobonae* 1779. 8. d) von Macarius von dem hl. Elias, Professor zu Grätz, *Institutiones patrologiae, Grätzii* 1781. 8. f) Endlich von Stephan Wiest, Professor zu Ingolstadt: *Institutiones patrologiae in usum academicum Ingolstadii* 1795. Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich die aufgezählten Werke hier vor den Richterstuhl der Kritik rufen und den Werth von jedem derselben näher bestimmen sollte; hier werde nur kurz angezeigt, warum ich von diesen, eigentlich zu Vorlesungen bestimmten Schriften keine als Grundlage der meinigen nahm — keine nehmen wollte.

3) Ich will hier nicht rügen, daß sich ihre Verfasser in manche Widersprüche verwickeln, da sie z. B. gleich im Eingange Genehmigung der Kirche als eine unläsfliche Eigenschaft eines Kirchenvaters aussprechen, und eben deswegen einen Tertullian, einen Origines, einen Eusebius etc. von der Zahl der Kirchenväter und dem Felde der Patrologie ausschliessen, später aber denselben Schriftstellern wieder selbst in das nämliche Gebiet Thür und

Thor öffnen, und ihre Bio- und Bibliographien, wie die eines Hieronymus, Augustinus etc. aufnehmen. Noch will ich dabei verweilen, daß sie das Ansehen der Väter oft weit über die Gebühr erhoben, worüber an seinem Orte das Mehrere gesagt werden wird: doch dieß kann nicht unbemerkt bleiben, daß, da sich die genannten Verfasser bei der ungemein großen Anzahl der Väter einmal in den Kopf setzten, von allen biographische Züge und die Anzeige ihrer Schriften in einen einzigen Band aufzunehmen, kein fruchtbares Werk hervorgehen konnte; daß vielmehr, was es auch wirklich wurde, ein blosses Register von den Namen der Personen und ihrer Schriften entstehen mußte, welches nur mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe dem Gedächtnisse eingeprägt, ohne öftere Wiederholung bald aus demselben verwischt, und auch stets behalten, doch nicht mehr als jedes andere Namenregister nützen, sondern bloß als todter Same in dem Kopfe liegen bleiben würde.

— Wie aber die blossen Namen der Väter und ihrer Schriften zu nichts frommen: so gehört die Würdigung aller Schriften aller Väter von allen Zeitaltern in Einem Bande, oder in den Vorlesungen eines Semesters geradezu in den Kreis der unmöglichen Dinge; denn, da die Katholiken die Periode der Väter von dem ersten bis ins dreizehnte Jahrhundert herab ausdehnen: so

würde man bei der Aufnahme aller Väter in seinen Plan auf ein unabsehbares Meer hinausgetrieben, wo sich die weite Reise selbst, wenn die Zeit zureichte, nicht genügend lohnen dürfte, da wir den Vätern nicht die wissenschaftliche Form, nicht ein System der Theologie ablernen, sondern aus denselben nur vorzugsweise die, unsere Religion begründenden That-sachen schöpfen wollen und können (§. 2.); die späteren aber und von der Wiege des Christenthums mehrere Jahrhunderte oder wohl gar ein ganzes Jahrtausend abstehenden Väter schlechterdings nicht als Zeugen davon gelten mögen.

Eben, weil die Verfasser der genannten Werke wie es mich däucht, nicht von durchaus richtigen und mit einander verketteten Grundsätzen ausgingen, und, weil sie in die besondere Patrologie theils zu viel, theils zu wenig aufnahmen — zu viel, da sie eine Anzeige aller Schriften aller Väter von allen Zeitaltern lieferten — zu wenig, da sie auch von den Vätern des ersten Zeitalters, welche für uns so ungemein viel Interesse haben, nicht mehr als eine bloße Anzeige gaben: so habe ich, allergnädigst beauftragt, dieses Zweig der Theologie als eine besondere Wissenschaft zu behandeln, mich entschlossen, nachstehendes Werk ans Licht treten zu lassen, und in der allgemeinen Patrologie unter Leitung eines obersten Principis, allgemeine Grundsätze zur Be-

urtheilung der Aechtheit und Unverfälschtheit der Schriften der Väter und ihres Ansehens, und zur Erforschung des ächten Sinnes derselben aufzustellen; in der besonderen Patrologie aber vorzugsweise über die Bio- und Bibliographien jener Väter mich auszubreiten, welche näher an die Zeiten Christi und der Apostel hingränzen und eben deswegen das, ihnen anvertraute Heiligthum der Religion, wie sie es rein erhielten, uns auch unentweiht überliefern konnten und wirklich überlieferten. — Ob das mir vorgesteckte Ziel das ächte sei, und, ob der eingeschlagene Weg in gerader Linie dahin führe, darüber bleibe das Urtheil, wie billig, dem Publikum überlassen.

Erste Abtheilung der Patrologie

allgemeine Patrologie.

Erster Theil der allgemeinen Patrologie, *der geschichtliche.*

§. 8.

Kritik. — Vorläufige Begriffe.

Wir eröffnen die allgemeine Patrologie mit einer kurzen Abhandlung über Kritik, weil diese die Seele jedes Studiums, besonders des geschichtlichen ist, weil nur sie die dunkeln und unwegsamen Gegenden, durch die wir zu wandern haben, beleuchten und uns an ihrer Hand sicher bis zu dem, jenseits derselben aufgesteckten Ziele führen kann. Doch, ehe wir es wagen, ihr Wesen auszusprechen, müssen wir die Erörterung einiger immer wiederkehrender Begriffe voranschicken — **Z e u g e** heißt derjenige, welcher anderen eine Thatsache durch was immer für

ein Zeichen mittheilt; die Handlung selbst, wodurch er sie mittheilt, Zeugniß; den Grund, durch den wir erkennen, daß der Zeuge die Thatsache sowohl selbst gewußt, als auch den anderen unentstellt habe mittheilen wollen, nennen wir Ansehen. Das Ansehen des Zeugen beruht demnach auf seiner Kenntniß oder Wissenschaft von der Sache und auf seiner Wahrheitsliebe. Glaube ist der Beifall des Verstandes, wodurch man die Sache in Hinsicht auf das Ansehen des Zeugen für wahr annimmt. — Ist das Zeugniß schriftlich, so kann dasselbe oder die Schrift, in welcher es hinterlegt ist, ächt (*genuinum*), unterschoben (*supposititium*, *spurium*), zweifelhaft (*dubium*), verfälscht (*corruptum*), oder unverändert (*integrum*) sein. Aecht (*genuinum*) ist ein Zeugniß, ein Werk, wenn es demjenigen, dessen Namen es an der Stirne trägt, wirklich zukömmt; außerdem heißt es unterschoben, gerade so, wie man eine von dem Fürsten, dessen Bild und Namen sie darstellt, geschlagene Münze den ächten beizählet, außerdem aber sie als falsch zurückweist. — Zweifelhaft (*dubium*) nennen wir ein Werk, von welchem man, auch nachdem man die Gründe und Gegengründe auf die Wagschale gelegt und wohl abgewogen hat, den Verfasser nicht mit Zuverlässigkeit angeben kann. — Verfälscht (*opus corruptum*) heißt ein Werk,

welches von einer fremden Hand, ohne dafs der Leser erinnert wurde, eine Aenderung erlitten hat. Der so oft aufgestellte Begriff, gemäfs dem man dasjenige Werk verfälscht nennt, welches eine Aenderung erlitten hat, ist nicht genügend, er fodert noch den Beisatz: von einer fremden Hand; denn geht eine Schrift aus den Händen seines eigenen Verfassers umgearbeitet, verbessert etc. hervor (wie diefs so oft der Fall ist): so nennt es ja sicher Niemand verfälscht. Aber auch der zweite Zusatz: ohne dafs der Leser daran erinnert wurde, ist zur Erschöpfung des Begriffes unerläßlich, weil, wenn man einen Auszug aus einem fremden Werke als solchem ankündigt, der Sprachgebrauch schlechterdings verbietet, dasselbe verfälscht zu nennen. — Die Verfälschung eines Zeugnisses oder eines dasselbe einschließenden Werkes kann auf dreifache Art geschehen, durch Zusatz, Ausstreichung, oder auf beide Arten zugleich; im ersten Falle heifst ein Werk interpolirt (*interpolatum*), im zweiten verstümmelt (*mutilum*), im dritten verändert (*immutatum*). So wurde der Komentar über die Apokalyps von Victorin (einem baierischen Kirchenvater) auf eine doppelte Art verfälscht, indem die Stelle von dem tausendjährigen Reiche ausgestrichen und etwas anderes hingeschrieben wurde.

§. 9.

1) *Unser Begriff von der Kritik und jener von Mabillonius, 2) Bedürfnis, 3) Beschränkung derselben.*

1) Bei jedem Zeugen, ehe ich ihm vernünftig beipflichten kann, muß ich seine Kenntniß oder Wissenschaft und seine Wahrheitsliebe untersuchen, weil darauf (§. 8.) das Ansehen der Zeugen beruht, welches meinen Beifall bestimmt, oder, was eines ist, ich muß seine Autorität prüfen. — Ist das Zeugniß schriftlich, so muß ich nebst der Autorität des Zeugen auch noch die Authentizität des Zeugnisses untersuchen, ob es nämlich ächt und unverfälscht auf uns kam. Aber auch damit ist noch nicht Alles gethan. Es liegt mir ferner ob, den ächten Sinn zu ergründen. — Diese Begriffe vorangestellt, können wir theils das Wesen der Kritik überhaupt, theils das der historischen Kritik insbesondere näher bezeichnen. Kritik überhaupt ist die Wissenschaft der Regeln, den Werth der Dinge zu bestimmen. Kritik ist immer eine und dieselbe Wissenschaft, nur verändert sie Namen und Kanonen nach den Objecten, mit denen sie sich befaßt. So haben wir eine ästhetische Kritik, welche bei den schönen Formen verweilet, eine philosophische, eine historische etc., die letztere herrscht in unserem Gebiete. — Da die Kritik

überhaupt eine Wissenschaft der Regeln ist, über den Werth der Dinge abzuurtheilen, man aber den Werth eines geschichtlichen Produktes nur dadurch bemessen kann, daß man die Autorität des Zeugen, die Authentizität des Zeugnisses und den ächten Sinn erforsche, so ist historische Kritik die Wissenschaft über die Autorität des Zeugen und die Authentizität und den ächten Sinn des Zeugnisses abzuurtheilen.

Unserem Begriffe gegenüber stellen wir den des großen Diplomaters, Geschichtsforschers und Geschichtschreibers Mabillonius, welcher (*in tractatu de studiis monasticis c. 13.*) eine von der unserigen weit abstehende Bestimmung giebt. »Die Kritik, schreibt er, ist eine Vermuthungswissenschaft, welche uns die Art lehrt, von einigen Werken der Verfasser und ihrer Schriften recht zu urtheilen.« — Diese Bestimmung hat vieles gegen sich. Vorerst möchten Vermuthung und Wissenschaft sich gegen das enge Band, welches Mabillonius hier zwischen denselben knüpfen will, mächtig sträuben, da Vermuthung und Wissenschaft sich wechselseitig ausschließen, da ein, auf Vermuthung gegründetes Gebäude sich nie zu dem Range einer Wissenschaft erheben, ein aus festen Prinzipien abgeleitetes wissenschaftliches Werk aber sich nie zu blossen Vermuthungen herablassen, wenigstens diese nicht zur Basis neh-

men darf. Dann ist der Ausdruck von einigen Werken der Verfasser ganz unbestimmt. Warum doch bloß von einigen Werken, warum nicht von allen? und welche sind dann die Werke, welche die Kritik von ihrem Richterstuhle loszählt? — Wir kennen keine. — Und endlich ist in jener Bestimmung der Gesichtspunkt, den man vorzüglich ins Auge fassen soll, eben so wenig bestimmt angegeben, während unsere Definition den Blick des Lesers sogleich auf das, was den Werth jedes geschichtlichen Produktes begründet, auf Autorität, Authentizität und den ächten Sinn hinlenkt und daran heftet.

2) Oft wurde die Kritik als die Mutter aller Ketzereien, als eine reich strömende Quelle des religiösen, wie des historischen Scepticismus verschrieen. Es ist demnach zuvörderst nöthig, das Bedürfnis derselben zu zeigen. — Eine leichte Aufgabe; geht doch dieses Bedürfnis schon aus der Bestimmung der Kritik hervor. Sie ist ja die Wissenschaft über die Autorität des Zeugen und die Authentizität des Zeugnisses und den ächten Sinn desselben abzuurtheilen. — Verstehe ich die Wissenschaft nicht, das Ansehen des Zeugen zu prüfen, so kann ich mir ja einen blinden Führer wählen und wir beide zusammen mögen in eine Grube fallen. Sind mir die Kanonen der Kritik über die Authentizität unbekannt, so nehme ich unterschobene und eingeschobene Waare für ächte

und bin also immer der Täuschung ausgesetzt u. s. w. — Aber auch sogar der Mund heiliger und gelehrter Männer hat das Bedürfnis der Kritik oft und laut ausgesprochen. So verwarf der Apostel Paulus nicht nur selbst die Märchen, sondern prägte es seinen Schülern Titus und Timotheus (*II. Tim. 4 Tit. I. 14.*) tief ein, daß sie die Fabeln vermeiden sollten; er sagte es ihnen im prophetischen Geiste vorher, daß viele Menschen ihre Ohren von der Wahrheit ab- und zu den Fabeln wenden würden. Ja, derselbe Apostel hat uns die goldene Regel gegeben: »Prüfet alles und behaltet das Gute.« Auch Petrus verwarf die gelehrten Fabeln. (*II. Petri I. 16.*) Er redete zwar nur von den Fabeln der Juden; aber würde er nicht auch die der Christen verworfen haben, wenn sie sich schon damals in das Heiligthum der Religion gewagt hätten? — »Was werden die »furchtsamen und zu leichtgläubigen Christen dazu sagen? — werden sie ohne Angst eine solche Autorität verwerfen?« fragt der fromme Fleury (*H. E. diss. III*) — Von den vielen Gelehrten, welche das Bedürfnis, ja die Nothwendigkeit der Kritik zur Sprache brachten, soll hier dem so eben genannten Fleury Muratori noch an die Seite gestellt werden. »Woher, fragt er, »so viele Irrthümer, Fabeln und thörichte Dogmen, außer aus dem Mangel der Kritik?« — »Woher die Wiedererweckung des Scharfsinnes

»und der besseren Gelehrsamkeit, als aus der Herstellung der Kritik?« — Doch wozu Zeugnisse, da die Erfahrung selbst dem Bedürfnisse der Kritik das Wort so laut spricht? Der empirische Beweis ist hier, wie in vielen Fällen der beste. Nur ein flüchtiger Blick, in das weite Gebiet der Patrologie geworfen, wird uns von der Menge der unterschobenen, zweifelhaften und verfälschten Schriften der Väter überzeugen, aber eben dadurch auch überzeugen, daß wir, des Lichtes der Kritik beraubt, nicht einen Schritt vorwärts wagen dürften, ohne uns der Gefahr auszusetzen, zu straucheln. Wir müßten entweder alles als baare Münze annehmen, oder alle Dokumente zurückweisen; im ersten Falle würden wir auf ein Meer der Fabeln, oder wenigstens der schwankenden Nachrichten hinausgetrieben, im letzteren müßte die Geschichte, diese Lehrmeisterin des Lebens, ihre Katheder aufgeben.

3) Doch, wenn ich hier den Gebrauch der Kritik empfehle, so will ich keineswegs ihrem Mißbrauche das Wort sprechen; wenn ich Behutsamkeit im Glauben verlange, so will ich keineswegs den historischen Unglauben in die Sphäre unsers Forschens einführen. Der historische Unglaube ist in seinem Gebiete so schädlich, wie der religiöse in dem seinigen, und beide bezeugen gewöhnlich nicht die objektive Unzulänglichkeit der Beweise, sondern den Mangel

des Bestrebens in dieselben einzudringen. Wenn uns die Vernunft Kanonen diktirt, nach deren Vorschrift wir die Autorität und Authentizität würdigen können, wie mögen wir dann einem Dokumente, das die strenge Probe aushält, unseren Beifall versagen, wenn wir nicht zugleich der Vernunft entsagen wollen?

§. 10.

Prinzip der Kritik. — 1) *Bisheriger Mangel eines Prinzips im Gebiete der Patrologie,* 2) *Prinzip von Dupin.*

1) Wenn nach den gegebenen Ansichten das Bedürfnis der Kritik nicht bezweifelt werden kann, wenn die Errichtung ihres Tribunals eine, für die Wissenschaften wohlthätige und erfreuliche Erscheinung ist, wenn darüber unter den Gelehrten nur eine Stimme herrscht: so stehen ihre Angaben der Gesetze, nach denen sie richtet und an die wir uns anhalten müssen, wenn wir ihren Beifall erringen und dem Pfade der Wahrheit getreu bleiben wollen, destomehr von einander ab. Abraham Skultetus z. B. stellt drei Kanonen der Kritik auf, Mabillonius vier, Andreas Rivetus eilf, Wiest dreizehn. Doch ist es nicht die ungleiche Zahl der Kanonen, die hier aufgestellt werden, auch nicht der Umstand, daß sie sich alle ausschließend bloß auf die Authentizität und Integri-

tät der Schriften beziehen, auf was hier die Rüge fällt, sondern das Unzusammenhängende derselben, daß eine Regel nach der anderen, nicht eine aus der anderen, daß nicht alle aus einem und demselben Prinzip fließen. Diese Regeln werden ja nur darum gegeben, damit sie der Verstand auffassen, das Gedächtniß festhalten, bei jedem vorkommenden Falle dem Blicke der Seele wieder vorführen, und dadurch das Urtheil lenken möge. Wie schwer läßt dieß aber in Hinsicht auf Sätze, denen es am Zusammenhange gebricht? Der Geist des Menschen faßt nur das leicht auf, was er in Einheit bringen kann, und eben diese Einheit erleichtert auch das Behalten. Ja, was hier die Hauptsache ist, ohne Zusammenhang, ohne eine durchs Ganze geführte Idee, ohne leitendes Prinzip, giebt es immer und überall gar keine Wissenschaft.

2) Durchdrungen von dieser Wahrheit haben es verschiedene Gelehrte versucht, ein Prinzip aufzustellen, unter anderen Dupin. »Die Hauptregel« (*regula princeps*, Prinzip nach dem heutigen Sprachgebrauche) schreibt er, ist das Urtheil der Billigkeit und Klugheit, gemäß dem man nach Aufsammlung alles dessen, was sich für und gegen eine Sache muthmassen läßt, die Gründe beider Theile auf eine billige Wagschale legt und abwägt.« — Dupin giebt diesem Prinzip noch

eine nachdrückliche Empfehlung mit. »Dieser Grundsatz, sagt er, ist in dem Mafse die Hauptregel und die Basis der ächten Kritik, dafs derjenige alle übrige mißbraucht, der diese vernachlässiget.« Wir wollen den Werth dieses Prinzipes sogleich aus seiner Anwendung näher kennen lernen. Es giebt kein Werk, das berühmter und zugleich öfter geprüft worden wäre, als die Briefe des hl. Ignaz von Antiochia. Wir können und müssen voraussetzen, dafs alle gelehrte Kritiker, welche über jene Briefe eine Untersuchung anstellten und das Resultat ihres Nachdenkens durch den Druck bekannt machten, alle Gründe für und wider die Aechtheit dieser Briefe in ihrem Geiste zusammen hielten, genau abwogen und also nach Dupins Prinzip aburtheilten. Und doch haben einige derselben nicht nur allein denen griechischen, sondern auch den lateinischen, selbst denen an Marien und den Apostel Johannes die Aechtheit zugestanden; andere aber geradezu alle verworfen, wieder andere nur sieben als ächt angenommen. Wie schwankend ist demnach nicht das Prinzip Dupins, da es uns auf einem und demselben Wege zu so ungleichen Resultaten führt. ? —

§. 11.

Unser Prinzip der Einheit 1) *Begründung und*
2) *Abtheilung desselben.*

1) Wo immer unser Blick hinfällt in den grossen Tempel der Natur, so stellt sich ihm Einheit dar. Um bei dem Meisterstücke derselben, bei dem Menschen stehen zu bleiben, so besteht er nicht aus mehreren, neben einander fortlaufenden Theilen, sondern er ist völlig eines und untrennbar; alle die Theile des Leibes, alle die verschiedenen Kräfte der Seele und die Aeufserungen derselben, welche zum Behufe des Unterrichtes mit verschiedenen Namen belegt wurden, sind immer nur eines, sind er selbst, sind der Mensch. Eben von der Natur hat Horaz, dieser scharfsinnige Beläuscher ihrer geheimen Wege, das Prinzip der Einheit auch in das Gebiet der Kunst verpflanzt und die Regel ausgesprochen: *Sit simplex duntaxat et unum*. Wie aber dem feineren und durch Uebung geschärften Sinne unseres Geschlechtes im weiten Gebiete der Natur und dem beschränkteren der Kunst überall Einheit entgegen kömmt: so kann und muß man auch an alle Produkte im Felde der Geschichte die Anforderung machen, dafs in denselben Einheit herrsche, wenn sie auf unseren Beifall rechnen, wenn sie das Gepräge der Wahrheit tragen wollen. Wo in diesem Gebiete Einheit vermisst wird, wo sich

Widerspruch zeigt, da ist Betrug, Unterschabung oder wenigstens Verfälschung. Ein Dokument (um mich durch ein Beispiel zu erklären) welches den Namen eines Verfassers vom dritten Jahrhunderte an der Stirne trägt, und eine Begebenheit vom fünften Jahrhunderte erzählt, kündigt sich selbst laut als unterschoben, oder wenigstens in Hinsicht auf letztere Begebenheit als verfälscht an, weil hier zwischen dem Alter des Schriftstellers und seinem Produkte keine Einheit, sondern Widerspruch herrscht, da der Verfasser unmöglich in zwei entfernten Jahrhunderten gelebt haben kann.

2) Das Prinzip der Einheit aber ist dreifach, auf die drei Theile der Patrologie angewandt a) Einheit der Schrift oder des Zeugnisses mit dem Verfasser, leitendes Prinzip für den geschichtlichen Theil, b) Einheit der bezeugten Thatsache mit dem Zeugen, leitendes Prinzip für den dogmatischen Theil, c) Einheit des Sinnes des Lesers mit dem des Verfassers, leitendes Prinzip für den hermeneutischen Theil, wie schon früher erinnert wurde. — Wir entwickeln hier bloß das erste Zweig des Prinzipes für den geschichtlichen Theil, und werfen die Erörterung des zweiten und dritten in die letzteren zwei Abschnitte als an ihren Ort zurück. Die Einheit der Schrift mit dem Verfasser wird entweder aus der

Schrift selbst, oder aus dem Zeugnisse anderer Schriftsteller über dieselbe abgeleitet. — Aus den Zeugnissen der Schriftsteller, wenn diese dem Verfasser das Werk als eine ächte Geburt zueignen — aus der Schrift selbst, wenn diese in Hinsicht auf Alter, Denkart und Styl mit demselben im Einklange steht. Alter, Denkart, Styl sind demnach eben so viele kritische Merkmale, welche die Einheit der Schrift mit dem Verfasser aussprechen; sie werden die inneren kritischen Regeln genannt, weil sie aus dem Inhalte der Schrift selbst genommen werden, im Gegensatze von dem Zeugnisse der Schriftsteller, welche die äusseren kritischen Merkmale heißen, weil es ganz zufällig ist, daß einige Schriftsteller auf diese oder jene Schrift hinwiesen.

§. 12.
Innere kritische Regeln 1) Alter, 2) Denkart, 3) Styl des Verfassers.

Eine Schrift kann nur dann mit dem Schriftsteller in Einheit stehen, oder als dessen Eigenthum gelten, wenn darin 1) sein Alter, 2) seine Denkart und 3) sein Styl sich finden.

1) Sein Alter. Eine Schrift darf demnach keine Personen, keine Sachen, keine Namen enthalten, welche jünger sind als der

Verfasser. a) Keine jüngeren Personen. Mit vollem Rechte wird daher das, dem Märtyrer Justin zugeeignete Buch: *Quaestiones et responsiones ad orthodoxos* als unterschobene Waare verworfen, weil in demselben von den Manichäern Meldung geschieht, welche erst lange nach jenem Märtyrer entstanden, — b) keine jüngere Sachen. In den Werken des Dionysius Areopagita, in den, von Isidor den ersten Päbsten zugeeigneten Dekretalbriefen kehrt die Rede von Altären, Tempeln, Festtagen der Christen etc. immer wieder, welche doch das Zeitalter der angeblichen Verfasser nicht kannte. Daher liegt ihre Unächtheit am Tage — c) keine neue Namen. In dieser Hinsicht können weder die sogenannten apostolischen Verordnungen, noch die Liturgien der Aposteln die Feile der Kritik aushalten, weil man in denselben auf die, im apostolischen Zeitalter unbekannten Wörter: Patriarch, Primat, Metropolit, Subdiakon, Lektor, Cantor u. s. w. stößt. — Doch ist die Regel von den neuen Wörtern nur auf die Urschriften, nicht aber auf die Uebersetzungen auszudehnen, in welchen Wörter vorkommen mögen, die jünger als der Verfasser, aber nicht jünger als der Uebersetzer sind.

2) Aber der Inhalt der Schrift muß auch mit der bekannten Denkart des Verfassers im Einklange stehen; widerspricht sie derselben, so

ist die Schrift unterschoben, oder wenigstens in Hinsicht auf die Stelle des Widerspruches verfälscht. — Die Denkart des Mannes zeigt sich entweder in der ganzen Schrift, oder in einzelnen Stellen. a) in der ganzen Schrift. So ist z. B. die männliche Denkart der Apostel, und der apostolischen Männer in ihren unverdächtigen Schriften zu lebhaft abgemalt, als daß wir mit denselben alte Weibermährchen, Albernheiten, läppische Erzählungen zusammen reimen könnten. In den apostolischen Verordnungen, welche Clemens gesammelt haben soll, werden der Bischof, Priester und Diakon mit dem Vater, Sohn und hl. Geist verglichen, ja die Vergleichung geht noch weiter; sogar die Diakonissinnen und der hl. Geist werden in ein Paralell gebracht: »Die Diakonissinnen, heist es dort, sollen von euch wie der hl. Geist verehrt werden, mit dem sie eine Aehnlichkeit haben; denn die Diakonissinnen können nichts ohne den Diakonen verrichten, so wie auch der hl. Geist nichts von sich selbst macht, sondern alles von Christo erhält, „dessen Willen er vollzieht.“ — Wer wird diese abgeschmackte Vergleichung mit dem Charakter der Apostel als angeblicher Verfasser, oder des Clemens als des angeblichen Sammlers in Einheit bringen? — b) Noch auffallender kündigt sich oft der Widerspruch in einem einzelnen

Satze und mithin auch die Unterschobenheit des Werkes an. Wenn nämlich in einem Werke Grundsätze stehen, welche gerade das Gegentheil von dem aussprechen, was der Verfasser in anderen ächten Werken lehrte: so muß ersteres Werk unterschoben oder wenigstens in Hinsicht auf diese Stelle verfälscht sein, weil es schlechterdings nicht denkbar ist, daß ein Mann mit sich selbst im Widerstreit stehe. Das älteste auf uns gekommene Sakramentenbuch wird von einigen fälschlich dem Pabst Gelas zugeschrieben, weil darin die Nachricht steht, daß Petrus und Paulus zu verschiedenen Zeiten litten, welche Behauptung jener Pabst in seinem Dekrete von den unterschobenen Schriften für eine Ketzerei erklärte.

3) Endlich muß sich auch die Schreibart des Verfassers in seiner Schrift finden, oder, was dasselbe sagt, die Schrift muß auch in Hinsicht auf Styl mit seinem Urheber im Einklange stehen. a) Die Verschiedenheit des Styles in den Werken desselben Verfassers ist demnach ein redender Beweis, daß die Schrift, deren Styl von der bekannten Schreibart des Schriftstellers abweicht, ihm aufgedrungen wurde; jene aber, welche mit derselben übereinstimmt, als eine ächte Geburt von ihm anzusehen sei. Schon der hl. Augustin bediente sich dieses Beweises, da er in der Frage über den

Werth der Ketzertaufe auf die Briefe Cyprians hinwies, und ihre Aechtheit aus der Einheit des Styles mit der bekannten Schreibart dieses Bischofes ableitete. b) Auch die Gleichheit des Styles in Werken von verschiedenen Verfassern spricht ihre Unterschobenheit aus. Die Dekretalbriefe von Isidorus haben alle einen und denselben Styl, wenn sie gleich verschiedenen römischen Bischöfen von Clemens herab bis auf Siricius zugeeignet werden. Die in denselben anschauliche Gleichheit des Styles spricht alle diese Briefe den Päbsten ab, und kündigt sie als Produkte von einem und demselben Verfasser an, der, um seine Absichten durchzusetzen, diese Briefe verschiedenen Päbsten unterschob.

§. 13.

Aeußere kritische Regeln. 1) Zeugniß aller Alter und Menschen, 2) Zeugniß des Verfassers selbst, 3) Zeugniß der gleichzeitigen und gleichfolgenden Schriftsteller und 4) Zeugniß der Alten.

Die äußeren kritischen Regeln gehen nicht aus dem Zusammenhalte der Schrift mit ihrem Verfasser, wie die inneren, sondern aus ihrem Zusammenhalte mit den Zeugnissen hervor, die sich über jene Schrift in anderen Werken auffinden.

Diese Regeln sind: 1) das Zeugniß aller Alter und Menschen, 2) das Zeugniß des Verfassers selbst, 3) das Zeugniß der gleichzeitigen und gleichfolgenden Schriftsteller und 4) das Zeugniß der Alten.

1) Die erste äußere kritische Regel ist das Zeugniß aller Alter und Menschen. Jene Schrift ist demnach den ächten beizuzählen, welche von der Zeit ihrer Entstehung herab bis auf unsere Tage und zwar von allen, die nach dem Verfasser lebten, als ächt anerkannt wurde; denn es ist schlechterdings nicht denkbar, daß alle Menschen von allen Zeitaltern, unter denen viele mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet sein mußten, sich haben täuschen lassen, und eben so wenig, daß sie alle in eine Täuschung zusammenstimmten und also täuschen wollten; ja sie konnten dies nicht einmal, wenn sie es auch gewollt hätten, weil sie sowohl in den entferntesten Welttheilen, als auch sogar in verschiedenen Jahrhunderten lebten. — Mit Recht schreibt Huetius: »Wenn man es wagt, diesen Satz in Zweifel zu ziehen, so giebt es in der gelehrten Geschichte immer und überall keine Wahrheit mehr.« Das Gewicht dieses Beweises hat auch die christliche Vorwelt längstens in vollem Umfange gefühlt und bei sich ergebenden Anlässen davon Gebrauch gemacht. Schon Augustin gieng damit dem Faustus zu Leibe (L. XXXIII. C. 6.):

»Woher, schreibt er, wissen die Menschen, daß die Bücher eines Plato, eines Aristoteles, eines Cicero, und anderer solcher Schriftsteller sich wirklich von ihnen herschreiben, außer durch das fortgesetzte Zeugniß der darauf folgenden Zeiten?

2) Die zweite äußere kritische Regel ist das Zeugniß des Verfassers selbst, wenn er nämlich in einer anderen, offenbar ächten Schrift auf das in Frage stehende Werk hinweist und sich dasselbe selbst zueignet. — Da jeder Schriftsteller am besten wissen mag, welche Geistesprodukte er ans Licht treten ließ, so wäre dieser Beweis durchaus bindend, wenn nicht nebst der Wissenschaft des Zeugen auch noch dessen Wahrheitsliebe, um eine Sache zu beglaubigen, erfordert würde, und sich bei Geistesprodukten gar leicht Eitelkeit ins Spiel mischen könnte, wie die, wegen des Gedankeneigenthums in gelehrten Blättern geführten Kriege beweisen.

3) Wieder andere kritische Regeln sind die Zeugnisse der gleichzeitigen und gleich darauf folgenden Schriftsteller und der Alten. Sowohl in Hinsicht auf jene als diese ist ein dreifacher Fall denkbar; entweder sprechen sie dem Vater eine Schrift zu, oder ab, oder sie schweigen ganz von jener Schrift. Für den ersten Fall giebt man gewöhnlich folgende Regel: »Wenn die gleichzeitigen und gleich

darauf folgenden Schriftsteller jemanden ein Buch zusprechen, so ist es wirklich sein Eigenthum; denn da sie dem Verfasser der Zeit nach so nahe lebten, so standen ihnen, oder wenigstens einigen derselben, Mittel genug zu Gebote, um über die Aechtheit eines solchen Werkes gründlich aburtheilen zu können.« — Allein in dieser Form ist die Regel nur halb gesagt und eben deswegen wenig brauchbar, ja vielmehr irreleitend, denn durch solche Zeugnisse der gleichzeitigen und gleich folgenden Schriftsteller erfahren wir zwar, daß eine Schrift dieses Namens in der Welt war; allein woher wissen wir, daß die Schrift, die wir in Händen haben, die nämliche sei, welche die Alten lasen? woher erkennen wir die Einheit (Identität) der vorliegenden Schrift mit jener der Alten? — Alexander Natalis wendet zwar ein, daß die Alten nie sagten — nie sagen konnten, daß das Werk, welches wir in Händen haben, mit dem, von ihnen gelesenen eines und dasselbe wäre, und scheint demnach den gefoderten Beweis in den Kreis der unmöglichen Dinge zu zählen. Allein uns dünkt es, daß dieser Beweis einerseits eben nicht so schwer, andererseits unerläßlich sei, weil aus der blossen Hinweisung auf ein Werk dessen Einheit mit jenem, das die Alten lasen, schlechterdings nicht gefolgert werden kann. Wir bestimmen die oben gegebene Regel auf folgende Art näher: »Das Zeugniß der gleich-

zeitigen und gleich darauf folgenden Schriftsteller kann nur dann einen vollständigen Beweis für die Aechtheit und Unverfälschtheit einer Schrift liefern, wenn jene Schriftsteller zureichende Kennzeichen angeben, aus welchen die Einheit zwischen der Schrift, die sie lasen, und der vor uns liegenden hervorgeht. — Solche Kennzeichen sind, wenn jene Schriftsteller nebst dem Titel auch den Inhalt, mehrere Stellen u. s. w. aus der Schrift anführen, oder wohl gar einen Auszug davon geben, und wenn dieser Inhalt — diese Stellen — diese Sätze mit eben so vielen Worten, oder wenigstens dem Sinne nach, in unseren Büchern von gleichem Titel sich auffinden. Eusebius z. B. zählt die Briefe des hl. Ignaz auf, nennt die Personen, an die, und den Ort, wo sie geschrieben wurden, giebt den Inhalt davon an u. s. w. und alles findet sich so in den Briefen, die wir von Ignaz haben, also sind unsere Briefe dieselben, welche Eusebius las, oder, was eines ist, sie sind von ihm bis auf uns unverfälscht überliefert worden. — So viel über den ersten Fall, wenn die gleichzeitigen und gleich folgenden Schriftsteller dem Verfasser ein Produkt, das von ihm den Titel führt, zusprechen. — Ungleich leichter ist der Fall zu lösen, wenn dieselben Zeugen dem Verfasser eine Schrift absprechen; sie ist ohne weitere Umstände in die Reihe der Unterschobenen herabzusetzen, da jene Schriftsteller, dem Zeitalter des angeblichen Authors

nahe, die Dissonanz zwischen ihm und der ihm zugeeigneten Schrift besser beurtheilen konnten, als alle folgende Zeiten. — Am meisten Schwierigkeiten unterliegt die Lösung des dritten Falles, wenn die gleichzeitigen und gleich folgenden Schriftsteller und selbst die Alten, von denen sogleich die Rede sein wird, von einer Schrift schweigen. Dieses Stillschweigen ist der sogenannte verneinende Beweis (*argumentum negativum*), welcher seines Gewichtes wegen am Ende dieser äußeren kritischen Regeln besonders beleuchtet, und eben deswegen hier vorbeigelassen wird.

4) Das Zeugniß der Alten über eine Schrift verhält sich wie das eben beleuchtete der gleichzeitigen und gleich folgenden Schriftsteller; es treten demnach hier dieselben Bemerkungen ein, die Alten mögen dem Verfasser eine Schrift, die unter seinem Namen ans Licht trat, oder herumgetragen wird, zu- oder absprechen. — Nur darf nie aus dem Auge gelassen werden, daß man hier unter den Alten nicht die gleichzeitigen und die gleich darauf folgenden Schriftsteller verstehe (sonst fiel diese kritische Regel mit der eben vorhergehenden in eins zusammen), sondern solche, die lange, wohl zwei bis fünf Jahrhunderte nach dem Verfasser gelebt haben mögen und also nicht in Beziehung auf ihn, sondern auf uns alt genannt werden. Aber eben

weil sie an der Zeit so weit hinter den gleichzeitigen und gleich darauf folgenden Schriftstellern zurück- und von dem Verfasser so weit abstehen: so verlieren sie im gleichen Maße an ihrem Gewichte, indem sich mit der Entfernung der Zeit auch die Mittel vermindern, zuverlässige Nachrichten einzuholen, oder dieselben strenge zu prüfen. — Daher verdienen zwar die Katalogen von berühmten Männern, welche Hieronymus, Genadius, Isidorus von Sevilla, Photius, Trithemius etc. verfaßten, alle Achtung: allein, daß sie auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch haben, beweisen die von Sirmond, Petav u. s. w. aufgedeckten unächten Schriften, welche doch in jenen Katalogen als ächt aufgeführt wurden.

§. 14.

Der verneinende Beweis. 1) Das Gewicht, 2) der Mißbrauch 3) nähere Bestimmung desselben.

1) Noch ein Fall von den Zeugnissen der gleichzeitigen und gleich darauf folgenden Schriftsteller, so wie der Alten ist uns übrig, nämlich, wenn sie von einem Werke ganz schweigen. Dieses Stillschweigen ist, wie schon erinnert wurde, der sogenannte *verneinende Beweis* (*argumentum negativum*), von dem wir seines Gewichtes und des immerwährenden Gebrauches wegen hier besonders spre-

chen wollen. — Das Alterthum und zum Theile selbst das neueste Zeitalter ist sehr geschäftig gewesen, das Feld der Geschichte und besonders das der Patrologie mit Fabeln zu übersäen. Man drang, um uns auf letzteres Gebiet zu beschränken, heinahe allen Vätern eine und die andere fremde Schrift, einigen auch eine große Anzahl derselben auf. Um das weite Gebiet von dem entehrenden Unkraute zu reinigen, ist das Stillschweigen der Alten, oder der sogenannte verneinende Beweis der sicherste Weg.

2) Indefs hat man kaum eine andere Art Beweises mehr gemißbraucht als eben diese. Wir wollen vorerst von dem Mißbrauche und dann von dem Gebrauche desselben reden. Tillemont, Alexander Natalis und Lannoi, welche Namen im Gebiete der Kritik!! und doch scheinen sie in Hinsicht auf den verneinenden Beweis nicht nur unter sich, sondern auch jeder mit sich selbst uneins gewesen zu sein: a) Tillemont z. B. behauptet, das Grab Mariens finde sich nicht in Palästina, weil weder Epiphanius, noch Hieronymus, noch auch selbst der Pabst Leo davon Erwähnung that, welch' letzterer doch alle ächte Denkmale von dem Leibe Christi aufzählte. Er bekämpft demnach das Dasein von Mariens Grabmale in Palästina aus dem Stillschweigen der Alten, und giebt vor, dasselbe Grabmal befinde sich zu Ephesus. Allein, wie mochte es einem

Manne wie Tillemont entgehen, daß man ihn hier mit seinen eigenen Waffen schlagen könne, indem Polykrates nicht mit einer Sylbe erwähnt, daß Maria Ephesus bewohnt habe, dort gestorben und begraben worden sei — Polykrates, welcher die Kirche von Ephesus mit prächtigen Lobsprüchen erhebt, und den Tillemont selbst einen Geistlichen der Stadt Ephesus, und einen Zeugen der dortigen Uebergabe nennet! — b) Alexander Natalis verwirft die Dekretalbriefe des Isidors wegen des Stillschweigens der Alten. Und, wenn Lannoi die Ankunft von Lazarus, der Martha und Magdalena in Frankreich mit dem nämlichen Beweise angreift, antwortet er: »Diese Beweise sind nicht von mindestem Belange, weil sie verneinend sind.« (*Haec argumenta sunt Futilia, quia sunt negativa*). — c) Lannoi spricht den Aposteln in Hinsicht auf das Stillschweigen der Alten das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß ab. Aus demselben Grunde stößt er auch den Dionysius Areopagita vom bischöflichen Stuhle von Paris und Lazarus von jenem von Marseille herab. Wenn aber die Briefe des hl. Ignaz, welche er in Schutz nimmt, von dieser Seite angegriffen werden, antwortet er: »Es ist kein Wunder, daß einige besondere Thatsachen der Kenntniß der Alten entgangen sind, und mithin hat ein Beweis von dieser Seite geholt, so viel Kraft als gar

»keine.« — Wenn diese Männer den negativen Beweis verschmähen, so oft er ihren Absichten entgegen steht, warum nehmen sie zu demselben wieder ihre Zuflucht, so oft er dieselben fördert? — Eben dieser auffallende Mißgriff großer Kritiker fodert uns auf, denselben zu förderst bestimmt auszusprechen, damit er uns zum Wegweiser und nicht zum irreleitenden Marksteine werde.

3) Der verneinende Beweis wird insgemein so ausgedrückt: »Eine Schrift, von der die Alten schweigen, ist unterschoben.« Allein so allgemein aufgestellt, wird er selbst oft durch den engen Kreis unserer Erfahrung widerlegt. Wir geben ihn mit diesen beschränkenden Zusätzen: Ein Faktum (und so auch das Werk eines Vaters) ist zu verwerfen, welches die gleichzeitigen und die gleich darauf folgenden Schriftsteller mit Stillschweigen übergangen haben, a) wenn diese sonst fleißig und in der Aufnahme der Nachrichten genau waren, b) wenn sie die Thatsache, des Rufes wegen, wissen mußten, und c) wegen ihres Zusammenhanges mit dem behandelten Stoffe nicht verschweigen konnten; d) wenn also kein Grund angegeben werden kann, warum sie dieselbe verhehlen, wohl aber ein Grund, warum sie dieselbe hätten zur Sprache bringen sollen z. B. der Nutzen, der Anlaß dazu u. s. w. Nach dieser Ansicht werden die sogenannten apostolischen Verordnungen mit Recht den Aposteln als Verfas-

sern und dem Clemens als Sammler abgesprochen, und für Kinder eines neueren Zeitalters erklärt, weil Irenäus in seinem Buche wider die Ketzereien darauf nicht hinweist, noch Viktor im Streite wegen des Osterfestes, noch Origenes in seinem Buche wider den Celsus, noch endlich auch selbst die Arianer, da sich doch für ihre Irrlehre sprechende Stellen darin auffanden.

§. 15.

Von den Vätern überhaupt — Eigenschaften derselben, 1) Gelehrsamkeit, 2) Heiligkeit, 3) Genehmigung der Kirche, 4) Alterthum.

Wir haben schon früher (§. 2.) den Begriff eines Kirchenvaters aufgestellt, da wir bestimmt aussprachen, was wir unter den Wörtern Vater und Kirche verstehen und was man immer darunter verstanden hat. Nun zu den Eigenschaften eines Vaters. Groß waren die Anforderungen, die man an einen Schriftsteller machte, wenn er sich bis zum Range eines Kirchenvaters erheben sollte. Die Eigenschaften, die ihm als solchen beizubohren mußten, waren vorzügliche Gelehrsamkeit, Heiligkeit, Genehmigung der Kirche und das Alterthum. Wir wollen uns darüber näher erklären.

1) Da der Vater, dem erläuterten Begriffe gemäß, der Wahrheit neue Söhne erzeugen und

sie erziehen oder was eines ist, sie auf eine höhere Stufe der Kultur emporheben sollte: so mußte er selbst höher stehen und den Geist, den er anderen mitzutheilen hatte, im größserem Mafse besitzen. In dieser Hinsicht vergleicht auch Christus die Apostel und ihre Nachfolger (*Matth. V. 13. n. 14.*) mit dem Salze der Erde und mit dem Lichte der Welt: wie mochte aber ein Vater ohne helle Kenntnifs der Religion, ohne Gelehrsamkeit leuchten, oder anderen Licht mittheilen? — Indefs scheint uns die Anforderung von einer ausnehmenden Gelehrsamkeit, welche viele Schriftsteller aus unserem Gebiete an einen Vater machen, überspannt zu sein. Ausnehmende Gelehrsamkeit spricht eine genaue Uebersicht des gesammten theologischen Wissens und einen scharfen Hinblick auf alle einzelne Theile desselben aus; ein so tiefes Eindringen aber in das Gebäude der Theologie war bei vielen, oft mit einer Menge anderer Geschäfte überladenen Vätern schlechterdings nicht möglich, aber auch nicht nöthig. Sie sollten als Zeugen die Wahrheit bestätigen, als Lehrer aber Unwissende unterrichten und auf beiden Wegen dem Evangelium neue Söhne gewinnen. Allein, um jenes Zeugniß und diesen Unterricht zu geben, wurde ja kein hoher Grad der Gelehrsamkeit erfordert; zum Zeugnisse über eine Thatsache bedurften sie gewöhnlich nur gesunder Sinne, zum Religionsvortrage

aber, da sie beinahe immer mit dem gemeinen Manne zu thun hatten, keines künstlich ausgedachten Systemes, keines gelehrten Gewandes. — Und endlich wodurch unterschiede sich der *Doctor ecclesiae* von dem Vater, wenn ausnehmende Gelehrsamkeit ein Eigenthum von diesem, wie von jenem wäre?

2) Heiligkeit des Wandels ist Harmonie seines sittlichen Betragens mit den Vorschriften des Evangeliums. Eine durchaus gerechte Anforderung an den Vater, der geistige Kinder zu erziehen, und ihnen eben deswegen nicht nur den mündlichen oder schriftlichen Unterricht, sondern auch den bei weiten mächtigeren seines Beispieles ertheilen mußte. So wollte es auch des Herrn an die Apostel und ihre Nachfolger gerichtetes Wort (Matth. V. 14.), da er sie auffoderte, das Licht leuchten zu lassen, damit die Menschen ihre guten Werke sehen u. s. w. und wieder (*ibid* 19.) da er nur denjenigen groß nannte im Reiche Gottes, der sein Gesetz lehrte und zugleich selbst vollzöge. Aber auch zu einem Zeugen der Kirche ist Redlichkeit ein Hauptforderniß, welche durch die Heiligkeit des Wandels beurkundet wird. Endlich weist selbst der Ausdruck heiliger Vater auf Reinheit der Sitten hin.

3) Dafs derjenige, welcher als Lehrer der Kirche gelten will, als solcher anerkannt sein

müfse, unterliegt keinem Zweifel. Nicht dasselbe Verhältnifs tritt in Hinsicht auf die Anerkennung eines Kirchenvaters als Zeugen ein; denn, da das Zeugniß der Väter das Dasein und die Aechtheit der hl. Schrift und durch dieselbe das Ansehen der Kirche zu begründen hat (§. 5.): so muß eine, von der erst zu begründenden Kirche unabhängige Prüfung der Autorität jener Zeugen nach den Regeln der Kritik geschehen. — Die Genehmigung der Kirche ist aber zweifach, die ausdrückliche, wenn ein Lehrer durch eine päpstliche Bulle als solcher erklärt wird, wie z. B. Thomas von Aquin, oder die stillschweigende, welche auf mehr als eine Art ertheilt werden kann z. B. wenn die Schriften desselben auf einem Kirchenrathe einem herrschendem Irrthume als die reine Lehre entgegengestellt wird u. s. w.

4) Das Alterthum (*antiquitas*), die letzte Eigenschaft eines Vaters, bezeichnet das Zeitalter, in welchem derselbe gelebt hat, und welches näher an jenes von Christus und den Aposteln hingrängen soll. Einem und dem anderen Patrologisten scheint diese Eigenschaft weniger Bedürfnis zu sein: wir wollten aber den Vätern eher jede andere als diese erlassen; sind sie doch, wie die unverdächtigen, also auch die einzigen Zeugen über das Dasein und den ächten Sinn des geschriebenen, so wie über das übergebene Wort

Gottes (§. 5.); jeder Zeuge aber hat unläugbar um so mehr Ansehen, je näher er der That-
sache, deren Wahrheit sich auf seine Aussage grün-
det, gelebt hat.

§. 16.

*Eintheilung der christlichen Schriftsteller in die
Väter, Lehrer und Kirchenschrift-
steller.*

Die Patrologisten unterscheiden die Väter von den Lehrern und beide wieder von den Kirchenschriftstellern. Das charakteristische Kennzeichen, welches die zweite Klasse von der ersten auszeichnet, ist eine höhere Stufe der Gelehrsamkeit (diese fodern das Wort Lehrer und die Bulle Benedikts XIV: *Militantis ecclesiae etc.* vom J. Chr. 1754.): so wie der Mangel an Heiligkeit oder an der Genehmigung der Kirche die Kirchenschriftsteller nach Meinung der Patrologisten weit hinter die Lehrer und Väter zurücksetzt, ja sie aus der Klasse beider geradezu ausschließt und auf ihre Schriften einen Verdacht des Abirrens von ächtem Pfade wirft. In diese Reihe setzen sie einen Tertullian, einen Origenes, einen Eusebius und eine Menge anderer. — Auch wir werden bei unseren Untersuchungen nicht bloß auf das vor uns liegende Zeugniß,

sondern auch auf den Zeugen, dessen Eigenschaften und vorzugsweise auf die Religionspartei sehen, der er angehört, weil die Meinung der ganzen Gesellschaft so leicht Meinung der Individuen wird. Aber das Wort *Orthodoxie*, das sich bald die eine, bald die andere Partei beilegte, soll auf unser Urtheil niemals allein einen entscheidenden Einfluß gewinnen, weil ja der Rechtgläubige eben sowohl durch seinen überspannten Religionseifer fortgerissen werden mag, als der Irrgläubige durch seinen Fanatismus.

Indefs können wir einen Tertullian, einen Eusebius und andere ihres Gleichen nach dem strengen Sinne des Wortes nicht in die Reihe der Kirchenväter setzen (da sie von den durch die Kirche genehmigten Lehren öfter abwichen) aber als Zeugen des Christenthums, in soferne dasselbe Geschichtsglaube ist, öffnen wir ihnen und ihren Schriften willig die Thüre in unser Gebiet, da sie dem ersten Zeitalter so nahe lebten und ihnen so viele Hülfsmittel zu Gebote standen, welche später im Strome der Zeit untergegangen sind. — Auch, wenn wir von ihrer Partheilichkeit in Hinsicht auf einen gegebenen Stoff schon im Voraus volle Ueberzeugung haben, wollen wir ihre Schriften, wenigstens das Wichtigste davon, nicht ungelesen, nicht unbenützt lassen; das *Audiat et altera pars*, wodurch die Wahrheit nie verlieren kann, immer

gewinnen muß, soll von uns nie übersehen werden. Um aber den Verdacht der Heterodoxie, der auf dieser Klasse Schriftsteller lastet, von uns ferne zu halten, wollen wir über diesen Punkt den Orthodoxen Hieronymus sprechen lassen: »Ich, schreibt er (*in epist. ad Tranquillin.*) glaube, »dafs Origenes wegen seiner Gelehrsamkeit so zu »lesen ist, wie Tertullian, Novatus, Arnobius, »Apollinaris; dafs wir das Gute von ihnen aus- »lesen, das Entgegengesetzte aber nach dem Apo- »stel (I. Thessal. 5.) vermeiden sollen; denn »man muß weder in Hinsicht auf die Gelehrsam- »keit des Origenes seine gottlosen Dogmen an- »nehmen, noch wegen der Gottseligkeit seiner »Dogmen, die nützlichen Commentare, wenn er »über die hl. Schrift einige geliefert hat, verwer- »fen.« — Könnte der hellste Kopf im neunzehn- ten Jahrhunderte eine bessere Regel aufstellen? — Wer wird es uns verargen, wenn wir die Maxime eines hl. Hieronymus zu der unserigen machen? — Dafs andere Patrologisten in der Einleitung zu ihren Schriften die öfter genannten Schriftsteller, weil es denselben an der Genehmigung der Kirche gebricht, von dem Gebiete der Patrologie unbedingt ausschliessen, später aber selbst wieder ihre Bio- und Bibliographien aufnehmen, ist schon früher (§. 7.) gerügt worden.

§. 17.

Eintheilung der Väter 1) in Hinsicht auf ihr Ansehen, 2) Sprache, 3) Alter.

1) Wie es grössere und kleinere Propheten giebt, so hat man auch die Väter in Hinsicht auf ihr Ansehen in grössere und kleinere abgetheilt, und bei dieser Eintheilung ihre Eigenschaften berücksichtigt, so daß man diejenigen, die sich durch ihre Heiligkeit, Gelehrsamkeit und Alter auszeichneten, den grösseren Vätern beizählte, die übrigen den kleineren. — Uns sind die apostolischen Väter die grösseren, da sie mit den Aposteln umgingen, von ihnen in die Geheimnisse des Christenthums eingeweiht wurden, ihre Tugendbeispiele nachahmten, und sich demnach sowohl in Hinsicht auf Wissenschaft als Wahrheitsliebe vor anderen Zeugen über das positive Christenthum den ersten Rang aneigneten.

2) Lange, ehe die unglückliche Kirchenspaltung zwischen Orient und Occident ausbrach, und zwei gegenüber stehende Parteien bildete, zerfiel die christliche Kirche schon in die griechische und lateinische; sie waren zwei Zweige eines und desselben Stammes, zwei Töchter einer und derselben Mutter, die sich mit einem gemeinschaftlichen Bande umschlangen, sich wechselseitig unterstützten und beleuchteten. Jede hatte

Lehrer, die von der Kirche, der sie angehörten, griechische oder lateinische Väter genannt wurden; das von den ersteren (weil sie lange vor der Kirchenspaltung lebten) ausstrahlende Licht ist uns auch jetzt noch so theuer, wie das der letzteren; wir müssen daher beide kennen lernen. Die griechische Kirche verehrt als Sterne der ersten Größe unter den Vätern den hl. Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus, die lateinische aber den Ambrosius, Hieronymus Augustinus und Gregor den Grossen, welcher in späteren Zeiten noch Thomas von Aquin, Bonaventura, Leo der Große und Bernard beigezählt wurden. — Erst im Jahre 1298 hat Pabst Bonifaz VIII. durch eine Bulle befohlen, daß die Tage der vier ersteren als Feste der vorzüglichsten Kirchenlehrer gefeiert werden sollten; die vier letzteren aber haben zu dem Titel eines Lehrers noch einige rühmliche Zusätze erhalten. Thomas z. B. heisst der englische, Bonaventura der seraphische, Bernard der honigfliessende Lehrer.

3) Ueber die Gränzen der Periode, welche die Väter umfaßt, konnten bisher weder die Katholiken mit den Protestanten, noch auch beide unter sich eines Sinnes werden. Jedoch stimmt bei weitem die Mehrzahl der Protestanten darin übereins, daß sie die Periode der Väter mit dem

Ende des sechsten Jahrhunderts geschlossen wissen wollen, während die Katholiken dieselbe herab bis ins dreizehnte Jahrhundert ausdehnen. Die Sache ist des Aufhebens, das man ehemals damit machte, nicht werth, denn beide Parteien räumen den Vätern von erstem Zeitalter ungleich mehr Gewicht ein, als den späterem. Da man nun über die Hauptsache eines Sinnes ist, so mag es ganz gleichgültig sein, ob die späteren Kirchenschriftsteller oder Väter in weiterem Sinne heißen; ihr Ansehen beruht auf der Wissenschaft und Wahrheitsliebe, nicht auf dem Namen. — Da ferner die Katholiken vom ersten bis ins dreizehnte Jahrhundert herab Väter zählen: so theilen sie diesen langen Zeitraum wieder in drei Perioden ein; die erste umfaßt die Väter der ersten drei Jahrhunderte — die zweite die Väter vom Ende des dritten bis Ende des sechsten — die dritte die Väter vom Ende sechsten bis ins dreizehnte Jahrhundert.

§. 18.

Aufzählung der Kirchenväter. — 1) Vorzüglichste Kirchenväter der ersten Epoche, 2) des vierten, 3) fünften 4) sechsten und der folgenden Jahrhunderte.

Es ist keineswegs unsere Absicht, alle Kirchenväter, besonders von der zweiten und drit-

ten Epoche, und noch viel weniger alle ihre Werke hier nachhaft zu machen. Die Aufzählung und Würdigung der Schriften jener Kirchenväter, welche in unserem Gebiete ein vorzügliches Gewicht haben, eignet sich in der besonderen Patrologie ihren Platz an. Wir wollen hier dem Leser bloß einen Ueberblick der vorzüglichsten Kirchenväter und Kirchenschriftsteller nach den bezeichneten Perioden verschaffen; es stehe demnach hier nur eine kurze Angabe ihrer Namen, der kirchlichen Aemter (wenn sie eines bekleideten) und hie und da auch eines vorzüglichen Werkes derselben nach der bisher beliebten Eintheilung, gemäß der nicht nur allein die griechischen Kirchenväter von den lateinischen, sondern auch die des ersten Ranges von jenen des zweiten und beide wieder von den Kirchenschriftstellern unterschieden wurden.

1) In der ersten Epoche stellen wir a) die apostolischen Väter, welche Schüler der Apostel waren, und uns ihre Lehre in Schriften aufbewahrten, mit vollem Rechte oben an. Sie sind 1) Clemens, Bischof von Rom, 2) Polycarp, Bischof von Smyrna, 3) Ignaz, Bischof von Antiochia, denen einige auch noch Hermas und Barnabas, jenen in Hinsicht auf den Pastor, diesen wegen eines ihm zugeschriebenen Briefes, beizählen. Ueberdies werden noch einige andere Schriften für Produkte des ersten

Jahrhunderts ausgegeben, als z. B. die Werke von Dionysius Areopagita. — Eben, weil die apostolischen Väter die Lehre des Heiles aus der ungetrübten Quelle schöpften, werden wir bei ihnen in der besonderen Patrologie am längsten verweilen. b) Diesen folgen die Apologeten, welche in ihren Schutzreden fürs Christenthum anschaulich zu machen suchten, daß die Vielgötterei mit der Vernunft im Widerstreite stehe, daß die, den Christen vorgeworfenen Fehler ganz grundlos, und die Art, mit der man dieselben behandelte, ungerecht sei. In ihre Reihe gehören 1) Quadratus, welcher in seiner, dem Kaiser Hadrian überreichten Schutzschrift sich als Augenzeuge der von den Schülern Christi gewirkten Wunder ausgiebt. 2) Aristides, ein Philosoph von Athen, dessen Schutzschrift sich bloß fragmentarisch erhalten hat. 3) Justin, der Philosoph und Märtyrer. Er zeigte in zwei Schutzreden, daß die Christen den wahren Gott anbeteten, das ihnen zu Theil gewordene Loos nicht verdienten, und daß schon ihr reinsittlicher Lebenswandel laut für ihre Unschuld spreche. 4) Athenagoras, ein christlicher Philosoph, welcher seine Schutzrede an die Kaiser Markus Antoninus und Commodus, sowie 5) Melito, Bischof zu Sardis in Asien, die seinige an Mark Aurel richtete. 6) Claudius von Hierapolis. 7) Tertullian, dessen Apologie sich vor an-

deren auszeichnet, der aber zuletzt den Träumereien der Montanisten huldigte. c) Andere Väter vom ersten Range und zwar griechische sind: 1) Irenäus, Bischof von Lion, aus Asien dahin verpflanzt. 2) Hippolytus, Bischof von Portus. 3) Gregor von Neu Cäsarea, von dem wir *epistolam canonicam* und *expositionem Fidei* haben u. s. w. d) lateinische 1) der eben vorher genannte Irenäus, weil dessen Schriften noch bei seinen Lebenszeiten in die lateinische Sprache übersetzt wurden. 2) Der hl. Cyprian, Bischof von Carthago, berühmt wegen des Streites mit dem Pabste Stephan in Hinsicht auf die Ketzertaufe, und wegen des Buches von der Einheit der Kirche und vieler anderer Schriften. e) Als Väter vom zweiten Range sollen hier genannt werden 1) Papias, Bischof von Hierapolis. 2) Hegesipp, der Verfasser der ältesten Kirchengeschichte. 3) Dionysius, von den Aposteln, wie man sagt, zum Bischofe von Corinth aufgestellt. 4) Viktorin, Bischof von Petavium, dessen Kommentar über die Apokalyps, als seine ächte Geburt, sich bis auf uns erhalten hat. (S. meine Vorarbeiten zur baier. und österreich. Kirchengeschichte B. I. Abh IV.) f) Als Kirchenschriftsteller dieser Epoche aber 1) Clemens von Alexandria, welchen Benedikt XIV. aus dem Katalog der Heiligen austreichen ließ. Seine Werke sind *liber exhor-*

tatorius ad gentes, Paedagogi Libr. III, Libri VIII. Stromatum etc. 2) Quintus Florus *Tertullian*, welcher nebst der schon oben erwähnten Apologie das Buch *de Praescriptione* wider die Ketzer und viele andere Werke schrieb. 3) *Origenes*, der sich sowohl durch seine Schicksale als durch seine Geistesprodukte einen grossen Namen, in Hinsicht auf die Erklärung der Schrift aber ein bleibendes Verdienst erworben hat. Wer kennt seine *Tetrapla, Hexapla etc.*, wer seine vier Bücher *Περί αρχων* und seine acht Bücher wider den Celsus nicht? 4) Endlich *Minutius Felix*, Verfasser des Gespräches zwischen Oktavius und Caecilius (einem Christen und einem Heiden), anderer nicht zu gedenken.

2) Unter den Kirchenvätern des vierten Jahrhunderts ragen hervor und zwar a) in der griechischen Kirche 1) *Athanasius*, ein eifriger Bekämpfer des Arianismus und Verfasser des Buches von der Gottheit Christi [u. s. w. 2) *Basilus*, Bischof von Cäsarea, der Grosse zugenannt, und wegen seines beredten Vortrages, des Buches von der Gottheit des hl. Geistes und vieler anderer Geistesprodukte berühmt. Die beiden eben genannten, wie schon früher (§§. 17. n. 2.) erinnert wurde, haben mit Gregor von Nazianz und Chrysostomus unter den griechischen Vätern immer den ersten Rang behauptet. 3) *Ephraem Syrus*, Diakon und Priester von

Edessa, welcher das Feld der Sittenlehre und der Exegese bebaute. 4) Cyrillus, Bischof von Jerusalem, von dem sich einige Katechesen bis auf uns erhalten haben. 5) Gregor von Nazianz, Verfasser der Schrift: *de divinitate verbi et Spiritus sancti*. 6) Gregor von Nyssa, Bruder des hl. Basilus; b) in der lateinischen Kirche aber 1) Hilarius von Pictavium, welcher zwölf Bücher von der Dreieinigkeit, so wie 2) Optatus von Mileve sechs wider die Donatisten ans Licht treten liefs. 3) Ambrosius, Bischof von Mailand, mehr bekannt durch seine stets rege und immer durchdringende Thätigkeit, durch seine ausnehmende Beredsamkeit und durch den Glanz seines über so viele andere hervorragenden Betragens, als durch ein tieferes Eindringen in das Gebiet der Theologie. 4) Diesem zählen wir noch bei Philaster oder Philasterius und Gaudentius, zwei Bischöfe von Brixia, von denen jener das Werk wider die Ketzer, dieser seine *Sermones etc.* zurückliefs, und am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts den genannten bischöflichen Sitz einnahm. (S. meine älteste Kirchengeschichte von dem heutigen Altbaiern, Oesterreich und Tyrol, B. I. §§. 36, 38, 48, 49, wo ihre Schriften gewürdiget werden) c) Berühmtere Kirchenschriftsteller dieses Jahrhunderts sind 1) Eusebius, Verfasser *demonstrationis et praeparationis evangelicae*

et historiae ecclesiasticae eines unschätzbaren Werkes, ohne welches wir von der Kirchengeschichte der ersten drei und zum Theile auch des vierten Jahrhunderts bloß fragmentarische Aufschlüsse hätten. 2) Lactantius, der christliche Cicero genannt, von dem sich *septem libri institut. divinarum* herschreiben. 3) Arnobius, der Afrikaner, Verfasser von sieben Büchern wider die Heiden. 4) Didymus von Alexandria, Lehrmeister des hl. Hieronymus in der Auslegung der Schrift und Vorsteher der katechetischen Schule zu Alexandria.

3) Kirchenväter des fünften Jahrhunderts. a) Der griechischen Kirche gehören als solche an: 1) Epiphanius, Bischof von Salamina und Verfasser des Werkes: *Panarion contra haereses*, in welchem er Waffen an die Hand giebt, gegen die Ketzler zu kämpfen. 2) Johannes Chrysostomus, ein ungemein beredter Mann und eben deswegen der christliche Demosthenes genannt, zugleich ein fruchtbarer Schriftsteller. 3) Cyrillus von Alexandria, welcher bei dem Kirchenrathe zu Ephesus anstatt des Pabstes Cölestin gegen den Nestorius den Vorsitz hatte. Die zwölf verschriebenen Verbannungen des Nestorius sind sein Werk, so wie zehn Bücher wider den Julianus u. s. w. b) Die lateinische Kirche verehrt in diesem Jahrhunderte als Kirchenväter 1) den hl. Hiero-

n y m u s, welchen Richard. Simon (*in hist. Critica V. T. L. III. c. 5.*) als einen, mit allen Gaben zur Auslegung der hl. Schrift ausgestatteten und in den Sprachen sehr erfahrenen Mann rühmt. Sein Werk: *Catalogus virorum illustrium*, welches oft sehr treffende Urtheile über die Werke der ersten christlichen Schriftsteller enthält, ist für unser Gebiet von außerordentlichem Werthe.

2) A u g u s t i n, Bischof von Hyppo, welcher bei mehreren Kritiken der Vater und Lehrmeister der Theologen von Occident heist. Er war ein für Rechtgläubigkeit immer rüstiger Kämpfer; seine Gegner, mit denen er es aufnahm, waren die Manichäer, Donatisten und Arianer, u. s. w. Sein Buch, dem er selbst am meisten Werth beilegte, führt den Titel v o n d e r S t a d t G o t t e s.

3) L e o d e n G r o s s e n. Er schrieb Reden an das Volk und Briefe, und zeichnete sich durch die Gabe der Beredsamkeit und die schöne Diktion in einem höheren Grade aus.

4) P r o s p e r, einen Priester aus Aquitanien, einen Schüler und heftiger Vertheidiger des hl. Augustins.

c) Als Kirchenschriftsteller dieses Jahrhunderts sind bekannt 1) S u l p i t i u s S e v e r u s, ein Kirchengeschichtschreiber, der christliche Sallust genannt, hinter dem er aber weit zurücksteht.

2) R u f i n v o n A q u i l e a, Priester, welcher das apostolische Glaubensbekenntniß erklärte, zwei Bücher von der Kirchengeschichte schrieb, und den Origenes in Schutz

nahm. 3) Theodoret, Verfasser einer Kirchengeschichte. 4) Sokrates und 5) Hermias Sozomenus, welchen beiden wir ebenfalls Werke aus dem Gebiete der Kirchengeschichte verdanken. 6) Claudius Mamertus, den man für den Verfasser des Hymnus *Pange lingua* ausgiebt.

4) Das sechste und die folgenden Jahrhunderte bieten uns im Verhältnisse zu den vorhergehenden nur wenige Kirchenväter dar, und auch von diesen werden hier nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten aufgeführt, und zwar a) von der griechischen Kirche bloß allein Johannes von der Stadt Damascus in Syrien, seinem Vaterorte, der Damascener und seiner Wohlredenheit wegen Chrysorroas zugenannt, der nebst vielen anderen Werken *Libros IV. de fide orthodoxa, sive accuratam fidei orthodoxae expositionem, 100 capitibus comprehensam* ans Licht treten liefs, und in diesem Buche zuerst ein zusammenhängendes Gebäude der Theologie aufstellte. Im Felde der Geschichte legt ihm Baronius (*Anal. T. II. ad ann. 731. §. 75.*) viele Leichtgläubigkeit zur Last. b) Von der lateinischen Kirche aber 1) Gregor, der Grosse, der sich um die Sittenlehre und die Liturgie (wir haben von ihm ein Sakramentarium, die Grundlage von unseren Messbüchern bis herab ins neunzehnte Jahrhundert) ungemein grosse Ver-

dienste gesammelt, aber auch dem Aberglauben oft mächtigen Vorschub gethan hat. 2) Bernardus, seines beredten Vortrages wegen der Honigfließende Lehrer zugenannt, der sich durch seine Freimüthigkeit gegen den römischen Hof vor anderen Vätern auszeichnete. Das Werk *Libri V. de consideratione ad Eugenium Papam*, welches nach Mabillonius des hl. Bernards am meisten würdig ist, [mag nebst anderen als ein redender Beweis davon gelten. 3) Bonaventura, der Seraphische Lehrer genannt, der zu Paris mit dem hl. Thomas von Aquin, von dem gleich hernach die Rede sein wird, an einem Tage das Doktorat der Gottesgelehrtheit erhielt, und als Kardinal bei einer Spaltung wegen der Wahl eines Papstes von den übrigen Kardinälen mit dem Zutrauen beehrt und mit der Vollmacht ausgestattet, nach seinem Gutdenken einen Papst zu ernennen, Gregor X. auf den päpstlichen Stuhle erhoben hat. Nach Eusebins Amort wurde die Theologie dieses Kirchenvaters auf der hohen Schule zu Ingolstadt gleich nach ihrer Begründung und Eröffnung zuerst vorgeschrieben und nach ihm gelesen. 4) Thomas von Aquin, mit dem Titel eines englischen Lehrers geziert, welcher mit ausgezeichneten Kenntnissen und Lehrgaben ausgestattet, die Cathedern zu Paris, Bologna, zu Neapel und in mehreren anderen Orten

bestieg, und die Theologie überall mit ungetheilten Beifalle lehrte, das ihm angetragene Erzbisthum von Neapel großmüthig ausschlug, und, von Gregor X. zum zweiten Kirchenrathe von Lion gesandt, auf der Reise dahin starb. Sein berühmtestes Werk ist: *Summa Theologiae etc.* So viel soll zu einer Uebersicht der vorzüglichsten Kirchenväter genügen. Nun zu ihren Schriften.

§. 19.

Schriften der Väter — innerer Werth derselben.

Bei den Schriften der Kirchenväter mag man den Inhalt und dessen Einkleidung (den inneren Werth derselben) oder ihre Aechtheit, Integrität und die Wege, auf denen sie uns zugekommen sind, in Hand- oder Druckschriften, (den äußeren Werth derselben) oder endlich die Mittel zur Erleichterung der Lektüre der Väter, die sogenannten Bibliotheken, Ketten u. s. w. derselben berücksichtigen. Dieses sind demnach die Momente, welche in Hinsicht auf die Schriften der Väter überhaupt hier näher beleuchtet werden sollen. Der innere Werth eines Werkes beruht nicht auf der Seltenheit desselben; denn diese mag eine Folge nicht bloß des Werthes, sondern auch des Unwerthes desselben sein, weil z. B. viele schlüpfrige oder dem

Staate gefährliche Stellen dessen Unterdrückung foderten. Eben so wenig mag der innere Werth einer Schrift durch den ungewöhnlichen Inhalt begründet werden, der nur die Neugierde reizt, das Herz leer läßt, und der Menschheit oft zu nichts frommt. Bei der Beurtheilung des inneren Werthes einer Schrift kömmt alles auf die Auswahl des Stoffes an, welcher vom großen Gewichte sein und den Zeitbedürfnissen entsprechen muß, dann auf die Behandlung desselben, bei welcher Ordnung, Deutlichkeit und Zweckmäßigkeit herrschen müssen, und endlich auf den Styl. Dieser sei kurz, bestimmt, fließend. Der innere Werth einer Schrift steht demnach mit dem Gewichte des behandelten Stoffes, mit der wissenschaftlichen Darstellung desselben und mit der Diktion im geraden Verhältnisse. Da das Buch von Hieronymus *Catalogus virorum illustrium* schon in Hinsicht auf seinen Inhalt anzieht, über die Schriften der Kirchenschriftsteller oft treffende Urtheile ausspricht, und noch überdies in einem schön lateinischen Style auftritt, so ist dieß eine Arbeit vom entschiedenem Werthe, obgleich von Fehlern nicht rein.

§. 20.

Aeusserer Werth der Schriften der Väter —

1) unterschobene 2) verfälschte Schriften derselben.

Der äussere Werth der Schriften beruht, wie schon erinnert wurde, auf ihrer Aechtheit, Unverfälschtheit und auf der Güte der Hand- oder Druckschriften, in denen sie uns überliefert wurden. Es müssen demnach zuvörderst die ächten Schriften von den unterschobenen, die verfälschten von den unveränderten getrennt werden. Die hieher gehörigen Begriffe sind schon früher (§ 3) erläutert worden.

1) Was nun die Aechtheit der Werke der Väter betrifft, so sind a) denselben viele fremde Geistesprodukte unterschoben worden, zum Belege dieser Thatsache dienen die Klagen der Väter. So klagt Origenes, dass man eine Disputation unter seinem Namen herumtrug, an deren Verfassung er nicht dachte. Aehnliche Klagen über die, den Schriftstellern sowohl als der Republik der Gelehrten zugefügte Unbilden liest man bei Hieronymus im Buche wider den Vigilantius und bei Augustin im Buche von der Stadt Gottes. Wie gerecht diese Klagen waren, zeigt der Zusammenhalt vieler, den Vätern zugeschriebenen Schriften mit den oben (§§. 12. u. 13.) aufgestellten theils inneren theils

äufseren Kanonen der Kritik , aus welchen der Widerstreit zwischen den Werken und ihren angeblichen Verfassern und also auch die Unterschobenheit der erstern anschaulich wird. Walch (in seiner *Bibliotheca patristica* p. 203) und andere liefern ein langes Register von den, den Kirchenvätern des frühesten Zeitalters unterschobenen Schriften. b) Die Urheber dieser ungerechten Handlung waren theils Recht. theils Irrgläubige (*Illiacos inter muros peccatur et extra*). — Rechtgläubige; so hat Vigilus von Tapsus den Namen Augustins und den des Athanasius auf verschiedene, denselben fremde Werke geschrieben u. s. w. — Irrgläubige; Valentin und Basilides giengen so weit, daß sie selbst den Aposteln einige Schriften unterschoben. c) Die Quellen dieses unwürdigen Unternehmens liegen nicht tief und sind vorerst Betrug, der in Hinsicht auf die Irrgläubigen oft böser, in Hinsicht auf Rechtgläubige frommer Betrug genannt wurde; die Vernunft verwirft beide, die gute Sache bedarf der Unterstützung schlechter Gründe nicht. Dann Nachlässigkeit oder träge Indolenz; man hatte einmal den Namen des Verfassers dieser oder jener Schrift aussprechen gehört, und man schrieb denselben, ohne die Sache weiter zu prüfen, an die Stirne des Werkes. Endlich niedrige Gewinnsucht; man gab der Schrift den Namen eines großen Mannes,

um den Preis davon zu erhöhen. — Ganz an seinem Orte steht hier die Stelle von Galenus (*Comment. I. in Hipocrat. de Nat. hom. ad text. 42.*), wenn er gleich von anderen Schriften redet: »Bevor die Könige von Alexandria und Pergamus sich alle Mühe gaben, zum Besitze alter Bücher zu gelangen, bekam kein Werk eine falsche Aufschrift. Allein, nachdem die Ueberbringer der Schriften eines alten Schriftstellers reichlich belohnt wurden, war man sehr geschäftig, die Werke mit falschen Titeln zu versehen, und dieselben den genannten Königen zu überreichen.«

2) Der verfälschten Werke der Kirchenväter giebt es a) eine große Anzahl. Dieses bezeugen wieder die häufigen Iremia den der Väter. Dionys, Bischof von Korinth erhebt laute Klagen, daß einige Teufelsdiener, wie er sich ausdrückt, seine Briefe mit Unkraut übersäet hätten. Gaudentius, Bischof von Brixia, ruft solche Verfälscher für Gottes Gericht. Um ihre Werke davon zu sichern, fügten auch die Schriftsteller denselben am Anfange oder Ende Flüche und Verwünschungen bei. So schrieb Johann Eck, Prof. von Ingolstadt, auf dem Titelblatte eines von ihm zurückgelassenen Buches: *Fur sit et Latro, qui ausus sit, hunc librum violare etc.* Endlich haben wieder Walch (*l. c. p. 229. seqq.*) und andere Schriftsteller jene Werke

der Kirchenväter aufgezählt, an die eine untreue Hand sich wagte und uns eben dadurch von ihrer grossen Anzahl überzeugt. b) Indefs, wenn wir diese Thatsache einerseits redlich eingestehen, so müssen wir uns andererseits gegen die Uebertreibung verwahren. Ueberspannt ist die Folgerung von Dalläus, wenn er aus der grossen Anzahl der verfälschten Schriften der Kirchenväter auf ihre volle Unbrauchbarkeit schliessen will. Einmal sind bei weitem nicht alle Werke der Väter verfälscht worden, dann hat man auch in denjenigen, welche es wirklich wurden, den ächten Text durch Aufsammlung vieler alter Handschriften und durch Zusammenstellung derselben und der verschiedenen Lesarten wieder herzustellen gesucht. — Cave bezieht sich auf die Vorrede der zu Venedig veranstalteten Ausgabe der Kirchenväter, und will dieselbe für ein lautes Geständniss angesehen wissen, welches die Herausgeber über die von ihnen gewagte Verfälschung der Väter abgelegt haben sollen. Allein, ohne uns in den Inhalt jener Vorrede weiter einzulassen, bedarf es nur der einzigen Bemerkung, dass man ja die Schriften der Väter nicht bloß in Venedig besafs, und dass demnach jeder, in dieser Stadt versuchte Betrug bei dem Zusammenhalte mit den, anderswo sich befindenden Schriften derselben, von selbst aufgefallen wäre. Damit ist zugleich die Antwort

auf eine andere von Pfaff, Kanzler von Tübingen, gemachte Einrede schon gegeben, welcher vom Hörensagen wissen will, daß in Rom gewisse bezahlte Mahler die Buchstaben alter Schriften nachgeahmt, und die Werke der Väter verfälscht haben sollen. — Die Zerstreuung dieser Werke in der ganzen Welt müßte jeden Versuch, sie mit Erfolg zu verfälschen, scheitern machen, nicht zu gedenken, daß die Angabe selbst nach Pfaff eine bloße Sage ist, und also als solche nicht weiter berücksichtigt zu werden verdient.

c) Urheber der Verfälschung von den Schriften der Väter sind die Ketzer. Irenäus hat einen ganzen Katalog von Ketzern entworfen, welche ihre Kühnheit so weit trieben, selbst an die hl. Schrift Hand anzulegen. Es darf also nicht befremden, daß sie sich auch an die Werke der Väter wagten. So hat ein gewisser Ketzer Severianus nach dem Zeugnisse von Anastasius Sinaita vierzehn Abschreiber gehalten, damit sie die Bücher, mit denen er seine Irrlehre begründen wollte, zu Gunsten derselben umänderten. Aber auch Protestanten und Katholiken wollen wir von dem Fehler der Verfälschung fremder Schriften nicht ganz loszählen. So warf Johann Eck dem Melanchthon auf dem Religionsgespräche zu Wormbs vor, (S. meine Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern B. II. §. 108. S. 87. fg.) daß er die *Confessio Augustana* ver-

fälscht hätte, weil er anstatt der Worte: »*Quod Corpus et Sanguis Domini vere Adsint et distribuuntur vescentibus in Coena Domini et improbant secus docentes*«, um sich den Reformirten anzunähern, nachstehende setzte: »*Quod cum pane et vino vere exhibeantur Corpus et Sanguis Christi vescentibus in Coena Domini.*« d) Die Ursachen, welche eine Verfälschung der Schriften herbeiführten, waren 1) Betrug. Jedermann war bemüht bei der Aufstellung neuer Lehren im Gebiete der Religion, denselben den Anstrich des Alterthums zu geben, und, da sich in alten Schriften oft keine Belege dazu auffinden wollten, so liefs man von dem Abschreiber einige hineinsetzen, um sie dann wieder herausnehmen zu können. 2) Die Nachlässigkeit der Abschreiber. Wer kennt doch die vielen Arten der Fehler nicht, mit denen ein Abschreiber die Urschrift entstellen kann, — oft entsetlet hat? Die Geschwindigkeit im Diktiren so wie im Abschreiben, die Unwissenheit, da man eine auf den Rand stehende Glosse in den Text eintrug u. s. w. sind eben so viele Quellen, aus denen verfälschte Schriften hervorgiengen. 3) Zu wenig, oder zu viel Kritik. Der Mangel an Kritik liefs die Fehler der verfälschten Werke an ihrem Orte stehen: die zu stolze Kritik aber, die überall ihr besseres Wissen zur Schau tragen will, schuff oft, da sie die Fehler anderer rügte und zu verbessern

versprach, selbst neue und noch gröfsere. Sie wagte sich an die geheime Offenbarung des hl. Johannes, an die Schriften Viktorins von Petau und andere, und strich die, dem genannten Bischofe angehörige Lehre vom tausendjährigen Reiche als fremdes Einschiebsel aus. Velser, Harduin, Binius und andere Kritiker wollten die in einer Handschrift zusammenstehenden Akten der Synoden von Dingolfing und Neuching, wie sie es selbst sagten, in eine bessere Ordnung bringen, warfen aber die Theile so untereinander, dafs dem Leser das Ahnen, diese Akten möchten zwei Synoden angehören, und noch vielmehr der Scheidungsprozefs unendlich erschwert wurde (S. meine drei grofsen Synoden von Aschheim, Dingolfing und Neuching, S. 62 ff). 5) Die im früheren Zeitalter gewöhnliche Art zu schreiben. Die Buchstaben waren nicht nur bei verschiedenen Nationen verschieden, sondern änderten auch bei demselben Volke öfter ihre Form. Zudem schrieb man oft in einer Reihe fort, ohne die Redesätze durch Unterscheidungszeichen zu sondern. Rechnen wir noch die Abkürzungen hinzu, so wird es einleuchtend, dafs es der Anlässe mehrere gab, dasjenige, was im Texte nicht stand, in die Abschrift zu bringen, oder was eines ist, Schriften zu verfälschen. 4) Endlich die Zeit. Diese frafs die Herrlichkeiten der Römer, für die Ewigkeit gebaut; sie

fraß das goldene Haus Neros u. s. w. Was Wunder, wenn ihr gefrässiger Zahn auch an dem schwachen Papiere nagte und die Dokumente nur halb auf die Nachkommenschaft überlieferte?

§. 21.

1) *Hand* - 2) *Druckschriften der Väter.*

1) Da der äußere Werth der Schriften der Väter nebst anderen auch auf den Hand- oder Druckschriften beruht, in denen sie uns zukamen (§. 19.): so soll hier von beiden gehandelt, und vorerst der Werth der Handschriften überhaupt näher bezeichnet, dann Regeln an die Hand gegeben werden, einzelne Handschriften zu würdigen. a) Die Handschriften überhaupt haben einen entschiedenen Werth; denn aus ihnen schöpft der Geschichtschreiber die Thatfachen und weiset bei jedem Schritte vorwärts wieder auf dieselben rückwärts und macht nur dadurch seine Erzählung zuverlässig, glaubwürdig, oder, was eines ist, zur Geschichte. Aus denselben Handschriften schöpft aber auch der Sachwalter die Belege für das Recht, das nicht immer von dem ganzen Inhalte eines Dokumentes, sondern, oft von einzelnen Buchstaben abhängt. So drehte sich ein lang dauernder Prozeß um die Frage herum, ob es in dem Dokumente heiße: zur Schule ge-

hen, oder zu Stuhle stehen? So klein der Unterschied in den Buchstaben war, so groß war er in der Sache selbst, da es sich um 2000 fl. mehr oder weniger jährlicher Einkünfte handelte. Der vorzüglichste Nutzen aber, den Handschriften in unserem Gebiete gewähren, ist, daß durch Zusammenhaltung derselben theils unter sich, theils mit den frühern Ausgaben der Schriften der Väter ihre Verfälschung aufgedeckt, der ächte Text hergestellt, und neue vortreffliche Ausgaben veranstaltet werden können. b) Der Werth einzelner Handschriften mag vorerst aus ihrem Alter näher bestimmt werden; denn von einer älteren Handschrift, weil sie durch weniger Hände der Abschreiber gieng, läßt sich vermuthen, daß sie auch weniger der Veränderung unterlag. Doch der in der hiesigen Universitätsbibliothek aufbewahrte Kodex der *legum Bajuvariorum* ist ungleich der älteste, aber auch der fehlerhafteste, also eine Ausnahme von der Regel. — Der Werth einer einzelnen Handschrift hängt aber auch von der Gestalt der Buchstaben ab, wenn sie nämlich gut geschrieben und gut erhalten sind, und vorzugsweise von ihrer Integrität. Nur unverfälschte Handschriften sind die ungetrübte Quellen, aus welchen der Geschichtschreiber die reine Wahrheit, der Retschgelehrte einen vollgültigen Beweis, der Herausgeber der Werke der Väter

den ächten Text schöpfen mag. Ein Vorzug, der bloß kurzsichtigen Menschen entgehen kann. Schon Hieronymus belachte diejenigen, welche in Hinsicht auf die mit Gold und Silber belegten Handschriften so viel Aufhebens machten, dabei aber die Hauptsache, die Integrität derselben, übersahen.

2) Sobald die Buchdruckerkunst in die Welt eintrat, eilte man mit ihrer Beihülfe die Schriften der Väter zum Gemeingute zu machen. Wir wollen vorher die verschiedenen Gattungen der Ausgaben ihrer Werke, dann ihren Werth näher kennen lernen. a) Die gedruckten Werke der Väter werden in Hinsicht auf ihr Alter in drei Klassen eingetheilt, in die älteren, mittleren und neueren. Die älteren sind diejenigen, welche gleich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts veranstaltet wurden; die mittleren, welche von der Zeit Luthers bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ihr Dasein erhielten; die neueren endlich gehen von diesem Zeitpunkte herab bis auf unsere Tage. — Was nun die älteren Ausgaben betrifft, so trat in der Druckerei von Konrad Weinhein zu Rom zuerst das Buch Augustins von der Stadt Gottes ans Licht; durch den Fleiß und die unermüdete Thätigkeit der beiden Stephani, Roberts und Heinrichs, des Vaters und des Sohnes, erschienen

ferner die griechischen Geschichtschreiber Eusebius, Sokrates, Sozomenus, Theodoret u. s. w. — Die beiden Stephani haben alles übertroffen, was sich in diesem Fache auffinden läßt, sie selbst aber sind bis zu uns herab nicht übertroffen worden. Wenn die Buchdruckerkunst, nicht lange nach ihrer Geburt, Wunder gethan hat, die uns beim ersten Anblicke in Erstaunen setzen: so müssen wir bei näherer Beherzigung der zusammenwirkenden Umstände jene vollendeten Arbeiten für eine natürliche Folge der Einsicht, des Fleißes und des Kostenaufwandes von Stephani, dem Vater, ansehen, der zehn Korrektoren hielt, von denen die vorzüglichsten in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache erfahren waren, der selbst Fleiß genug hatte, alles mit eigenen Augen zu durchsehen, und Sprachkenntniß genug, um die allenfalls eingeschlichenen Fehler zu entdecken, der sogar Preise aussetzte, wenn man in den, von ihm gelieferten Werken einen Fehler auffinden könnte. — Unter den mitteren Ausgaben ragen die von Johann Frobenius aus Basel hervor; er lieferte die Werke von Cyrillus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Irenäus, Chrysostomus u. s. w. In dieser Druckerei übernahm Erasmus von Rotterdam das Amt eines Korrektors. Allein der Mann, groß im Kreise der Gelehrten, brachte für die Buchstaben, mit denen ein Korrektor meistens zu thun

hat, nicht die nöthige Aufmerksamkeit mit. Daher wurde die von ihm besorgte Ausgabe der Werke des hl. Ambrosius von den Benediktinern der Kongregation des hl. Maurus, welche eine bessere veranstalteten, und jene der Werke des Irenäus von Renatus Bossuet mit vollem Rechte getadelt, welch' letzterer noch beisetzte, daß man den Irenäus oft in dem Irenäus suchen müßte. — Die vortrefflichen neueren Ausgaben der Väter veranstalteten die Benediktiner von der Kongregation des hl. Maurus in Frankreich; ihre Werke zeigen eine rastlose Thätigkeit, einen großen Apparat von Gelehrsamkeit, volle Gewandtheit in der Kritik, in den Sprachen und in der Gottesgelehrtheit. Nebst den gerühmten Benediktinern haben auch andere gelehrte Männer, als Petav, Sirmond, Dupin und unter den Italienern Phalersi, Muratori, Scipio Maffei u. s. w. wegen der, von ihnen gelieferten Druckschriften der Kirchenväter auf unsere Dankbarkeit gerechten Anspruch.

Faßt man nun die bezeichneten verschiedenen Gattungen der Ausgaben näher ins Auge, so liegt es offen da, b) daß die älteren Ausgaben vor den mitteren und in einiger Hinsicht selbst vor den neueren den Vorzug behaupten; denn die Buchdrucker und Korrektoren besaßen nie einen so ausharrenden Fleiß, nie so viel Kenntniss in Sprachen als in der ersten Periode. So

war auch damals von den Handschriften, die einer Ausgabe zur Grundlage dienen konnten, eine große Anzahl vorhanden, von denen später viele im Strome der Zeit untergegangen sind. Ueberdies hatte in jenem Zeitalter die Reformation die Christen noch nicht in zwei Parteien getheilt, noch jene wechselseitige Abneigung und Rechthaberei erzeugt, die so manche Verfälschung der Schriften der Väter herbeiführte, wie dann selbst auf den Erasmus von Rotterdam und Hugo Grotius der Verdacht lastet, als wären sie bei ihren Ausgaben nicht ganz redlich zu Werke gegangen. Allein von einer anderen Seite hatte die Kritik in jenem Zeitalter noch nicht ihre Fackel angezündet, mit der sie später alles aufzuhellen suchte. — Die mittleren Ausgaben zeigen dem forschenden Auge mehrere Blößen; Buchdrucker und Korrektoren waren gleich nachlässig, oder brachten doch bei weitem den Fleiß nicht mit, welcher die Kindheit der Buchdruckerkunst auszeichnete. Ferner durch die Reformation getrennt, und bemüht, den Schein der Neuheit von den Lehren ihrer Religionspartei ferne zu halten, gaben sie uns die Schriften der Väter oft nicht ganz unverändert. — Noch eine andere Triebfeder, thätiger und vielleicht schädlicher, als die beiden vorhergehenden, mischte sich in das Spiel, nämlich die schändliche Gewinnsucht, welche einen Herausgeber nie er-

laubte, dem Werke seine Vollkommenheit zu geben; man stößt daher in den Produkten dieser Periode immer und überall auf redende Spuren der flüchtigen Eile. — Die neueren Ausgaben endlich zeichnen sich sehr zu ihrem Vortheile aus und befriedigen beinahe alle Anforderungen der Kritik. Man durchsuchte alle Bibliotheken, sammelte alle Handschriften auf, deren man sich bemächtigen konnte, hielt sie zusammen, verglich sie, sonderte die unterschobenen von den ächten, die unveränderten von den verfälschten ab, stellte in letzteren mittelst dieser Vergleichung die ächte Lesart wieder her, und so traten die neueren Werke als Kinder der Kritik in die Welt ein. Man gab denselben überdies noch Abhandlungen, Kommentare, Scholien u. s. w. mit, damit der Leser dadurch sogleich in den Geist des Vaters eingeweiht würde. Jedoch gab es der Handschriften, dieser Grundlage jeder guten Ausgabe, schon weniger, und die Herausgeber brachten nicht immer ein, von dem Parteigeist ganz reines Gemüth, noch die Korrektoren den eisernen Fleiß des ersten Zeitalters zum Geschäfte mit.

§. 22.

Sammlungen der Schriften der Väter. — 1) *Bibliotheken*, 2) *Ketten derselben*, 3) *Kommentare über ihre Schriften u. s. w.*

1) Wir werden hier von dem Namen und der Abtheilung, dann von dem Nutzen, und endlich von den Fehlern dieser Bibliotheken ein Wort sagen. Auf gleiche Art werden wir auch bei den Ketten zu Werke gehen. a) Unter den Bibliotheken der Väter versteht man Sammlungen von ihren Werken, die aber oft unter einer anderen Aufschrift erscheinen, nämlich als *Monumenta patrum*, *Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum*, *spicilegium patrum*, *analecta vetera*, *miscellanea*, *collectanea patrum*. b) Sie werden eingetheilt in Hinsicht auf den Stoff in allgemeine und besondere (jene erstrecken sich auf alle Zweige des theologischen Wissens, diese nur auf einige derselben) in Hinsicht auf die Zeit in ältere und neuere (nachdem sie vor oder nach dem sechzehnten Jahrhundert das Tageslicht erblickten), in Hinsicht auf Sprache in griechisch - lateinische (in welchen dem griechischen Urtexte die lateinische Uebersetzung zur Seite steht) und in lateinische allein. Beispiele sowohl von allgemeinen als besonderen Bibliotheken liefern Wiest (*institutionis patrologiae* p. 300) und andere; ein Verzeichniß

derselben aufzunehmen, würde mich zu weit führen. c) Der Nutzen dieser Bibliotheken liegt am Tag; denn durch sie werden die Werke der Väter, da nun anstatt einiger Handschriften oft tausend und noch mehr Exemplare in die Welt kamen, von dem Untergange bewahrt, und eben durch die Vervielfältigung jener Exemplare ihr Gebrauch erleichtert, so wie die Sammler, auf Vollständigkeit ausgehend, manche Schrift eines Vaters ans Tageslicht zogen, die außerdem im Staube und ewiger Vergessenheit liegen geblieben wäre. d) Unterdessen wurde dieses, an sich selbst so vortreffliche Unternehmen von mehr als einer Seite verunstaltet. Es gebricht den Bibliotheken der Väter oft an einer zweckmäßigen Auswahl des Stoffes; das Unbedeutende, ja das offenbar Unnütze wird hier dem Leser zugleich mit dem Vortrefflichen zum Genießen gegeben — oft an der Ordnung; die Werke der Verfasser werden nicht selten untereinander geworfen, selbst die desselben Vaters nicht immer nach der Sach-, oder nach der Zeitfolge gereiht. — Vorzugsweise aber an Kritik; die unterschobenen Werke werden den ächten, die verfälschten den unveränderten an die Seite gestellt, und nicht selten den letzteren so viel Werth, wie den ersteren beigelegt.

2) Ketten der Väter (*catenae SS. Patrum*) heißen a) ihre Auslegungen der hl. Schrift

wenn sie nach einem gewissen Buche oder einer Stelle derselben zusammengetragen und geordnet sind. So hat Franz Zephyrus eine Kette der griechischen Väter über den Pentateuch geliefert, das heißt, er hat die Auslegungen der Väter über dieses Buch gesammelt und geordnet. Hier werden demnach nicht alle Werke der Väter, sondern nur diejenigen, welche dem exegetischen Fache angehören und sich mit dem, in Frage stehenden Buche, oder der gegebenen Stelle befassen, gesammelt und gereiht. b) Die Ketten der Väter empfehlen sich durch ihren vielfachen Nutzen; sie waren das Rettungsmittel für viele Dokumente des gelehrten Alterthums; sie sind eine Sammlung der trefflichsten Bemerkungen, und Scholien über die hl. Schrift; sie enthalten Vieles, wie sich Nösselt ausdrückt (*de catenis Patrum graec. in N. T. Observationes p. 39 seq.*) was die Neueren als neu verkauften, was mit schlechtem Gezeuge verwechselt oder schon ganz der Vergessenheit übergeben ward, vorzüglich aber gewähren sie einen schnellen Ueberblick der Werke, welche über ein Buch der hl. Schrift oder über eine merkwürdige Stelle derselben ans Licht traten. c) Unter dessen giebt es auch hier, wie überall, eine Schattenseite, ja hie und da wohl gar Finsterniß. Die Herausgeber hatten oft nicht genug Kritik, oft auch nicht Sprachkunde genug,

oft gebrach es ihnen an beiden zugleich; beinahe immer aber vermißt man bei denselben den ausharrenden Muth, der solche Unternehmungen, wenn sie gelingen sollen, bis ans Ende begleiten muß; zu Zeiten endlich überließen sie sich zu viel den Muthmassungen und Vorurtheilen, und das nothwendige Resultat von der Zusammenwirkung dieser Umstände war — dafs sie hie und da Falsches für Wahres aufhäuften, die Worte der Schriftsteller nicht ganz, sondern verstümmelt anführten, oft dasselbe bis zum Eckel des Lesers wiederholten u. s. w.

3) Kommentare, Scholien u. s. w. zu den Schriften der Väter. Männer, von den Schriften der Väter, und von ihrem wohlthätigen Einfluß auf die Herleitung und Befestigung der Religion Jesu und die Sittlichkeit überzeugt, nahmen es auf sich, alles, was auf die Väter und ihre Werke Bezug hat, zu beleuchten. Diese Beleuchtungen oder Erklärungen kommen unter verschiedenen lateinischen Benennungen vor, und heißen *commentationes*, *scholia*, *animadversiones*, *dissertationes* etc. und wurden theils den besten Ausgaben der Väter angehängt, theils auch einzeln in die Welt geschickt. Davon nur einige Worte. a) Unter Kommentaren der Väter versteht man die Erklärung eines ganzen Textes von einem hl. Vater. So hat uns z. B. Philipp Rondini mit

einem, in zwei Bücher abgefaßten Kommentar über Clemens von Rom beschenkt. b) Die kürzeren Bemerkungen, welche einigen schwerern Stellen nur mit wenigen Worten angehängt werden, heißen Scholien (*Scholia*). Sie empfehlen sich vor den weitschichtigen Erklärungen eben durch ihre Kürze; allein ihr Verfasser muß mit ächter Kritik, mit einer scharfen Beurtheilungskraft und mit dem Geiste der Mäßigung ausgestattet sein, daß er nur das Nöthige aufnimmt, das Ueberflüssige zurückweise. c) Die Abhandlungen breiten sich über eine schwere Stelle eines Vaters aus. Ihr Werth hängt ab von dem Gewichte der Stelle selbst — von der Gründlichkeit ihrer Darstellung — von der Leichtigkeit des Styles. d) Die Bemerkungen (*animadversiones*) halten zwischen den Abhandlungen und Scholien die Mittelstrasse; sie geben dem Leser mehr Licht als diese und ermüden ihn nicht so sehr, wie jene.

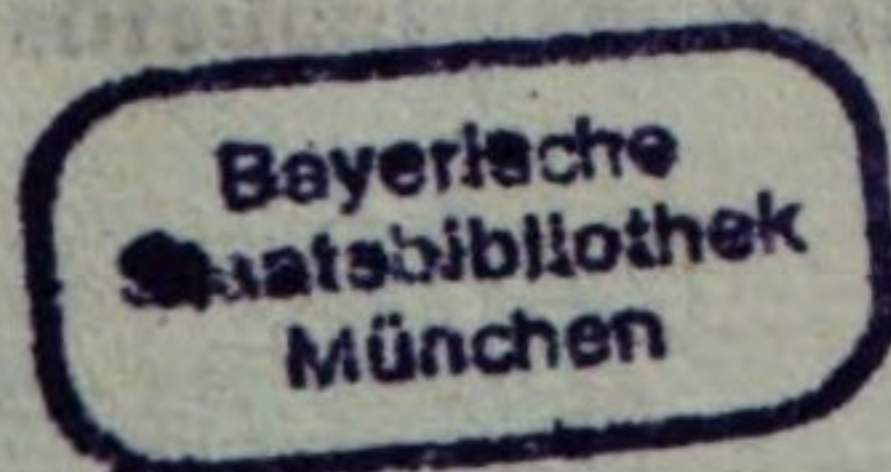
Zweiter Theil der allgemeinen Patrologie,
der dogmatische.

§. 23.

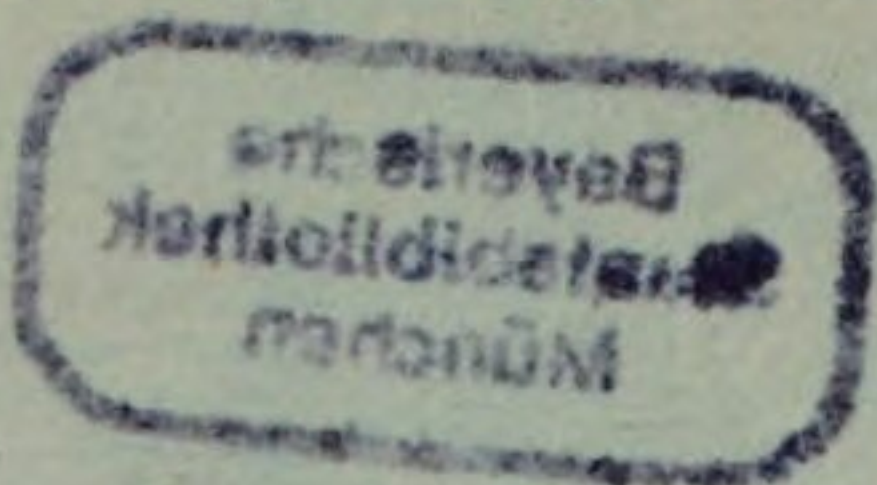
Meinungen über das Ansehen der Väter 1) Meinung der Ketzer und der Reformatoren, 2) die der Katholiken und ihr Abstand von den Protestanten.

Die Patrologie ist die Wissenschaft, die Schriften der Väter recht zu benützen, um die Religion Christi daraus abzuleiten, zu beleuchten und zu befestigen (§. 3.). — Um diesen wichtigen Zweck zu erringen, müssen wir zuvörderst wissen, ob das Zeugniß eines Vaters ächt und unverfälscht auf uns überliefert wurde, dann welches der eigentliche Sinn desselben sei, und endlich ob der Zeuge, aus dessen Händen das Zeugniß kam, selbst Glauben verdiene. Wie die ächten Schriften von den unterschobenen, die verfälschten von den unveränderten u. s. w. zu unterscheiden seien, haben wir in dem bisher behandelten ersten Theile der allgemeinen Patrologie (in dem geschichtlichen) gesehen; zur Ausforschung des ächten Sinnes eines Zeugnisses

wird der dritte Theil der allgemeinen Patrologie (der hermeneutische) Vorschriften geben. Die Prüfung endlich der Auktorität des Zeugen ist der Gegenstand des zweiten Theiles der allgemeinen Patrologie (des dogmatischen). Um aber das Ansehen der Väter mit aller Genauigkeit würdigen zu lernen, werden wir vorerst die Meinungen anderer über dasselbe anführen, dann die Kanonen der Kritik, welche uns in Beurtheilung des Wissens und der Wahrheitsliebe, diesen zwei Grundpfeilern der Auktorität jedes Zeugen, leiten sollen, näher bezeichnen, so wie auch die Verdienste der Väter im Gebiete der Litteratur im allgemeinen zur Sprache bringen, einmal weil sie nicht bloß als Zeugen sondern auch als Lehrer betrachtet werden müssen, und dann, weil selbst die Kenntnisse und die Wahrheitsliebe, welche aus ihren Schriften sprechen, wieder zur Erhöhung ihres Ansehens als Zeugen beitragen. Da endlich derjenige, welcher in der Kirche als Lehrer gelten will, als solcher anerkannt sein muß (§. 15.): so werden wir uns auch über die Genehmigung der Kirche, welche einzelnen Kirchenlehrern zu Theil wurde, und über das Dekret des Kirchenrathes von Trient in Hinsicht auf die einhellige Uebereinstimmung der Väter in Auslegung der hl. Schrift kurz erklären.



1) Die Ketzer des vierten und fünften Jahrhunderts blieben sich in ihren Behauptungen in Hinsicht auf das Ansehen der Väter nicht gleich; bald verachteten sie dieselben, bald aber hoben sie dieselben wieder himmelan. Wenn die Kirchenrätthe von Nicäa, Ephesus, Konstantinopel u. s. w. sich auf das Zeugniß der Väter bezogen, verwarfen jene Irrlehrer dasselbe unbedingt; allein, aufgefordert, die von ihnen ausgestreuten Lehren zu beweisen, beriefen sie sich, um den Vorwurf der Neuheit von denselben zu entfernen, selbst wieder auf die Väter — freilich nicht auf alle, sondern gerade auf diejenigen, in deren Schriften sich eine und die andere zweideutige, ihre Lehren begünstigende Stelle auffand. So wollten sich die Arianer und Macedonianer im vierten Jahrhunderte an die Väter, die vor dem Kirchenrathe zu Nicäa gelebt hatten, die Pelagianer aber am Ende desselben Jahrhunderts an die griechischen Väter, an Basilius, Chrysostomus u. s. w. anhalten, weil jene sich über die Gottheit Jesu Christi, diese über die Gnade (da bis dahin über beide Gegenstände kein Streit entstanden war) hie und da unbestimmter Ausdrücke bedient hatten. — Beide Parteien wichen demnach darin von einander ab, daß jede sich auf andere Väter berief, aber sie stimmten auch darin wieder überein, daß beide nur jene Väter erhoben und begünstigten, von denen sie be-



günstiget zu sein glaubten, und daß sie alle übrigen verwarfen.

Auch die Reformatoren geriethen, wenn das Ansehen der Väter zur Sprache kam, theils unter sich, theils mancher mit sich selbst in Widerstreit. Wiklef z. B. will sich ganz an das Ansehen Augustins anlehnen: »So, sagt er (*ap. Thomam. Waldensem oper. T. I. L. I. art. 2. c. 34*), hat es Augustin, wie sind also meine Gegner nicht Erzketzer? Gerade soviel Gewicht legt auch demselben Kirchenlehrer Calvin bei: »Augustin, schreibt er (*Libr. de aeterna Dei prae-destinat.*), ist so ganz unser, daß, wenn ich ein »Bekenntniß schreiben müßte, es mir genügen »würde, einen Auszug aus seinen Schriften zu liefern.« Allein Lefront in seinem Buche *Antitheseon Augustini* suchte geradezu das Gegentheil anschaulich zu machen. — Ueber Luthers Aeusserungen in Beziehung auf die Väter wollen wir, um allen Schein der Partheilichkeit ferne zu halten, Walch (*bibliotheca patristica p. 579*) reden lassen. »Man kann es nicht läugnen, schreibt »er, daß Luther von den Lehrern der älteren »Christen nicht allezeit gelinde dachte — nicht »allezeit gut urtheilte — — er nennt den Hieronymus einen Mann ohne Beurtheilungskraft, »ohne Fleiß, einen Verfälscher des ganzen Evangeliums — den Chrysostomus einen Schwätzer, »einen stolzen und ehrsüchtigen Mann — den

»Basilus einen Mann von keinem Gewichte.« — Hierauf entschuldigt Walch Luthern, giebt nebst anderen die Hitze des Kampfes, von der er hingerissen wurde, als Ursache seines harten Verfahrens mit den Vätern an, und zeigt, daß er kein Feind derselben war, weil er selbst dem Hieronymus Weller das Lesen der Väter nachdrücklich rieth. Allein verwickelt Walch nicht eben dadurch Luthern, der einmal gegen die Väter losdonnerte, und ein anderesmal die Lectüre derselben empfahl, in einen Widerspruch mit sich selbst? — Auch die Protestanten des neueren Zeitalters sind über das Gewicht der Väter im theologischen Gebiete unter sich nicht einig; viele derselben, besonders die Anhänger der reformirten Religion, ziehen gegen die Väter mit aller Heftigkeit los und vergrößern die Fehler, die sie sich zu Schulden kommen ließen, weit über die Gebühr, als z. B. Johann Dalläus, der Verfasser des Werkes: *de usu patrum ad ea definienda religionis capita, quae sunt hodie controversa etc.* Johann le Clerc u. s. w. Hingegen sind andere nicht nur in ihren Urtheilen ungleich gelinder, sondern sprechen den Vätern selbst das Wort. Unter ihren Vertheidigern eignet sich Matthäus Scrivenerius einen vorzüglichen Platz an, der in seiner Schrift: *Apologia pro Sanctae ecclesiae Patribus contra Dallaeum etc.* sagt, die Väter seien die geschicktesten Richter, die

Streithändel zu endigen, weil sie frei von den Vorurtheilen unsers Zeitalters, mit dem besten Geiste und ungeschminkter Liebe geschrieben haben u. s. w. Desgleichen Heinrich Dodwell, der (*in dissert. Cyprian.*) die Weisheit der alten Kirchenlehrer sogar ein Geschenk des hl. Geistes nennt. Ferner Andreas Rivetus, der den Vätern einen mehrfachen Vorzug einräumt — den Vorzug des Amtes und der Würde, weil sie in der Kirche Hirten waren — den Vorzug der Zeit, weil sie näher an jene der Apostel gränzten — den Vorzug der Wissenschaft, weil sie etwa eine höhere Stufe der Gelehrsamkeit errangen — den Vorzug des Gewissens, weil sie einen mehr schuldlosen Wandel führten, minder unterworfen dem Ehrgeize, dem Neide und anderen Leidenschaften, von denen sich die folgenden Alter gängeln ließen u. s. w.

2) Nicht minder haben unter den Katholiken viele die goldene Mittelstrasse verlassen und das Ansehen der Väter bald zu hoch erhoben, bald aber wieder zu tief herabzudrücken gesucht. Ohne hier der lächerlichen Behauptung des Glossenschreibers zu Gratians Dekrete (*distinct. IX.*) zu gedenken, welcher die Schriften der einzelnen Väter bis auf den letzten Buchstaben und die Unterscheidungszeichen beobachtet wissen will, und denselben also mit dem Evangelium gleichen Rang anweist, so haben der Abt Fri-

degisius, der am Ende des achten Jahrhunderts lebte, und Stephan von Tornai die Väter mit den vom Gottes Geiste angehauchten Propheten ins Paralell gestellt, die scholastischen Theologen aber die offen daliegenden Fehler der Väter (von denen sie sich als Menschen hie und da beschleichen ließen) zu läugnen oder wenigstens zu verhehlen gesucht. Wie diese in Erhöhung des Ansehens der Väter zu weit giengen, so stand der Kardinal Kajetan auf dem anderen Endpol, welcher bei der Erklärung der hl. Schrift von der einhelligen Zusammenstimmung der Väter gegen den später anzuführenden Schluß des Kirchenrathes von Trient unbedenklich abzuweichen erlaubte. — Halten wir nun die Meinungen der Protestanten mit denen der Katholiken zusammen, so legen jene wie diese den Vätern in Hinsicht auf das Geschichtliche unserer Religion einen großen Werth bei; beide nehmen sie als Zeugen an über das Dasein und über die Unverfälschtheit der hl. Schrift; beide achten dieselben auch hoch in Hinsicht auf die Auslegung des geschriebenen göttlichen Wortes. Aber die Katholiken erkennen noch überdies die einhellige Zusammenstimmung der Väter in Sinn- deutung einer Stelle der hl. Schrift als Glaubens- regel, welche die Protestanten als solche geradezu verwerfen. Ferner sind die Väter den ersteren auch noch die unverdächtigen Quellen des

übergebenen göttlichen Wortes, während die letzteren sich ausschliessend an das geschriebene halten.

§. 24.

Kanonen der Kritik 1) das Wissen, 2) die Wahrheitsliebe eines Zeugen zu würdigen, 3) Anwendung dieser Kanonen auf die Väter im Allgemeinen.

1) Wir wollen keine der bisher aufgezählten Meinungen verschiedener Religionsparteien träge nachbeten, sondern alles mit eigenem Auge sehen und eben deswegen das Ansehen der Väter als Zeugen des Christenthums, insoferne dasselbe Geschichtsglaube ist, an der Hand der Kritik prüfen lernen. Unser Prinzip der Kritik ist Einheit, jedoch angewandt auf die drei Theile der allgemeinen Patrologie in drei Zweige getrennt (§. 11); das für den dogmatischen Theil heisst Einheit der bezeugten Thatsache mit dem Zeugen. Die bezeugte Thatsache wird mit dem Zeugen, und was eines ist, mit der Wahrheit im Einklange stehen, wenn der Zeuge wufste, wie sich dieselbe zutrug, und wenn er den Willen hatte, sie anderen unentstellt mitzutheilen. Gebrach es dem Zeugen an der Kenntniss der Sache, oder an der Wahrheitsliebe, so wird die bezeugte Thatsache mit ihm im Widerspruche stehen. Um uns demnach von der Einheit der bezeugten Thatsache mit dem Zeu-

gen oder von der Wahrheit des von ihm ausgestellten Zeugnisses volle Ueberzeugung zu bewirken, müssen wir die Wissenschaft und die Wahrheitsliebe des Zeugen zu prüfen wissen. — Zur genauen Würdigung der Wissenschaft des Zeugen heißt uns die Kritik unter Hinblick auf das eben berührte Prinzip a) die Eigenschaften des Zeugen, b) die Art, mit der c) die Zeit zu der, d) den Ort, in dem und e) die Thatsache über die er ein Zeugniß ablegte, streng zu berücksichtigen.

a) In Hinsicht auf die Eigenschaften des Zeugen stellt Schröckh (*in hist. relig. et ecclesiae christ. C. III. §. 2.*) drei Klassen der Zeugen nach der Stufe ihrer Glaubwürdigkeit auf. Den ersten Rang weiset er denjenigen an, welche die Wahrheit nothwendig wissen und sagen mußten. In diese Reihe setzt er die Verfasser öffentlicher Denkmale und Schriften in Hinsicht auf den Hauptstoff, um den sie sich herumdrehen, desgleichen die Augenzeugen von einer berühmten und öffentlichen Thatsache. — Den zweiten Rang behaupten nach ihm die Zeugen, von denen uns die Klugheit sagt, daß sie die Wahrheit sowohl wußten, als sagen wollten, wenn gleich bei ihnen keine so unbedingte Nothwendigkeit wie bei den ersten eintrat, als z. B. die Theilnehmer an Privatdokumenten, an Testamenten und Kontrakten. — Es giebt endlich, schreibt er, Zeugen von

einer Thatsache, welche von Zeit und Ort begünstigt wurden, die Wahrheit einsehen zu können und denen es nicht an Kennzeichen der Wahrheitsliebe gebricht, und diese stehen auf der untersten Stufe.« Den bezeichneten drei Gattungen Zeugen gesteht Schröckh in Hinsicht auf ihr Wissen Glaubwürdigkeit zu, jedoch nur in dem Mafse, wie er ihre Rangordnung bezeichnet. b) Aber auch die Art, mit der jemand ein Zeugniß ablegt, spricht oft seiner Wissenschaft das Wort, wenn er nämlich die Wege deutlich angiebt, auf denen er zur Kenntniß der Thatsache gelangte, wenn er von sich selbst, oder andere von ihm bezeugen, daß er Augenzeug war — wenn er sich bei frischen Begebenheiten auf Augenzeugen beruft, wie Paulus in Hinsicht auf die Auferstehung Christi auf mehr als fünfhundert hinwies — wenn er älteren Thatsachen seine Gewährsmänner voranstellt — c) und d) Zeit und Ort sind zwei andere Probersteine für die Wissenschaft des Zeugen. Je weiter ein Zeuge von der Zeit und dem Orte entfernt lebte (da die vielzüngige Fama die Sache nach der Länge des Weges, den sie zu durchlaufen hat, immer vergrößert nach dem Bekannten: *Fama crescit eundo*), desto weniger findet und verdient er Glauben, allen hingegen, wenn er sich eben zu der Zeit und in dem Orte befand, wo sich die Begebenheit ereignete und er demnach Augenzeuge war.

Daher ein anderes Sprichwort: Ein Augenzeuge gilt mehr als zehn Ohrenzeugen. e) Selbst die Sache, welche erzählt wird, beurkundet oft die volle Kenntniß, oft auch die Untüchtigkeit des Zeugen. — Wer wird den Akten der hl. Afra Glauben beimessen, deren Verfasser die Unterhandlung des Bischofs Narcis mit dem Teufel, die Erlegung des Drachen durch letzteren in den julischen Alpen und anderes, die gesunde Vernunft empörendes Gezeug aufnahm und seine Leichtgläubigkeit auf jedem Blatte anschaulich machte? — Uebrigens ist das Zeugniß eines einfältigen Menschen über eine Begebenheit, zu deren Erkenntniß bloß gesunde Sinne zureichen, so gewichtig, wie das des Gelehrten; bei einer Thatsache aber, die dem Gebiete einer gewissen Kunst oder Wissenschaft angehört, hat das von dem Kunsterfahren ausgestellte Zeugniß bei weitem den Vorzug, so wie, wenn von wunderbaren Begebenheiten die Rede ist, nur die Stimme eines in der Logik und der Naturkunde bewanderten Mannes gehört zu werden verdient, nicht aber die des gemeinen Mannes, der sich durch die Spiele der Phantasie, der Optik und durch Vorurtheile so gerne gängeln läßt.

2) Wie uns die voranstehenden Regeln das Wissen des Zeugen, den ersten Grundpfeiler seines Ansehens, prüfen helfen: so lehrt uns die Kritik auch, in das Herz des Zeugen tiefe Blicke thun und seine Wahrheitsliebe ausspähen. Sie heißt

uns deswegen a) den Charakter des Mannes näher ins Auge fassen. Der Mensch ist nämlich kein Widerspruch; blieb er sonst immer dem Pfade der Wahrheit getreu, so darf ich diels auch in Hinsicht auf den vorliegenden Stoff voraussetzen. Daher berücksichtigt schon der Richter bei Zulassung der Zeugen ihren bisherigen Leimuth. b) Den Styl. Die einfache Schreibart ist ein Zeichen der Wahrheitsliebe; die Worte Horazens: *proiicit ampullas et sesquipedalia verba*: mögen hier ihre Anwendung finden. Wenn der Verfasser der Akten des hl. Maximilians von ihm sagt: *Gestiebat, magis erigere mores, quam muros, plus fovebat inopes, quam caducas opes, jucundabatur magis in pauperum beneficiis, quam in transitoriis aedificiis*: so erblickt jedermann in ihm den schwülstigen Redner, mehr bemüht seinem Heiligen Lob, als den Menschen die Wahrheit zu sagen. c) Die Bekanntmachung einer Thatsache in eben dem Ort und zu eben der Zeit, wo sich dieselbe zugetragen hat, wo sie demnach noch im frischen Andenken schwebend, bei ihrer Abweichung von der Wahrheit gleich Widerspruch und Spott gefunden haben würde, spricht eben so laut für die Wahrheitsliebe, als für die Wissenschaft des Zeugen. Ein Lügner scheuet das Licht und verkauft seine unterschobene Waare in einem entfernten Orte oder nach dem Verlaufe vieler Zeit. d) Ein von

aller Hoffnung des Gewinnes entblößtes Zeugniß verdient allen Glauben. Wer sollte doch die Wahrheit verhehlen, wenn er sich von ihrer Geheimhaltung keinen Nutzen versprechen könnte? Ein Zeugniß, von welchem man keine Vortheile zu hoffen hat, kömmt demnach aus dem Munde der Wahrheit, wie noch vielmehr dasjenige, bei dem man e) Strafen zu fürchten hat. Wer müßte doch denjenigen nicht den Wahnsinnigen beizählen, der Unwahrheit ausstreuen würde, um sich Strafen auf den Hals zu laden? f) Ungleich der stärkste Beweis für die Wahrheitsliebe des Zeugen ist wohl der, wenn er seine Aussage mit dem Tode bestätigt, weil mit demselben alle Vortheile, welche die Verhehlung einer Thatsache dießsseits des Grabes gewähren möchte, von selbst ein Ende haben, jenseits desselben aber von Verbreitung der Unwahrheiten sich gewiß Niemand einen Lohn verspricht.

3) Wenden wir nun unseren Blick von den eben näher bezeichneten Kanonen der Kritik auf die Väter, wie sie sich in ihren Bio- und Bibliographien darstellen: so können wir uns die volle Ueberzeugung bewirken, daß es denselben in Hinsicht auf das Gebiet der Religion weder an zureichender Wissenschaft, noch an Wahrheitsliebe gebrach. a) Nicht an Wissenschaft. Die Väter waren ja von den Begebenheiten der Religion und der Kirche ihres Zeitalters oft Augen-

zeugen, oft auch selbst Theilnehmer z. B. an den Streitigkeiten mit den Ketzern, an Kirchenräthen etc. Sie geben auch die Art an, wie sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten, nämlich sie berufen sich auf lebende Zeugen, oder auf die Quellen, aus denen sie geschöpft hatten; zudem war die Religion keine Sache der Schule, sondern der Menschheit. Daher war kein so großer Scharfsinn nöthig, daß sie nicht in Hinsicht auf die Vergangenheit die Uebergabe ihrer Vorfahren unverfälscht empfangen, die Begebenheiten der Gegenwart aber selbst beobachten konnten. Nicht minder wurden sie von Ort und Zeit begünstiget; denn die Väter lebten meistens gerade in jenen Oertern, welche der Schauplatz der merkwürdigsten religiösen Begebenheiten der christlichen Vorwelt und ihres Zeitalters waren z. B. in Orient, in Rom, zu Carthago u. s. w. und, da auch ihre Lebensperiode näher an den Ursprung der christlichen Religion gränzte: so konnten sie aus ungetrübten Quellen schöpfen und das kostbare Kleinod unentweiht auf die Nachkommenschaft überliefern.— So trieb sie überdieß ihr Amt an, die Gelegenheit, welche sich ihnen überall darbot, zu benützen; denn auf den Schultern der Väter als Bischöfe und Priester lastete die Pflicht schwer, der in Irrthum und Unsittlichkeit versunkenen Menschheit durch Mittheilung der vom Himmel gekom-

menen Religion wieder aufzuhelfen, und diese gegen die wütenden Anfälle ihrer Gegner zu vertheidigen. — Dafs sie aber sowohl von den ihnen verliehenen Geisteskräften, als auch von der ihnen dargebotenen Gelegenheit den besten Gebrauch machten, davon sind ihre hinterlassenen und auf uns gekommenen Schriften laut sprechende Denkmale.

Aber auch b) die Wahrheitsliebe hielt mit ihrer Kenntnifs von der Religion gleichen Schritt. Dafür bürgt uns ihr tugendhafter Lebenswandel und redlicher Charakter, den ihre Biographien und auch Bibliographien beurkunden; dann ihr Styl, der sich meistens durch einen einfachen und von allem Prunk entfernten Gang auszeichnet und das nach Wahrheit redlich forschende Gemüth laut ausspricht. — Ich sage meistens, denn dafs es hie und da Ausnahmen giebt, wer wollte das läugnen, da selbst Eusebius im Lobe Constantins aus dem Geschichtschreiber zu einem überspannten Lobredner herabsank? — So hatten die meisten Väter, und vorzüglich jene vom ersten Zeitalter gar keine Hoffnung durch das Zeugnifs für die christliche Religion Gewinn zu erhaschen, vielmehr wurden ihnen eben wegen der Verkündigung derselben nur zu oft Verfolgungen, Kerker und Strafe zu Theil. — Was endlich die Krone von den Beweisen für die Wahrheits-

liebe bildet, ist, daß eine große Anzahl der Väter für die Religion ihr Leben gab, sich glücklich achtend, für den sich opfern zu können, der sich für uns alle am Kreuze geopfert hat. — Ja, es ist schlechterdings nicht denkbar, daß die Väter, uns zu hintergehen, hätten zustimmen sollen; denn sie unterschieden sich ja an Geburt, Alter, Leben, Denkart und in vieler anderer Hinsicht, bei welchem vielfachen Abstand einer Zustimmung in eine Täuschung ein psychologischer Widerspruch wäre. Noch mehr. Wenn die Väter wirklich gewollt hätten, so hätten sie nimmermehr in eine Täuschung zustimmen können, weil sie oft mehrere Jahrhunderte von einander entfernt lebten, wo demnach ein Einverständniß derselben nicht nur allein moralisch, sondern auch physisch unmöglich wurde.

§. 25.

Gelehrsamkeit der Väter überhaupt. 1) Ihre Trügllichkeit im Allgemeinen, 2) ihr Zurückstehen in der profanen Gelehrsamkeit, 3) ihre Fortschritte in derselben.

Wir haben aber die Väter nicht nur allein als Zeugen des geschriebenen und übergebenen göttlichen Wortes, sondern auch als Lehrer zu beachten; als Lehrer sowohl ihrer, als aller fol-

genden Zeiten und Menschen herab bis in unsere Tage. Das Ansehen des Zeugen, wie wir schon oft erinnert haben, beruht auf der Wissenschaft und Wahrheitsliebe; beide zu würdigen hat uns die Kritik so eben ihre Kanonen mitgetheilt. Das Ansehen des Lehrers gründet sich auf die Masse seiner Kenntnisse, und der Maßstab derselben sind seine, auf uns gekommenen Schriften — die Schriften, dieses Bild, dieser Abdruck, dieser Spiegel des Geistes und Herzens. Wir müssen demnach die Schriften der Kirchenväter und das, was sie im weiten Felde der Litteratur geleistet haben, so viel es in der allgemeinen Patrologie geschehen mag, ins Auge fassen. Wie diese Bekanntschaft mit ihren Werken ihr Ansehen als Lehrer begründet, so erhöht sie auch das der Zeugen, da die Redlichkeit und Wissenschaft aus denselben lauter, als aus jedem andern Dokumente spricht, und, da das Zeugniß der Kunsterfahrenen vor jedem andern den Vorzug behauptet. Es wird demnach von mehr als einer Seite einleuchtend, warum hier die Gelehrsamkeit der Kirchenväter nicht übersprungen werden darf.

1) Indefs, wenn wir diese im Allgemeinen zur Sprache bringen, so müssen wir hier, wie schon früher (§. 15. n. 2.), den Leser erinnern, daß wir dieselbe keineswegs als vollendet ausgehen (denn wo findet sich diese?); vielmehr

bemerken wir im voraus, daß die Väter sehr oft geirret, unterschobene Schriften für ächte angeführt, die gute Sache hie und da mit schwachen Gründen unterstützt haben u. s. w. Ja nicht nur wir, sondern die Väter selbst gestehen dieß an mehr als einem Orte ein. So schreibt Augustin (*in epist. ad Marcelin.*): »Wenn ihr mich für einen Mann ausgeben wollet, der in seinen Schriften nie geirret hat, so macht ihr euch eine verlorne Mühe und vertheidiget keine gute Sache.« Nicht minder bekennen Hieronymus und andere Väter ihre Unerfahrenheit in diesem oder jenem Zweige des menschlichen Wissens mit voller Offenherzigkeit. — Doch da wir die Väter nicht als von Gottes Geiste angehauchte Schriftsteller darstellen, so versteht es sich von selbst, daß sie dem Loose aller Sterblichen, hie und da von der Wahrheit abzuirren, unterworfen waren, so wie, daß es widersinnig wäre, denselben, weil sie hie und da von einem Irrthume beschlichen wurden, das Ansehen absprechen zu wollen. Würde einer und der andere Irrthum den Ruhm eines Gelehrten zerstören: so hätten wir immer und überall gar keinen Gelehrten mehr.

2) Die Gelehrsamkeit der Väter kann aber in die p r o f a n e und h e i l i g e eingetheilt werden. Daß sie im ersten Felde keine so großen Fortschritte machen konnten, wie im zweiten, springt von selbst in die Augen; denn das, den apostoli-

schen und späteren Vätern übertragene Hirtenamt foderte sie auf, die gläubige Heerde in das Heiligthum der Religion einzuführen, und dieses gegen profane und feindliche Hände zu sichern. Mit diesem doppelten wichtigen Geschäfte, dem der Erklärung und dem der Vertheidigung der Religion, belastet und noch überdies beinahe immer von dem Sturme der Verfolgung herumgetrieben, hatten viele derselben nicht Mulse genug, auch dem Felde der profanen Gelehrsamkeit ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Ja, wir sagen es hier wieder selbst, wie oben, daß einige aus ihnen im ersten Zeitalter die profane Litteratur aus dem Kreise der Religionslehre geradezu ausschlossen. So mußte Origenes, hart beschuldigt, daß er die Philosophie mit der Religion in Verbindung gebracht hätte, zu seiner Rechtfertigung eine Apologie schreiben. Die sogenannten apostolischen Verordnungen (L. I. C. 6.) verbieten ferner, vermuthlich wegen besorgter Zurückkehr der Christen zu den verlassenen Altären der Götter, denselben schlechterdings alles Lesen heidnischer Schriften und wollen, daß sie sich mit den einheimischen, das ist, mit den Büchern der heil. Schrift begnügen sollen. — Der Klerus von Constantinopel bat sogar um Erlaubniß, die aus dem Schoosse der Heiden kommenden Schriften verbrennen zu dürfen. Der Traum von Hieronymus wegen Lesung heidnischer Bücher ist ebenfalls

schon zu bekannt, als daß er hier einer Erörterung bedürfte. — Gregor der Große endlich soll mehrere klassische Schriftsteller verbrannt haben.

3) Nach diesem weitschichtigen und freimüthigen Bekenntnisse über die Nichtachtung oder Verachtung profaner Wissenschaften von Seite einiger Kirchenväter müssen wir aber auch beifügen, daß sich schon das erste Zeitalter einer grossen Anzahl derselben rühmen konnte, welche profane Gelehrsamkeit theils empfahlen, theils ihr Gebiet mit eben so grossem Fleisse, als glücklichem Erfolge bearbeiteten und die schönen Früchte davon in das der Religion verpflanzten. Die uns vorgesteckte enge Gränze erlaubt uns von den Lobrednern derselben unter den Vätern nur den einzigen Gregor von Nazianz anzuführen, welcher einen in der profanen Litteratur unbewanderten Religionslehrer für einen Mann erklärt, der nur ein Auge hat. Doch die Väter liessen es bei dem Lobe nicht bewenden, sondern sehr viele errangen selbst eine höhere Stufe im Gebiete des profanen Wissens, als z. B. unter den Griechen Pantänus, Clemens von Alexandria, Origines, Eusebius, Gregor von Nazianz und der von Nyssa, Basilus u. s. w. unter den Lateinern aber Justin, Tertullian, Cyprian, Lactantius, Hieronymus, Augustin u. s. w. so, daß der eben genannte Hieronymus bei der Uebersicht der Werke der vorhergehenden Vä-

ter ausrief (*Epistola ad Magnum oratorem*) :
 »Man weiß nicht, was man bei ihnen mehr be-
 »wundern soll, die profanen Kenntnisse, oder die
 »der hl. Schrift.« — Mit dieser Aeufserung des
 Hieronymus stehen die Zeugnisse mehrerer
 protestantischer Gelehrten in vollem Einklange,
 als z. B. das des Franziskus Buddeus, welcher
 die Schriften der Väter in Hinsicht auf Geschichte
 und Alterthumskunde für würdig erklärt, von al-
 len gelesen zu werden, und für Mittel, in diesem
 Fache vorwärts zu schreiten, anderer gleich rühm-
 licher Aussprüche nicht zu gedenken. — Aller-
 dings hat man es heute in in dem berührten
 Felde ungleich weiter gebracht, was wir wieder
 nicht läugnen wollen, noch können: allein, wenn
 wir die Farben des laufenden Jahrhunderts nie auf
 die Vergangenheit übertragen dürfen; wenn uns
 die Kritik befiehlt, das Verdienst jedes Gelehrten,
 wenn wir nicht ungerecht sein wollen, nach sei-
 nem J a h r h u n d e r t e zu bemessen, wer er-
 laubt uns, die Väter nach einem anderen Mafs-
 stabe zu richten? — So viel soll von ihrer profa-
 nen Gelehrsamkeit überhaupt genügen. Wir über-
 gehen zu den besonderen Regionen dieses weiten
 und unermefslichen Feldes und wollen nur die
 der Sprachkunde, Dicht- und Redekunst und der
 Philosophie durchlaufen, um zu sehen, inwieferne
 diese Gegenden unter den Händen der Väter an
 Land oder Kultur gewannen.

§. 26.

Fortschritte der Väter 1) in der Sprachkenntniss, 2) der Dicht- und 3) Redekunst, 4) vorzüglich in der Philosophie.

1) Dafs die Väter sowohl in der lateinischen als griechischen Sprache ungemein erfahren waren, darüber lassen uns wohl die von ihnen, in beiden Sprachen hinterlassenen Schriften keinen Zweifel übrig. In der lateinischen Sprache insbesondere zeichneten sich vor andern aus Tertullian, der Vater der Kirchenlatinität, Lactantius, der christliche Cicero zugenannt, Hieronymus, der sich die Kenntniss dieser Sprache (*apolog. III. contra Rufin.*) selbst zueignet, Leo, der Grosse, und Augustin, beide wegen der Reinheit der Diktion berühmt. — In der griechischen Sprache wufsten sich Basilius, Gregor von Nazianz und Chrysostomus so bestimmt als zierlich auszudrücken, denen noch Fulgentius beigezählt zu werden verdient, der den ganzen Homer auswendig wufste. — Aber auch in der hebräischen Sprache waren die Väter keine Fremdlinge; vielmehr zeigen mehrere aus ihnen eine genauere Bekanntschaft mit derselben, als Origenes (der, durchdrungen von dem Bedürfnisse des Sprachstudiums sich im dreissigsten Jahre seines Alters mit rastlosem Fleisse auf die Erlernung der hebräischen Sprache verlegte, und

dessen Vertrautheit mit derselben seine *Tetrapla*, *Hexapla etc.* beurkunden), Eusebius, Ephraem Syrus, Epiphanius, Hieronymus, der in der hebräischen Sprache vier Lehrmeister und einen für die chaldäische hatte u. s. w.

2) Wie aber die Väter mit Hülfe der Sprachkunde in die hl. Schrift tiefer eindringen, und bei diesem himmlischen Lichte ihre eigenen Kenntnisse sichteteten: so riefen sie auch die Dichtkunst zur Hülfe, damit die religiössittlichen Wahrheiten, mit den Reitzen derselben ausgestattet, in den Herzen der gläubigen Heerde desto eher Eingang fänden, desto geschwinder in Erfüllung übergehen möchten. Ihre in diesem Fache gelieferten Werke sind in den so genannten Bibliotheken der christlichen Dichter zusammengestellt, als z. B. in der von Fabricius: *Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana, et operum reliquiae atque fragmenta. Basil. 1564. 4.* und in mehreren anderen, welche hier Kürze halber übersprungen werden müssen und welche aussagen, daß die Väter in der Dichtkunst zwar keine Homers, keine Virgiliusse waren; daß sich aber mehrere derselben über das Mittelmäßige erhoben.

3) Was die Redekunst anbelangt, so bedurften sie derselben ohne Unterlaß, um die ihnen anvertrauten Gläubigen zu belehren, zu erbauen, zu rühren, zu warnen, zu bestrafen oder auch

zu trösten und zu beruhigen u. s. w. Von ihren Fortschritten in diesem Fache zeigen a) die Regeln der Rhetorik, welche einige derselben zurückliessen, als Johannes Chrysostomus (*in libro de sacerdotio*), Hieronymus (*in epist. ad Nepot.*), Augustin (*L. IV. de doctrina christiana*) und andere. b) Die von mehreren derselben auf uns gekommenen Reden, welche den Geistesprodukten vieler Neueren freilich in Hinsicht auf Kunst beinahe immer nachstehen, aber auch an Herzlichkeit der Sprache, an Andringlichkeit der Beweggründe und an dem warmen Religionsgefühle, von dem der heilige Redner ergriffen ist, und das auch seine Zuhörer wohlthätig ergreift, einen grossen Vorsprung haben. c) Dazu kömmt noch das strahlende, die Worte begleitende Beispiel, wodurch sie auf dem dornichten Wege der Tugend, den sie so nachdrücklich empfahlen, unaufhörlich und unaufhaltsam selbst vorangingen. d) Was endlich die siegende Kraft ihrer Beredsamkeit mehr als jeder andere Beleg beurkundet, ist die Wirkung, die Umschmelzung der Gedanken, Gesinnungen und Maximen derjenigen, die ihnen das Ohr liehen. So bekennt Augustin selbst, dass das beredte Wort von Ambrosius, das in sein Ohr und Herz drang, seine Bekehrung herbeigeführt habe. Nach Fleury (*H. E. L. XVII. §. 38.*) hatte der Ruhm von der Wohlredenheit desselben Ambrosius selbst die

Gränze des römischen Reiches überstiegen, so daß zwei mächtige Perser aus ihrem Vaterlande (wie die Königin der Markomannen von den Ufern der Donau) bis nach Mailand kamen, um sein lebendiges Wort zu hören, und daß die arianischen Mütter ihre Töchter mit aller Gewalt zu Hause behielten, weil ihn hören und seiner Ueberzeugung sein Eines war. Beinahe dasselbe wird von dem hl. Bernard erzählt. e) Solche ausgezeichnete Gaben in den Vätern, und solche mächtige Umschmelzungen in den Zuhörern nöthigten selbst ihren und des Christenthums Gegnern die rühmlichsten Zeugnisse ab. Hier stehe Kürze halber wieder nur das einzige von Libanius, einem großen Redner und Sophisten unter den Heiden, der kein Bedenken trug, einzugestehen, daß er von Basilius übertroffen worden sei, und, der in der Todesstunde gefragt, wen er sich zum Nachfolger wählen würde? antwortete: »Chrysostomus, hätten ihn die Christen nicht an sich gezogen.« — Indefs wenn wir die hinreisende Kraft der Beredsamkeit einiger Väter rühmen, so sind wir weit entfernt, allen gleiche Vorzüge einzuräumen; wir dürfen hier nicht verschweigen, daß die lateinischen Väter hinter den griechischen in dieser wie in vieler anderer Hinsicht zurückblieben, und daß selbst von den letzteren in dem genannten Fache nicht alle gleichen Rang behaupteten; daß sich vielmehr einige der-

selben in Hinsicht auf die Schwäche ihrer Beweise, oder auf die Zusammenstellung derselben, oder endlich auf die Einkleidung manche Fehler zu Schulden kommen ließen.

4) Ehe wir von der Weltweisheit Mehreres sprechen, wollen wir wieder offenherzig eingestehen a) daß einige Väter, vorzüglich des ersten Zeitalters, einzig bemüht, das von den Aposteln erhaltene Geschenk des Glaubens ohne Beimischung menschlicher Weisheit den Nachkömmlingen zu überliefern, die Philosophie theils vernachlässigten, theils auch als gefährlich verschmähten, wie z. B. Tertullian, welcher die Philosophen die Patriarchen der Ketzer nannte (*L. contra Hermog. c. 8.*). Indefs wollte er damit bloß aussprechen, daß die Weltweisen so gerne ihre Ideen an die Stelle des Christenthumes setzen, und dieses wohl gar hie und da zu verdrängen suchen, und triff demnach seine Rüge nur den Mißbrauch derselben im Gebiete der Religion: so mag man mit ihm wohl eines Sinnes sein. Sollten aber auch er und einige andere Väter die Philosophie überhaupt als ein profanes Kind von der Schwelle des Heiligthumes zurückgewiesen haben: so gab es wieder andere und bei weitem mehrere, welche dieselbe willig aufnahmen, kultivirten, und überall ein höheres Maß philosophischer Kenntnisse verriethen, als z. B. Pantänus (der als Philosoph

von der stoischen Sekte nach Indien geschickt wurde, damit er dort den Brachmanen und Philosophen jenes Volkes Christum verkündigte), Clemens von Alexandria, Origenes und viele andere, welche Brucker in seiner Schrift: *Historia critica philosophiae* der Aufnahme in den Katalog der Weltweisen würdig achtete. Von Augustin insbesondere sagt der berühmte Fenelon: Man dürfte, wenn man die in seinen Schriften zerstreuten philosophischen Stellen sammeln würde, darin mehr philosophischen Scharfsinn antreffen, als in den Büchern von Cartes. b) Uebrigens hielten sich die früheren Väter vorzüglich zur Schule Platons, die späteren aber zu der des Aristoteles — zur Schule Platons, weil man die Meinung herumtrug, er hätte seine Weisheit aus den Büchern Mosis, oder wenigstens zum Theile von den, in der Theologie der Hebräer unterrichteten Priestern und Weisen der Babylonier und Aegyptier entlehnt. Aber auch selbst die Natur der Aussprüche Platons hatte für die christlichen Lehrer mehr Anziehendes als die anderer Weltweisen, weil sie mit der christlichen Religion theils schon im Einklange standen, theils derselben leicht näher gebracht werden mochten. So hatten die Väter überdiß dem Plato oft schon viel eher, als Christus gehuldigt, und blieben auch nachher dem ersten, wie dem letzten getreu, weil sich der Dienst von beiden gar leicht

miteinander vereinigen liefs, ja jener diesem sogar Vorschub that; indem die christlichen Lehrer des ersten Zeitalters beinahe immer mit Platonikern zu thun hatten. Mochten sie nun einige derselben zur neuen Religion führen, oder diese gegen jene zu vertheidigen suchen: so waren sie, mit denselben Waffen streitend, ihres Sieges immer mehr gewifs.

Aber nun ward Origines mehrerer Irrthümer beschuldigt, und da er der platonischen Philosophie huldigte, so wurde diese mit ihm verschrieen; sie galt von nun an für die Mutter aller Ketzereien; kein Wunder, wenn sich die christlichen Lehrer von der Schule des Plato zurückzogen, und in die des Aristoteles übergiengen. Aber auch darum wollte man sich nun der Führung des letzteren lieber als des ersteren überlassen, weil eben jetzt scharfsinnige Ketzer aufstanden, als z. B. Arius, denen man mit den Principien von Aristoteles viel strenger zu Leibe gehen konnte, als mit denen von Plato. — c) Indefs, wenn wir von den Vätern als Platonikern oder Aristotelikern reden, so würde man sich sehr irren, wenn man sie für ihre Parteigänger hielte; vielmehr war besonders im fünften Jahrhunderte die Mehrzahl derselben Eklektiker. Dieses brachte das bezeichnete Jahrhundert mit sich, wo diese Philosophie Gang und Gäbe wurde und die Väter aus derselben nur das in das

Gebiet der Religion verpflanzten, was ihren Wachsthum fördern möchte. — Dasselbe geht auch aus den Aeufserungen der Väter selbst deutlich hervor. »Ich nenne, schreibt Clemens von Alexandria (*L. I. p. 338.*) nicht die stoischen, noch die platonischen, noch die epikureischen, noch die aristotelischen Grundsätze Philosophie, sondern das, was immer von diesen Sekten wahr gesprochen wurde, was die Gerechtigkeit mit der frommen Wissenschaft begründet — eine gut getroffene Auswahl dieser Sätze, nenne ich Philosophie.« — Im nämlichen Geiste sprachen Justin, Tertullian, Lactantius u. s. w. Daher haben auch diejenigen Gelehrten, welche die Systeme der alten Philosophen einer strengeren Prüfung unterwarfen, als Olearius, Mosheim u. s. w. die Väter dieses Zeitalters mehr den Eklektikern, als den Anhängern einer gewissen Sekte beigezählt.

§. 27.

Fortschritte der Väter in dem Bibelstudium, 1) ihr Gewicht, 2) Methode, 3) Einreden dagegen.

Wenn gleich nach dem Gesagten die billig denkende Welt den Fleiß und die Fortschritte der Väter im Felde der profanen Litteratur nie verkennet hat, nie verkennen wird: so ist doch das Fach der heiligen Gelehrsamkeit das eigent-

liche Terrain derselben. Sie waren ja Lehrer der Christusreligion (§. 2), es lag ihnen demnach die hl. Pflicht ob, den Samen davon auszustreuen, zu pflegen und denselben auch folgenden Jahrhunderten unentstellt und unentweiht zu überliefern, welches nur durch Hinterlegung desselben in den Schriften am besten geschehen mochte. In diesem Felde konnten sie auch mehr leisten, als in jedem anderen, als näher an das apostolische Zeitalter gränzend und mit den dazu nöthigen Geistesgaben, besonders mit einem, von Leidenschaften und Vorurtheilen freiem Gemüthe und mit einem für die Religion warmen Herzen ausgestattet. So viel im Allgemeinen, insbesondere werden wir von den Arbeiten der Väter im Felde der Exegese, der Dogmatik, der Moral und der Pastoral sprechen.

1) An dem Grade der Hochachtung gegen die hl. Schrift, und an dem rastlosen Forschen in derselben hat man von jeher den würdigen Theologen erkannt. Aber auch in eben diesem Fache soll sich der katholische Theolog vorzüglich an die Väter anschließen; sie schenkten vorerst diesem Studium einen nie ermüdenden Fleiß; so haben sich Gregor von Nazianz und Basilius dreizehn, Augustin aber fünfzehn volle Jahre ausschließend mit der Auslegung der hl. Schrift beschäftigt, wovon ihre auf uns gekommenen Werke die schönen Früchte zeigen. Die Schrif-

ten der Väter in diesem Fache sind theils Einleitungen, um das Verstehen der hl. Schrift zu erleichtern, als die *Philocalia* von Origenes, theils Erläuterungen einiger schwierigen Stellen, als z. B. das Buch von Eusebius *de Locis hebraicis*, theils wirkliche Kommentare über die Bücher des alten und neuen Bundes, deren Aufzählung uns zu weit führen, und doch nur ein bloßes Namensregister geben würde. Was aber den Theologen bei Aufsuchung des oft tiefer liegenden Sinnes der hl. Schrift vorzugsweise an die Väter bindet, ist, daß eben sie die Bewahrer des übergebenen und die Dolmetscher des ächten Sinnes des geschriebenen göttlichen Wortes (§. 5.) sind. Ganz passend schreibt Martinus Chemnitius (*in exam. consil. trid. P. I. L. II. de tradit.*): »Es lasse sich nicht in Zweifel ziehen, daß die erste Kirche von den Aposteln und apostolischen Männern nicht nur allein den Text der hl. Schrift, sondern auch die gesetzmäßige und ursprüngliche Erklärung erhalten habe.« In derselben Hinsicht sahen die folgenden Väter bei der Erklärung der hl. Schrift immer auf ihre Vorfahren zurück. — Ja Irenäus, Bischof von Lion im zweiten Jahrhunderte, sprach klar aus (*L. IV. adv. haeres. c. 63.*), daß die ächte Auslegung der hl. Schrift nur in der Uebergabe der christlichen Vorwelt zu finden wäre.

2) In Hinsicht auf die Methode verfolgten die Väter dann vorzugsweise den buchstäblichen Sinn, wann sie auf den Kampfplatz gegen Juden und Ketzer traten. Auf diesem Wege finden wir Augustin, wenn er die Anfälle der Donatisten, Manichäer, Pelagianer u. s. w. abschlägt. Außerdem hiengen sie dem allegorischen Sinne zu sehr nach, worin sie aber Nachsicht verdienen; denn die Orientalen und Juden hatten an dieser Art Auslegung alles Wohlgefallen, und selbst Christus und die Apostel schlossen diesen Sinn nicht ganz aus. Es war ferner Sache des Zeitalters, in der Schrift nichts als Erhabenes zu suchen; die Väter schlossen sich demnach mit ihren mystischen Deutungen an ihre und der Religion Freunde und Feinde an.

3) Unter den gegebenen Ansichten fällt die Hauptrüge, nämlich die über das Haschen der Väter nach dem mystischen Sinn, wodurch man ihre Verdienste um die Auslegung der hl. Schrift läugnen wollte, von selbst weg, oder verliert doch Vieles von ihrem Gewichte. Und, wenn man Kant lobt, der die Allegorie empfiehlt, warum tadelt man die Väter wegen eben derselben so bitter, da sie doch in ihrem Zeitalter und Zeitgenossen zum Gebrauche derselben ungleich mehr Auffoderung fanden, als der Philosoph von Königsberg? Eine andere Einrede ist der ihnen so oft vorgeworfene Mangel der

Sprachkenntnißs. — Von ihren Kenntnissen in Sprachen, haben wir schon (§. 26.) geredet, wir setzen hier noch bei, daß die griechischen Väter das in ihrer Sprache geschriebene neue Testament in der Urschrift, das alte aber, insoferne einige die hebräische Sprache nicht inne hatten, in der Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher lesen konnten. Von den lateinischen Vätern waren viele in der griechischen Sprache erfahren, so wie denen, die es nicht waren, die gleichzeitige *Versio itala* und in Hinsicht auf das alte Testament die schon genannte Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher zu Gebote standen, wenn wir gleich nicht läugnen, daß das Forschen in der Urschrift näher zum Ziele führt, als in was immer für einer Uebersetzung. — Eben so wenig mag man den Vätern alle Vertrautheit mit der profanen, zur Auslegung der hl. Schrift nöthigen Litteratur, als mit der Geographie, Chronologie u. s. w. absprechen, vielmehr, der Zeit und dem Orte der wichtigsten Begebenheiten näher, mochte mancher derselben in einem oder dem anderen Punkte vor den neuern einen grossen Vorsprung gewinnen. Hieronymus z. B. machte eine geographische Reise durch Palästina: wer dürfte seine in der Stube gesammelten Kenntnisse mit denen, die sich dieser Lehrer an Ort und Stelle verschaffte, vergleichen wollen? — Indefs, wenn auch die Väter in Hinsicht auf eben

diese profane Litteratur und die Sprachkunde unter manchen heutigen Schriftforscher zurückstehen: so haben sie auch vor allen Neuern den unbestreitbaren Vorzug, daß sie aus der reinen Uebergabe als Nachkömmlinge der Apostel schöpfen, die in Hinsicht auf das ewige Wort und das daraus fließende Heil ungleich mehr gilt, als alle profane Litteratur, nicht zu gedenken, was schon Bossuet bemerkt hat, daß die Gelehrten, welche mit der profanen Litteratur so viel Aufhebens machen, oft vieles davon in die hl. Schrift hineinlegen, um es dann wieder herausnehmen zu können, oft auch (was ungleich mehr zu bedauern ist) über die Nebendinge die Hauptsache vergessen oder wenigstens vernachlässigen.

§. 28.

Fortschritte der Väter im Gebiete der Dogmatik.

1) *Ihr Ansehen, 2) hierher gehörige Schriften, 3) ihr Anschließen an ihre Zuhörer, 4) Einreden dagegen.*

1) Da die Dogmen nicht nur allein die Richtschnur unsers Glaubens, sondern auch unsers Handelns werden; da sie auf unsre Sittlichkeit so großen Einfluß behaupten und von jeher behauptet haben; da das den Verstand blendende Irrlicht auch meistens das Herz mit sich auf Abwege fortreißt: so ist es eine Sache vom äußer-

sten Belange, die Dogmen, wie sie aus dem Munde des göttlichen Stifters des Christenthumes und seiner Gesandten flossen, in der Kirche von fremder Beimischung rein zu bewahren; diese mögen aber nebst der hl. Schrift nur aus den Vätern unentstellt geschöpft werden; denn sie sind, wie die ächten Dolmetscher des geschriebenen, so die einzige Quelle des übergebenen göttlichen Wortes (§. 5.). Daher hat selbst die Kirche bei entstandenen Irrungen, wie es die Geschichte der Synoden laut ausspricht, nebst der hl. Schrift auch immer die Werke der Väter zu Rathe gezogen, theils um jene durch diese zu erklären, theils um aus letzteren das von Mund zu Mund gegangene göttliche Wort zu schöpfen.

2) Indefs gehören nicht alle Schriften der Väter dem Gebiete der Dogmatik an, sondern nur einige derselben. Fremd bleiben demselben meistens die Homilien oder Reden der Väter, weil sie beinahe immer eine moralische Richtung nahmen, und eben so jene Erklärungen der hl. Schrift, in welchen die Väter auf die Besserung unsers Geschlechtes ausgiengen, und daher die Dogmen gar nicht berührten, oder auch nur bloß berührten. Schriften der Väter, die uns über die Dogmatik Aufschluß geben, sind die Katechesen, in denen die Neulinge die Dogmen aus dem Munde der Bischöfe, selten der Priester (weil das Lehramt für einen Vorzug des Oberhir-

tenamtes angesehen wurde) vernahmen. Dann die Briefe, in denen die Väter, um dogmatische Erläuterungen angegangen, dieselben wirklich ertheilten. Ferner besondere Abhandlungen, in welchen sie ein Dogma von mehr als einer Seite darstellten und beleuchteten. Wie nicht minder die Erklärungen der Glaubensbekenntnisse z. B. des apostolischen, des von Irenäus u. s. w. Und endlich die gegen Heiden und Juden verfaßten Apologien, in welchen sie die bestrittenen oder verhöhten Dogmen in Schutz nahmen.

3) In Hinsicht auf die Art ihres Vortrages schlossen sich die Väter genau an den Kreis derjenigen an, mit denen sie zu thun hatten; die Philosophen trieben sie mit der Philosophie und mit der Profangeschichte in die Enge, die Juden, mit den in der Schrift enthaltenen Versprechungen und Prophezeiungen; für jene hatte die hl. Schrift, für diese Philosophie und profane Gelehrsamkeit keinen Werth; die Väter behandelten demnach beide nach ihren Vorkenntnissen und Vorurtheilen, und eben so die Ketzer, gegen welche sie die Waffen aus der hl. Schrift und aus der Dialektik holten, weil diese dieselbe Schrift als Grundlage ihrer Neuerungen angesehen wissen wollten, aber auch den ächten und klar darliegenden Text oft mit dialektischen Spitzfindigkeiten zu verdrehen suchten. Den

Gläubigen selbst theilten sie die Grundsätze der Religion in einem populären Vortrage mit, sich eben so ferne vom Zanken mit den Gegnern, als von spitzfindigen Fragen haltend. — Die Katechumenen bekamen vor der Taufe Milch, nach derselben solidere Speisen; den Neulingen wurden nämlich die Lehren von der Einheit Gottes, von der Schöpfung der Welt, von der Geburt und dem Lehramte Christi u. s. w. mitgetheilet; die Geheimnisse aber von der Dreieinigkeit und der Eucharistie u. s. w. für die weiter Fortgerückten aufbewahret, und eben diese Aufbewahrung der höheren Lehren bis nach der Taufe war die sogenannte *Disciplina arcani*. Durch eine solche Anpassung an den Kreis ihrer Zuhörer wurden die Väter Allen Alles.

4) Indefs, wenn wir die Verdienste der Väter im Fache der Dogmatik rühmen, wollen wir die Fehler, die sich einige derselben in einem oder dem anderen Punkte zu Schulden kommen lassen, keineswegs verhehlen. Papias, Justinus, Irenäus, Viktorin u. s. w. haben den Irrthum von dem tausendjährigen Reiche in ihre Schriften aufgenommen, andere sich von anderen Fehlern beschleichen lassen. Und dieß ist eben die Haupt- einrede, wodurch die Gegner das Ansehen der Väter im dogmatischen Gebiete niederschlagen wollen. Allein nicht alle, sondern nur einzelne haben hie und da in Hinsicht auf ein

Glaubensmoment geirret. Nun stützen wir uns, wenn wir die Väter als Glaubensregeln nehmen, nicht auf den Ausspruch eines einzelnen, sondern aller Väter, wovon später das Mehrere gesagt werden wird. Dann ist es ja, wie schon früher erinnert wurde, das Loos aller Sterblichen, hie und da den Schein anstatt der Wahrheit festzuhalten. Aber auch vergrößert werden oft die Fehler der Väter, weil viele ihrer Schriften einer Verfälschung unterlagen und also mancher Irrthum fremdes Einschiebsel ist, und, weil man, ihre Verdienste vergessend oder wenigstens verschweigend, nur immer von ihren Fehlern redet, die doch um so mehr Nachsicht fodern, als damals über manchen Gegenstand von der Kirche nichts entschieden war, und man also schuldlos eine von zweien entgegengesetzten Meinungen halten konnte. Doch, wenn dieses die Haupteinrede gegen die dogmatischen Kenntnisse der Väter ist, so ist sie nicht die einzige. Die Väter sollen die Dogmen hie und da viel zu leicht bewiesen haben. — Lauter streng bindende Beweise findet man bei ihnen freilich nicht, aber auch sonst nirgends. Zudem bedienten sie sich auch hie und da sogenannter *argumenta ad hominem*, die ihrer Natur nach keine solche Strenge fodern, und doch durch das Beispiel Christi geheiligt sind. — Endlich will man die sogenannte *Disciplina arcani* als unredlich tadeln, allein sie ist

ganz den Grundsätzen der Pädagogik und der Klugheit gemäß; jene befiehlt den Fassungskreis der Katechumenen immer im Auge zu behalten und nur allmählig fortzuschreiten, wie dann Christus selbst seinen Jüngern nicht alle Geheimnisse zugleich mittheilte, sondern das Schwerere für spätere Tage aufbewahrte mit den Worten: *Non potestis portare modo*. Diese (die Klugheit), aber rath uns mit dem zurückzuhalten, was einen Mißbrauch besorgen läßt. Und mußten die Väter diesem nach der Mittheilung der höheren Geheimnisse nicht entgegen sehen, wenn einer oder der andere Neuling dem Christenthume den Rücken wandte, und zu den verlassenen Altären der Götter zurückkehrte?

§. 29.

Fortschritte der Väter 1) in der Sittenlehre, 2) in dem Pastoralfache.

1) Sittlichkeit ist des Menschen höchster Endzweck, vollendete Sittlichkeit oder Heiligkeit für endliche Wesen das unendliche Ziel, und obgleich in der Zeit nicht erreichbar, so bleibt es doch der Gesichtspunkt, den unser Geschlecht immer im Auge behalten und dem es unaufhörlich näher zu rücken streben soll. Sittlichkeit ist auch der Hauptzweck vom Christenthume, ohne sittlichgute Menschen zu bilden wäre al-

ies Aeufsere desselben nur ein tönendes Erz, nur eine klingende Schelle. a) Es ist demnach schon im voraus nicht anders denkbar, als dafs die Väter, von dessen Geiste beseelet, das Fach der Sittenlehre mehr als jedes andere werden bebaut haben; aber auch ihre auf uns gekommenen Werke sagen diefs deutlich aus, in denen sie theils die allgemeinen, theils die besonderen Pflichten auf eine leichte faßliche Art vortragen, von Tugend und Laster aber hie und da ein so hinreißendes Gemälde aufstellen, dafs sich ihre Leser mächtig angezogen fühlen, jene, ihrer eigenen Schönheit wegen, zu lieben, dieses seiner inneren Häßlichkeit wegen, abgesehen von den Folgen der Handlungen, zu hassen. — Indefs, da der Mensch nicht blofs ein vernünftiges, sondern auch ein sinnliches Wesen ist und bleibt, bis er das Gewand der Sterblichkeit mit dem der Unsterblichkeit vertauscht hat: so stellten die Väter den höheren und reineren Beweggründen auch die niederen, die Belohnungen und Strafen, zur Seite, um mit diesen den sinnlichen, wie mit jenen den vernünftigen Menschen zu fesseln und beide mit einander in schönen Einklang zu bringen. — b) Die Quellen aber, aus denen wir die von ihnen vorgetragene Sittenlehre schöpfen mögen, sind die Homilien und Reden, in denen sie beinahe immer auf Besserung ihrer Zuhörer ausgingen; die biblischen Erklärungen, wo

sie sich der Aussprüche des ewigen Wortes bedienten, um ihre Zuhörer desto mächtiger zum reinsittlichen Lebenswandel aufzufodern, die Erzählungen biblischer Geschichten oder aus dem Leben der Heiligen, die sie immer zu sittlichen Erinnerungen und Warnungen benützten. Endlich brachten sie beinahe keinen Gegenstand zur Sprache, an den sie nicht einige, den Zuhörern angepaßte Sittenschriften anknüpften. c) Dessen ungeachtet unterlag theils das Moralgeläude der Väter, theils selbst ihre Tugendbeispiele manchem Tadel; man wollte und will im Geiste unseres, nach sinnlichen Genüssen haschenden und jede Anstrengung verschmähenden Zeitalters die Tugend der Väter theils zu herb und mühsam, theils unseren Zeiten schlechterdings nicht mehr anpassend finden. Darauf wurde schon früher (§. 6.) und wie ich glaube, genügend geantwortet. Was aber die von den Vätern vorgetragene Moral betrifft, so haben den Johann Barbeyrak, welcher sich nicht entblödete, den Vätern eine gründliche Kenntniß der Sittenlehre abzusprechen, schon längstens Cellier, Tobenz und andere gründlich widerlegt, und uns eben deswegen dieser Mühe enthoben, wie auch durch neuere Schriften protestantischer Gelehrten, welche erst im neunzehnten Jahrhunderte ans Licht traten, der Sittenlehre der Väter das

verdiente Lob gesprochen wird. Indefs, wenn wir das Wesen der von den Vätern verkündigten Sittenlehre rühmen, so stimmen wir mit anderen gerne ein, daß die Neueren in Hinsicht auf die Aufstellung eines künstlichen und enge zusammenhängenden Gebäudes der Sittenlehre die Väter weit übertroffen haben, aber auch von denselben dadurch weit übertroffen wurden, daß letztere Worte und Leben zum Unterrichte verwebten, daß sie selbst der lebendige Abdruck der von ihnen eingeschärften Lehren waren, daß man das von ihnen ausgegangene Wort in ihren Handlungen wie in einem Spiegel wieder lesen konnte.

2) Da der hl. Geist die meisten Väter berief, die Heerde der Gläubigen zu regieren, da sie im Worte und in der That Hirten waren: a) so schliessen ihre Biographien eine Menge Perlen ein, welche aus denselben ausgehoben und zur Schau ausgestellt zu werden verdienen. Aber nicht bloß durch ihr Leben, sondern auch durch ihre Schriften werden sie unsere Lehrmeister in dem einst auf ihren, nun auf unsern Schultern lastenden Hirtenamte. Zu diesen Schriften gehören der Brief des hl. Ignatz an Polykarp, von hl. Ambrosius *L. III. de officiis*, von Johannes Chrysostomus *Libri VI. de sacerdotio*, von Gregor dem Großen *Liber curae pastoralis* und viele andere, welche die dieser Schrift vorgesteckte enge

Gränze zu nennen verbietet. Diefs von dem Pastoralfache überhaupt, b) von der geistlichen Beredsamkeit war schon (§. 26.) die Rede, so wie auch c) in Hinsicht auf die Katechetik (§. 28. n. 3.) davon, daß sich die Väter an den Fassungskreis der Katechumenen streng anschlossen, den Neulingen nur das allgemein Falsche und allgemein Nützliche, den schon in einem gewissen Grade Bekehrten aber die höheren Geheimnisse mittheilten. Hier wollen wir bloß noch bemerken, daß wir den Vätern überhaupt viele Katechesen, Augustin aber die erste Katechetik, welche auch beinahe ein Jahrtausend die erste blieb, lebhaft verdanken, so wie dem h. Ambrosius den ersten Katechismus, wenn sich gleich dieser letztere leider! bis auf uns nicht erhalten hat.

§. 30.

1) *Genehmigung einzelner Väter als Kirchenlehrer — Wirkung davon, 2) Dekret des Kirchenrathes von Trient, die einhellige Zustimmung aller Väter in Auslegung der hl. Schrift betreffend.*

1) Wir haben bisher das Ansehen der Väter als Zeugen (§. 24.) und als Lehrer (§. 25. ff.) im Allgemeinen nach den Kanonen der Kritik zu würdigen gelernt; wir haben dabei die Bio-

graphien und Bibliographien, diesen doppelten Weg, den Kopf und das Herz der Väter unserem forschenden Blicke zu öffnen, immer im Auge behalten. Das auf dieser Basis ruhende Ansehen der Väter kann, als durch ihr Leben und Lehren begründet, das *innere* heißen, im Gegensatze von demjenigen, welches den Vätern durch einen Ausspruch der Kirche zuwächst und welches das *äußere* genannt werden mag. Von diesem letzteren soll nun hier die Rede sein. Es ist von selbst einleuchtend, daß derjenige, welcher in der Kirche als Lehrer gelten will, in und von derselben auch als solcher anerkannt sein müsse, so wie die Kirche wirklich mehrere Väter als Kirchenlehrer erklärt, und auf dem Kirchenrathe zu Trient die einhellige Zustimmung der Väter in der Sinndeutung einer Stelle für die untrügliche Auslegungsregel der hl. Schrift bestimmt hat. — Die Genehmigung einzelner Väter ist dreifach, die *allgemeine*, *besondere* und *vorzüglichste*: a) die *allgemeine* (*approbatio generalis*) wenn ein Vater ausdrücklich (wie Hieronymus durch die Bulle Bonifaz VIII.) oder stillschweigend (durch die Hinweisung eines Kirchenrathes auf seine Schriften u. s. w.) als Lehrer der Kirche anerkannt wird. b) Die *besondere* (*approbatio specialis*) wenn die Schriften eines Vaters in Hinsicht auf einen gewissen Gegenstand von der Kirche

vorzugsweise empfohlen werden, als z. B. die Schriften Augustins in Hinsicht auf die Gnade. c) Die vorzüglichste Genehmigung (*approbatio specialissima*) endlich, wenn eine seiner Schriften den Gläubigen als Glaubensregel vorgehalten wird, als z. B. die zwölf Verdammungen des Nestorius, welche durch den Cyrillus von Alexandria entworfen und vom Kirchenrathe zu Ephesus genehmiget wurden.

a) Einige Theologen machten ehdem mit der allgemeinen Genehmigung der Kirche viel Aufhebens, allein sie giebt weder einzelnen Sätzen, noch viel weniger allen Schriften eines Vaters volle Gewissheit, oder Irrthumslosigkeit — nicht einzelnen Sätzen, weil die Kirche bei der allgemeinen Genehmigung einzelne Sätze nicht besonders prüft, nicht besonders aushebt — noch viel weniger den gesammten Schriften eines Vaters, da diese zu Zeiten einen und den anderen Irrthum enthalten, wie z. B. die Werke Cyprians den von der Ungültigkeit der Ketzertaufe. Die allgemeine Genehmigung sagt demnach nicht mehr aus, als dafs der genehmigte Vater von der Kirche als Lehrer anerkannt und die Lesung desselben vor anderen nützlich sei. b) Den Schriften des hl. Augustin, von der Gnade und Freiheit des Menschen, wie wir schon erinnerten, wurde die Ehre zu Theil, die besondere Genehmigung der Kirche zu erhalten. Indefs

giebt diese Genehmigung weder den übrigen Schriften Augustins einen größeren Werth, weil sie sich auf dieselben nicht erstreckt, noch räumt sie ihm vor allen übrigen Vätern, zusammen genommen, den Vorrang ein; denn dieselbe Kirche, welche ihm die besondere Genehmigung ertheilte, hat auch, wie wir später mehreres davon sprechen werden, die einhellige Zustimmung der Väter in dem Sinne einer Stelle der hl. Schrift für eine Glaubensregel erklärt. Aus dieser besonderen Genehmigung folgt demnach nur, daß Augustin in Hinsicht auf diesen Stoff vor anderen Vätern, einzeln genommen, den Vorzug behauptete, und daß mithin seine, die Gnade betreffende Lehre vor der jedes anderen Vaters anzunehmen sei, zumal, da sich die Kirche selbst den hl. Augustin zum Führer gegen die Pelagianer wählte, und ihre Beschlüsse mit dessen Worte ausdrückte. c) Die vorzüglichste Genehmigung, gemäß der die Kirche das Werk eines Vaters für Glaubensregel erklärt, ertheilt der genehmigten Schrift und den darin enthaltenen Sätzen volle und unbestreitbare Gewissheit, weil sie nach jener Genehmigung nicht die Lehre eines Vaters bleibt, sondern die der ganzen Kirche wird.

2) Da die Väter nicht nur allein die Quelle des übergebenen, sondern auch die Bewahrer des ächten Sinnes des geschriebenen göttlichen

Wortes sind (§. 5.): so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie, wenn sie in der Sinndeutung einer Stelle der hl. Schrift zusammenstimmen, ein desto größeres Ansehen haben, je größer ihre Anzahl ist, und das allergrößte, wenn alle in denselben Sinn einstimmen. Daß jedoch in diesem Falle ihre Einstimmung uns wirklich zur Glaubensregel werde, lernen wir nur aus dem Kirchenrathe von Trient, welcher in der vierten Sitzung sich so äußerte: »Ueberdies beschließt die hl. Synode, daß in den Gegenständen, welche die Dogmen und Sittenvorschriften betreffen und die Befestigung der christlichen Lehre bezwecken, Niemand, auf seine eigene Klugheit bauend und den Sinn der hl. Schrift verdrehend, es wage, dieselbe gegen jenen Sinn, welchen die hl. Mutter, die Kirche, gehalten hat und hält (der es zusteht über den wahren Sinn und die Auslegung der hl. Schrift zu urtheilen) oder auch wider die einhellige Zusammenstimmung der Väter auszulegen.« — Wir wollen vorerst a) über die Ausdehnung, dann b) über den Werth dieses Dekretes ein Wort sagen. a) Dieses Dekret bindet unsern Forschungsgeist nicht in Disciplinarsachen oder anderen Dingen, welche außer dem Gebiete der Dogmen- und Sittenlehre liegen, weil sich dasselbe ausdrücklich auf dieses doppelte Feld beschränkt, und eben so wenig kettet uns dasselbe an den allegorischen

Sinn der Väter, weil Gottes Wort eigentlich nur in dem buchstäblichen Sinne liegt; noch mag es sich endlich auf die bereits von der Kirche bestimmten Dogmen beziehen, weil der Katholik denselben ohnehin unbedingten Glauben schuldig ist. Es erstreckt sich demnach auf andere wichtige, bisher von der Kirche nicht bestimmte Sätze. b) Was aber nun den Werth dieses Dekretes betrifft, so weiset uns schon der gesunde Menschenverstand an, uns, wenn uns bei einer wichtigen Angelegenheit ein Zweifel aufstößt, bei denen Rath zu erholen, welche von der Sache das beste Wissen haben. Nun giebt es wohl keine wichtigere Angelegenheit der Menschheit, als diese, daß wir recht glauben und sittlich gut handeln, und keine bessere Führer in Auslegung des uns leitenden göttlichen Wortes, als die Väter (§. 5.). Wir müssen also bei ihnen Rath suchen und können ihn in zweifelhaften Fällen, über welche die Kirche nichts bestimmt hat, nur bei ihnen allein finden. Allerdings ist es oft eine schwierige Sache, über diese oder jene Frage den einhelligen Sinn aller Väter aufzufinden; allein diese Aufgabe ist doch nicht unmöglich, denn es ist hier von keinem mathematischen, sondern von einem moralischen Einklange aller Väter die Rede, daß heißt, wir dürfen uns nicht bei allen Vätern, die jemals in der Welt gelebt haben, sondern bloß bei den wichtigsten

derselben Rathes erholen, und wenn gleich selbst die Lesung von diesen wegen der Vielheit ihrer Schriften mancher Schwierigkeit unterliegt: so haben uns doch einerseits Petav, Thomasin und andere schon vorgearbeitet, anderseits aber wird ja Niemanden mehr aufgebürdet, als dafs er der Wahrheit so nahe zu rücken strebe, als es Zeit, Ort und andere Verhältnisse erlauben, und dafs er dem, von den wichtigsten Vätern einhellig ausgesprochenen und von ihnen als solchen erkann- ten Sinne einer Stelle der hl. Schrift nicht entgegen strebe. Noch mag dieses Dekret gerechte Klagen über die Beschränkung des menschlichen Geistes in Durchforschung der hl. Schrift aufre- gen, da der bezeichnete Fall äufserst selten ein- tritt, und da dasselbe Dekret unserem Forschungs- talente in allen übrigen Fällen volle Freiheit ge- stattet.

§. 31.

Einreden gegen das Ansehen der Väter.

Wir dürfen den dogmatischen Theil nicht schliessen, ohne vorher noch verschiedenen Ein- reden zu begegnen, mit denen man das Ansehen der Väter und den Werth ihrer Schriften von je- her herabzuwürdigen oder ganz zu vernichten suchte. Einige derselben beziehen sich 1) auf die Veränderungen, denen ihre Schriften

unterlagen, 2) andere auf den Inhalt derselben, 3) wieder andere auf den Charakter der Väter 4) und endlich noch andere, auf die Art, mit der die Katholiken das Väterstudium bisher trieben oder getrieben haben sollen.

1) Harduin liefs sich träumen, »alle Werke der Väter wären verloren gegangen und von den Mönchen im mittleren Zeitalter durch andere ersetzt worden.« Mit dem Verluste ihrer Werke schwände ja freilich all ihr Ansehen, weil wir nicht wüßten, was sie für die Nachwelt aufgezeichnet hätten. Allein waren dann die Werke der Väter im mittleren Zeitalter bloß in den Bibliotheken der Mönche? waren sie nicht auch zu Hunderten in profanen Händen? und würde sich der Betrug von selbst nicht sogleich aufgedeckt haben? Und dann — standen die Mönche im mittleren Zeitalter an Kenntnissen viel zu weit zurück, als daß sie ein solches Unternehmen auszuführen im Stande gewesen wären. Die Unmöglichkeit der erträumten Thatsache liegt demnach in doppelter Hinsicht am Tage. Endlich, woher wissen wir, daß die Werke, welche den Namen eines Virgils, eines Cicero, eines Salusts u. s. w. an ihrer Stirn tragen, diesen Männern wirklich ihr Dasein verdanken, als weil ihnen dieselben alle Menschen und Zeiten zugeschrieben haben. Eben dieser Beweis spricht auch für die Aechtheit der Werke der Väter. —

Auf die Einrede des Dalläus von V e r f ä l s c h u n g der Werke der Väter wurde schon oben geantwortet.

2) In den Vätern, heisst es ferner, kommen viele, unseren Zeiten und Oertern nicht mehr anpassende Materien vor — dieß gestehen wir ein, aber auch die hl. Schrift hat solche Materien, die sich an unsere Orts- und Zeitverhältnisse nicht mehr anschliessen wollen: verdient sie deswegen nicht unsere volle Achtung? Man muß nur dort, wie hier das Temporäre und Lokale von dem ewig Gültigen, ewig Wahren zu sondern wissen; die Religion, deren Grundsätze in den Vätern hinterlegt sind, ist keine Zeitmaterie, altert niemals, ist Sache aller Oerter und Zeiten. — Wenigstens, setzt man bei, taugt die Methode nicht mehr — diese empfahlen wir auch nicht, sondern sagten vielmehr gleich beim Eingange dieses Werkes (§. 2.) das Gegentheil, so wie wir eben dort die Gründe angaben, warum die Väter darin keine große Fortschritte machen konnten; indess mögen wir, da sie sich in der Methode nach ihren Zeiten richteten, ihnen ablernen, uns in derselben nach den unsrigen zu richten. —

3) In Hinsicht auf den Charakter der Väter giebt man sie für Patronen des Aberglaubens, für zu harte Verfolger der Ketzer, für Sklaven ihrer Vorfahren aus. — Dafs einige dem

Aberglauben Vorschub thaten, kann nicht geläugnet werden (die Kritik lag damals noch in der Wiege und wir sprechen die Väter überhaupt als Menschen von menschlichen Schwachheiten nicht los), aber auch dieß nicht, daß einige von ihnen denselben Aberglauben tapfer bestritten. — Die Härte, mit der sie hie und da den Ketzern zu Leibe giengen, findet in den Verfolgungen, die sie von denselben wieder dulden mußten, und in dem Eifer, das ihnen anvertraute Gut rein zu erhalten, ihre Entschuldigung. — Wenn wir aber hier die vorgeworfene Thatsache eingestehen und nur zu entschuldigen suchen: so müssen wir eine andere, nämlich daß sie Sklaven ihrer Vorfahren waren, geradezu läugnen; der Abstand der Meinungen, ja der Widerstreit, der sich oft in ihren Schriften findet, ist wohl der beste Beweis fürs Gegentheil. Daß sich aber in Hinsicht auf die Uebergabe die folgenden Väter an ihre Vorfahren anhielten, darin werden sie wohl die Zustimmung jedes Unbefangenen haben, weil sie keine neue, sondern die von Christus empfangene Religion den kommenden Jahrhunderten überliefern wollten und mußten.

4) In Hinsicht auf das Väterstudium müssen die Katholiken nur zu oft den Vorwurf hören, daß sie, sich in einem fehlerhaften Zirkel herumdrehend, die Kirche aus den Zeugnissen der Väter und das Ansehen der Väter wieder aus

der Kirche ableiten. — Allerdings muß das Dasein der hl. Schrift, welche das Ansehen der Kirche begründet, durch die Zeugnisse der Väter dargethan werden, aber das Gewicht dieser Zeugnisse wird nicht durch den Ausspruch der Kirche, sondern nach kritischen Regeln abgewogen. — Anderen Einreden wurde theils schon früher begegnet, theils verdienen sie es nicht, daß man bei denselben besonders verweile.

Dritter Theil der allgemeinen Patrologie, *der hermeneutische.*

§. 32.

Art, die Väter gut zu lesen.

Bei diesem dritten Theile können wir uns um so kürzer fassen, als das Bibelstudium auf der hohen Schule als ein Hauptfach behandelt wird, und die biblische und patristische Hermeneutik bloß dem Objekte nach, nicht der Form nach verschieden sind. — Unser Prinzip, das wir schon oben (§. 11.) erläutert haben, ist Einheit, getrennt nach den drei Theilen der Patrologie in drei Zweige. Das für den dritten Theil, den hermeneutischen, ist Einheit des Sinnes des Lesers mit dem Sinne des Verfassers. Wenn der Leser mit der Schrift denselben Sinn verbindet, wie der Verfasser, so hat die Hermeneutik ihr höchstes Ziel errungen. Den Weg, auf welchem wir uns diesem höchsten Ziele annähern, und denselben Sinn, den die Väter bezweckten, auffinden mögen, führt uns wieder die Kritik, und lehrt uns unter Hinblick auf das bezeichnete Prinzip, vorerst die Väter gut lesen,

und dann dieselben gut auslegen. Die das Lesen der Väter leitenden Vorschriften beziehen sich 1) auf die Ordnung der Väter, 2) auf die Auswahl ihrer Schriften, 3) auf die Methode und 4) auf die Eigenschaften, die man zu dieser Lektüre mitzubringen hat.

1) Die Ordnung der Väter, nach der man lesen soll, wird durch den Zweck des Lesers bestimmt; denn entweder will dieser die Väter sich als eigenes Studium wählen, und dann sollte er die griechischen und lateinischen Väter von Jahrhundert zu Jahrhundert durchgehen; auf diese Art sieht er das Geschichtliche der Religion im Zusammenhange; ein Vater wird durch den vorigen beleuchtet u. s. w. Deswegen darf er nicht alle lesen, und wie könnte er diess auch? — also nur die vorzüglichen. Diese sind die apostolischen Väter, und einige andere des ersten Zeitalters, weil sie so nahe an die Zeiten der Apostel gränzten, ferner die Väter des vierten und fünften Jahrhunderts, denen theils die damals gehaltenen Kirchenräthe, theils die zu gleicher Zeit sich regenden Ketzereien Gelegenheit gaben, ihre Kenntnisse genauer zu entwickeln, wie nicht minder jene, welche einen Stoff, über den sich ein Streit erhob, absichtlich behandelten. — Durchblättert aber der Leser die Schriften der Väter nur einer gewissen Wissenschaft we-

gen z. B. wegen der Sittenlehre, so muß er vorerst Rücksicht nehmen auf die Väter, weil nicht alle in allen Theilen der Gottesgelehrtheit hervorragen, dann auf ihre Werke, weil nicht alle desselben Vaters sich um den nämlichen Stoff herumdrehen, so wie ferner auf die Zeiten, damit die allmählichen Fortschritte der Väter in einem Fache bemerkt werden können u. s. w.

2) Bei der Auswahl der Schriften muß man nicht nur den inneren, sondern auch den äusseren Werth ins Auge fassen, daher sind die ächten Werke von den verfälschten u. s. w. wohl zu sondern; dann soll man Urschriften, keine Uebersetzungen, oder blosse Auszüge zu Handen nehmen, weil es der guten Uebersetzungen so wenige giebt, aus einer untreuen aber die Vertrautheit mit dem Geiste des Vaters nicht erlangt werden kann; weil es knechtisch ist, die Lehre der Väter bloß aus Auszügen kennen zu lernen. Endlich hat man sich um die besten Ausgaben umzusehen, welche sich nicht nur durch die Schönheit der Buchstaben, sondern auch durch die sie begleitenden Abhandlungen, Scholien u. s. w. empfehlen.

3) Die Art zu lesen heisst Mäßigung, damit nicht Verstand und Gedächtniß überladen werden; (die Erinnerung des Alterthums: *non multa, sed multum* werde hier nicht vergessen). Dann unbefangene Würdigung der

Wahrheit und des Gewichtes der von einem Vater vorgetragenen Lehre, indem träges Nachbeten des edlen Mannes unwürdig ist. Endlich **Aufzeichnung**; unser Gedächtniß ist zu sehr begränzt, als daß man nicht bei Lesung stets die Feder in der Hand halten sollte, um das Wichtigste sogleich niederzuschreiben, oder wenigstens durch zwei aufgezeichnete Worte das künftige Aufsuchen davon zu erleichtern.

4) Der Leser selbst muß alle jene **Eigenschaften** besitzen, welche sowohl zu der Auswahl der Väter, als ihrer Werke nach ihrem inneren und äußeren Werthe, dann zu einer zweckmäßigen Lektüre erfordert werden. Er bringe demnach vor allem ein **redliches Gemüth** mit, denn die Schriften der Väter sind mit eben dem Gemüthe zu lesen, mit dem sie geschrieben wurden — dann auch **Scharfblick**, damit er in den Geist des Vaters und in den der Religion eindringe und nicht an der Schale hangen bleibe. Ferner **Kenntniß der Theologie**, weil diese Wissenschaft auch das von den Vätern bearbeitete Feld ist, und also bei einer Masse von Vorkenntnissen ihre Ideen ungleich leichter aufgefaßt werden mögen. Wie nicht minder **Kritik**, um mit ihrer Fackel die dunkeln Regionen zu beleuchten. Endlich **Sprachkenntniß**, um aus der Quelle selbst schöpfen zu können u. s. w.

§. 33.

Art die *Päter* gut auszulegen, oder *patristische Hermeneutik*, 1) die *grammatikalische*, 2) die *geschichtliche*.

1) Die *patristische Hermeneutik* zerfällt in zwei Theile, in die *grammatikalische* und in die *geschichtliche*. Das Streben der ersteren geht dahin, vor allem den Sprachgebrauch einzelner Wörter zu bestimmen, dann den ganzen Sinn daraus zu entwickeln. Die *grammatikalische Hermeneutik* befaßt sich also vorerst a) mit der eigenen Bedeutung einzelner Wörter, b) dann mit dem Sinne derselben im Zusammenhange. a) Die eigene Bedeutung der Wörter kann bestimmt werden zuerst aus dem Verfasser selbst nach dem bekannten Sprichworte: *quilibet interpretes verborum suorum*; (die Erklärung des Wortes *consubstantialis* muß man im Athanasius suchen u. s. w.). Dazu dient Kenntnifs der Sprachen, ferner Parallelismus, welcher wörtlich heisst, wenn in zwei Stellen die nämlichen Worte, Sach-Parallelismus, wenn die nämlichen Sachen wiederkehren und zusammengehalten werden. Ueberdies wird der Parallelismus eingetheilt in den nächsten, welcher aus dem nämlichen Schriftsteller entnommen wird, und in den entfernten, welchen

man aus anderen Schriftstellern aushebt. — Der Sinn einzelner Wörter kann aber auch ausgeforscht werden aus den Zeitgenossen; denn man muß voraussetzen, daß sich der Verfasser an den Sprachgebrauch seines Zeitalters gehalten habe. — Endlich aus jenen Schriftstellern, welche darauf ausgingen, dem Sinne einer todten Sprache nachzuspühren, wie *Ducange* in seinem Glossario. b) Der ganze Sinn der Rede läßt sich entdecken aus dem vorliegenden Stoffe; Tertullian nennt z. B. das Gegenheil von Nichts Körper, und eignet also auch Gott einen Körper zu. Dann aus dem Sachen-Parallelismus und vorzugsweise aus dem Zusammenhange, welcher so oft eine entscheidende Stimme führt; daher muß man das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden immer genau zusammenhalten. Endlich aus dem Zwecke des Verfassers, welcher hervorleuchtet, entweder aus der Vorrede, oder aus der Veranlassung zum Schreiben, oder aus der Hauptidee, welche durch das ganze Werk durchgeführt wird.

2) Um aber die Einheit des Sinnes im Geiste des Lesers mit dem des Verfassers zu bewirken, muß nebst der Sprache auch vorzüglich die Geschichte der Zeit in Anspruch genommen werden. Die Geschichte der Zeit theilt sich a) in die Geschichte des Vaters, b) in die hei-

ligen und c) profanen Hülfsmittel zur Aufhellung des Sinnes. a) Die Geschichte des Vaters erstreckt sich auf sein Inneres, vorerst auf seine Seele, ob er einen aufstrebenden Geist hatte, oder einen sehr mittelmässigen wie Papias — auf seine Gemüthsart; die Orientalen haben gewöhnlich mehr Feuer als die Occidentalen. Ferner auf die Religion, ob er derselben immer getreu blieb u. s. w. Auch das Aeussere des Vaters werde ins Auge gefasst, als die Gegend, in der, und die Zeit, zu der er gelebt hat; wie nicht minder der Lehrmeister oder Freund, nach welchen wir uns oft bilden oder verbilden, endlich die Schicksale, welche auf Kopf und Herz des Menschen so vielen Einfluß haben. b) Als heiliges Hülfsmittel der geschichtlichen Auslegung dient zuerst die Kenntniss der hl. Schrift, welche die hl. Väter bei Tag und bei Nacht in Händen hatten. Hier ist also zu bemerken, ob sie sich des Originaltextes, oder einer Uebersetzung, und welcher sie sich bedienten, dann ob sie die Texte wörtlich oder nur dem Sinne nach anführten, ob sie den buchstäblichen oder den allegorischen Sinn bezweckten. Unentbehrlich ist ferner die Kenntniss der Kirchengeschichte. Nach dem Ausspruche des Bonaventura Argonensis kann die Kenntniss der Väter eben so wenig ohne Kirchengeschichte zur Reife

gedeihen, als die Kenntniss der Kirchengeschichte ohne jene der Väter, wegen des engen, diese beiden Zweige der Geschichte umschlingenden Bandes. c) Den heiligen sind noch die profanen Hilfsmittel an die Seite zu stellen, als nämlich der politische Zustand, von dem die Väter abhiengen, der wissenschaftliche Zustand, weil sich die Väter auch mit profaner Gelehrsamkeit befassten, endlich der religiöse Zustand der Nichtchristen, der Juden, Heiden u. s. w., gegen welche sie öfter auf den Kampfplatz traten.

Zweite Abtheilung
der
Patrologie,
besondere Patrologie.

Erster Theil der besonderen Patrologie,
von den apostolischen Vätern.

§. 34.

1) *Inhalt und Abtheilung der besonderen Patrologie,* 2) *Methode.*

1) Nachdem diejenigen, welche von Christus in der Periode seines irdischen Seins zum Apostelamte berufen, ihm in Begründung des Reiches der Religion und Tugend hienieden hülfsreiche Hand geleistet hatten, durch den Tod der Erde entrissen wurden: lag es gleichsam in der Natur der Dinge, daß ihre Gefährten, vertrauten Freunde und Schüler vorrückten und den leer gewordenen Platz bei den aufblühenden Christengemeinden einnahmen. Und man durfte von ihnen zu-

versichtlich erwarten, daß sie nun denselben alles das würden, was ihnen ehemals die Apostel waren; daß sie den von diesen ausgestreuten Samen des Evangeliums begießen und bis zur Reife pflegen; daß sie die gläubigen Heerden belehren, erbauen, ermahnen, warnen, trösten und bessern würden, wozu ihnen weder die nöthige Geisteskraft, noch die Gelegenheit mangeln konnte — nicht die Geisteskraft; denn, wenn wir uns in der Geschichte der Apostel und in ihren Briefen umsehen, so bemerken wir, daß sie sich, vorzüglich Paulus, tüchtige Schüler wählten, und sie sowohl durch ihr beredtes Wort, als durch das belebende Beispiel zu ihren würdigen Nachfolgern heranzubildeten. — Aber auch an Gelegenheit gebrach es ihnen nicht; denn die von den Aposteln getrennten und nun verwaisten Kirchen bedurften jetzt, wie vorher, des Unterrichtes, der Erbauung, Ermahnung, des Trostes, des Rathes u. s. w. Und auf wen sollten sie mehr Zutrauen setzen, wohin sich eher wenden, wo eher die vielfache Hülfe suchen, als bei den Gefährten, Freunden und Schülern der Apostel? und wessen Beispiel sollten eben diese Schüler eher zum Muster und zum Vorbilde im Lehren und Erbauen, im Reden und Handeln, im Unterrichte und in Regierung der Gemeinde sich wählen, als das ihrer Lehrmeister? —

Aber ach! diese Schüler, obgleich durch ihr Handeln und durch ihre Schriften unsterblich, waren doch ihrem Leibe nach sterbliche, hinfällige Menschen, und mußten, durch den Tod ihren traurenden Heerden entrissen, wieder durch andere, durch ihre Schüler, so wie diese durch die ihrigen und so weiter abwärts ersetzt werden, damit die sichtbare Schaar der Gläubigen sich stets, wie eines unsichtbaren Oberhirten im Himmel, also auch sichtbarer Hirten auf Erden erfreuen konnte, welche ihre Lehrer, ihre geistlichen Väter, ihre Rathgeber und in den Tagen der Trübsale ihre Tröster wären. — Indefs ist es leicht denkbar, daß, wie die Apostel am Ansehen über ihre Zöglinge, so auch diese wieder über ihre Schüler hervorragten. Dasselbe Verhältniß trat auch in Hinsicht auf die von ihnen hinterlassenen Schriften ein; die der Apostel wurden immer in den religiösen Zusammenkünften der Christen gelesen, sehr oft auch die ihrer unmittelbaren und nur äußerst selten die ihrer mittelbaren Schüler. Eine Sache, die nicht im mindesten befremden darf; hörten doch die unmittelbaren Schüler der Apostel die beseelgende Lehre von denen, die mit dem Gottes Sohne selbst umgegangen waren, und von seinem Munde das Wort des Lebens vernommen hatten, während die Schüler der Apostel und noch desto mehr die Zöglinge derselben, von Gottes Geiste

nicht angehaucht, hie und da den Lehren höherer Weisheit auch Menschensätze, Menschenmeinungen beimischen mochten. Ungleich reiner (wer weiß dieß nicht?) fließt das Wasser an der Quelle, als in den davon abgeleiteten Bächen. Darin liegt der Grund, warum wir, da wir hier nicht alle Väter mit ihren Geistesprodukten aufführen können (§. 7. n. 3.), nur bei denen des ersten Zeitalters stehen bleiben und unter diesen bei den apostolischen Vätern am längsten verweilen. Die besondere Patrologie zerfällt dann in zwei Theile; der erste handelt von den apostolischen Vätern, der zweite von andern vorzüglichen Vätern des zweiten Jahrhunderts. — Wir werden von jedem Vater die Bio- und Bibliographie zur Sprache bringen und die aus beiden abgeleiteten Früchte in unser Gebiet zu verpflanzen suchen.

2) Nur ist zu bedauern, daß uns die neidische Vorwelt von dem Leben der ersten Väter, diesem Spiegel für vergangene und kommende Jahrhunderte, sehr wenig aufzeichnete, und daß selbst ihre interessanten Schriften zum Theile in dem Strome der Zeit untergegangen sind. So schmerzlich dieser Verlust ist, so hat man doch die Folgen desselben durch die Dreistigkeit noch vermehrt, daß man den Mangel zuverlässiger Werke durch willkührliche Erdichtungen zu ergänzen und seine Ideen unter der schönen Firma

der unmittel- oder mittelbaren Schüler der Apostel gelten zu machen suchte; daß man durch Aufhäufung von Fabeln selbst auf die ächten Schriften jener Periode den Verdacht der Unterschobenheit lud, und so die Affindung und Entwicklung der Wahrheit unendlich erschwerte. Bei den vielen Versuchen der Vorwelt, die Nachwelt zu täuschen (mochten dieselben aus Betrug, niederer Gewinnsucht, oder einer anderen unreinen Quelle kommen) dürfen wir nur an der Hand der Kritik, immer auf ihre Kanonen (§§. 12 u. 13.) zurückblickend, vorwärts schreiten, damit wir nicht Schein anstatt der Wahrheit, eingeschobene anstatt der ächten Waare festhalten. Indefs, da die Menschen so gerne, ohne daß sie es selbst wissen und wollen, von einem Endpol auf den anderen gerathen, da die zu stolze Kritik, in das Gebiet des Skepticismus ausschweifend, gar keine Mühe hat, gegen alles Zweifel aufzuregen, besonders gegen Gegenstände aus einem so weit zurückstehenden Zeitalter, aus dem uns nur einige Funken des Lichtes zugekommen sind: so soll unser Forschungsgeist nach der schon früher (§. 9. n. 3.) erhaltenen Weisung die Gränzen der Bescheidenheit nirgends überschreiten, damit wir uns nicht selbst der kostbaren Schätze, die sich aus dem Strome der Zeiten gerettet haben, unklug berauben, und bei dem ehrsüchtigen Streben,

der Wahrheit näher zu rücken, sie verkennend, uns von derselben desto weiter entfernen.

§. 35.

Clemens von Rom — 1) dessen *Leben* und 2) *Lebensakten*.

1) Von der Biographie des Clemens von Rom weiß die Geschichte wenig zu sagen, da uns die Nachrichten davon nur kärglich zugekommen sind. — Er soll von Geburt ein Römer gewesen sein, aus einer Rathsherrn-Familie abstammend. Tillemont (*memoires pour servir a l'histoire eccles. T. II. p. 149.*) und andere geben ihn zwar für einen gebornen Juden aus; allein sie werden durch das *Liber pontificalis*, die alten Katalogen der römischen Bischöfe und besonders durch die eigenen Worte von Clemens widerlegt, indem dieser (2 Br. 1. C.) selbst sagt, daß er vor seinem Uebertritte in das Christenthum Holz und Steine angebetet hat, welches wahrlich keine Sache der Juden, sondern der Heiden ist. — Das Jahr seiner Geburt und das seiner Bekehrung sind gleich ungewiß. — Bei weitem die wichtigste Frage aus der ganzen Biographie dieses Bischofes ist die: ob er ein Schüler der Apostel war? weil nach der Lösung derselben sein Ansehen steigt oder fällt, und mit demselben auch der Werth seiner ächten Schriften. Der hl. Apo-

stel Paulus nennt Clemens (Philipp. IV. 3.) den Gefährten und Mitarbeiter seines Apostelamtes. Allein Schröckh (christliche Kirchengeschichte Th. II. S. 267.) schreibt: »Ob es der römische Clemens sei, dessen Paulus in dem Briefe an die Christen zu Philippi gedenkt, ist ungewiß; er (Clemens) erlangte aber als Bischof zu Rom durch die Heiligkeit seines Lebens ein großes Ansehen, zumal, da ihn Petrus selbst dieser Gemeinde zum Lehrer gegeben haben soll.« — Wie es der Eingang dieser Stelle ungewiß läßt, ob unser Clemens ein Schüler Pauli war, so sagt ihr Ausgang durch das bedenkliche soll auch dasselbe in Hinsicht auf den hl. Petrus. Doch die Frage über eine so alte Thatsache läßt sich nicht aus den Meinungen neuerer Gelehrten, sondern bloß allein aus den Zeugnissen des Alterthums lösen. Eusebius (*H. E. L. III. c. 14*, nach einer anderen Ausgabe *C. 16*) schreibt ganz bestimmt »dafs dem Anakletus in der bischöflichen Würde von Rom Clemens gefolgt sei, welchen der Apostel Paulus in dem Briefe an die Philipper als seinen Mitarbeiter mit den Worten rühmt« u. s. w. Eusebius sagt also ausdrücklich, dafs der römische Bischof Clemens und der Mitarbeiter des hl. Paulus im Apostelamte eine und dieselbe Person war. Dasselbe spricht auch Hieronymus eben so deutlich aus (*in catalogo de illustr. eccles. scriptoribus*

c. 15.). »Clemens, sagt er, von dem der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Philipper redet, schrieb im Namen der römischen Kirche an die zu Korinth einen gemeinnützigen Brief, der in mehreren Gemeinden öffentlich abgelesen wurde.« Unser Clemens war demnach diesen unverdächtigen Zeugnissen gemäß ehemals der Mitarbeiter des hl. Paulus im Apostelamte und dessen Schüler und nachher Bischof zu Rom. — Ungleich früher und eben deswegen noch wichtiger ist das Zeugniß des hl. Irenäus, Bischofs von Lion im zweiten Jahrhunderte, welches uns den Clemens von Rom als einen Schüler nicht eines, sondern mehrerer Apostel zugleich ankündigt. »Der dritte Bischof in Rom, schreibt er (*L. III. adv. haeres c. 3.*), war Clemens, welcher mit den hl. Aposteln umgegangen ist, und unter ihnen gelebt hat. Er wurde von ihnen unterrichtet, hörte ihre Predigten an und hatte beständig ihre mündliche Lehre vor Augen. Zur Zeit dieses Clemens entstand eine heftige Uneinigkeit unter den Brüdern zu Korinth« u. s. w. — Wir überspringen Kürze halber andere Zeugnisse, da die angeführten zureichen, bei jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu bewirken, Clemens sei ein Schüler der Apostel gewesen. — Eben so liegt aus den bisher nachgewiesenen Aussagen der ältesten

Schriftsteller offen da, daß Clemens zu Rom den Bischofsstab führte; die Ordnung aber, in welcher er auf Petrus folgte, ist, wie die der ersten römischen Bischöfe überhaupt, nicht so genau bestimmt. Irenäus weiset Clemens nach Petrus den dritten Platz an (*L. III. adv. haeres. c. 3.*). Epiphanius (*Haeres. XXVII. c. 6.*) erzählt, daß er die bischöfliche Würde in Rom nicht eher, als nach dem Tode des Linus und Anacletus, oder Cletus, wie ihn andere nennen, habe übernehmen wollen, und deutet dahin, daß er nach dem J. Chr. 91 Lehrer und Vorsteher jener Kirche geworden sei. — Ueber seine Thaten während seines Oberhirtenamtes herrscht tiefes Stillschweigen. Daß er bei der Verrichtung der hl. Geheimnisse besondere Kleider eingeführt haben soll, wird aus einem, von ihm an den Apostel Jakob geschriebenen Briefe abgeleitet, eine Folgerung, die mit ihrer hinfälligen Basis (der Brief ist unterschoben, wie später gezeigt wird) von selbst zusammenstürzt. Ob er die Märtyrerkrone errang, ist ebenfalls nicht entschieden. Eusebius und Hieronymus machen davon keine Erwähnung, und Irenäus spricht bei Aufzählung der römischen Bischöfe nur von dem Kampfe des Telesphorus fürs Christenthum und von der durch ihn errungenen Siegespalme. — Aber wir haben ja Leidensakten von Clemens von Rom: er mußte demnach für Christus sein Leben verblutet haben? — Diese Akten wollen wir eben

jetzt prüfen und zuerst den Inhalt im Auszuge geben, dann über ihren Werth ein Wort beifügen.

2) Die Leidensakten von Clemens erzählen nebst anderen, daß Publius Tarquinius, *sacrorum officiorum comes*, erstaunt über die großen Fortschritte der christlichen Religion in der Stadt Rom, den Obrigkeiten derselben Geld gegeben und ihnen gerathen habe, das Volk gegen die Christen aufzuwiegeln, welches auch, schnell in Gährung gebracht, zuerst auf Clemens losgieng und ihn der Gottlosigkeit, der Verletzung der kaiserlichen Befehle u. s. w. beschuldigte. Trajan, durch Marmartin, den Vorsteher der Stadt, von den, unserem Clemens zur Last gelegten Vergehungen unterrichtet und durch seine Leichtgläubigkeit irregeleitet, schickte den hl. Bischof nach Chersones jenseits des schwarzen Meeres ins Elend. Dort fand er über zwei tausend, zum Steinschneiden verdamnte Christen, die noch überdies täglich das Wasser sechs Meilen auf den Schultern herzutragen mußten. Allein Clemens, vom Mitleiden durchdrungen und durch ein Lamm geführt, öffnete ihnen in der Nähe mit einem leichten Schlage auf den Boden eine reichlich springende Quelle. Gereizt durch den Ruf dieses Wunders lief die ganze Provinz zusammen, und, belehrt durch den hl. Bischof, rifs man überall die Götzentempel nieder und erbaute auf den Trümmern derselben in einem Jahre zwei und siebenzig Kirchen. Doch

Trajan, von den Fortschritten der neuen Religion in jener Gegend benachrichtet, liefs Clemens an einen Schiffanker binden und ihn ins Meer senken. Allein das Meer hatte so viel Ehrfurcht gegen den Heiligen, dafs es sich bis zu dem Orte zurückzog, wo dessen Leib lag, und wo ihn auch die Christen in einem steinernen Grab und in einem Tempel von Marmor fanden. Soweit die Akten. — Es giebt Erzählungen, die kaum berührt, zusammen fallen. Unsere erste kritische Regel (das Alter) (§. 12.) gestattet nicht, dafs bei einer alten Thatsache jüngere Personen auftreten. Nun kömmt hier ein *sacrorum officiorum comes* vor, welches Amt erst unter Konstantin eingeführt wurde, und also ein redendes Merkmal von der Unterschobenheit dieser Akten ist, so wie die grofse Anzahl der zu Chersones zum Steinschneiden verdammten Christen; denn sie konnten sich nicht von Domitians Verfolgung herschreiben, da Nerva, dessen Nachfolger, alle Christen vom Elende zurückrief, noch auch von der des Trajans, da er nach dem Zeugnisse des Eusebius erst im zehnten Jahre seiner Regierung die Christen zu verfolgen begann. Wie ist es ferner denkbar, dafs am Ende des ersten, oder Anfange des zweiten Jahrhunderts in einer Provinz und zwar gleich innerhalb des Zeitraumes von einem Jahre zwei und siebenzig Kirchen sollen gebaut worden sein, da wir nach

ächten Dokumenten erst in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts christliche Kirchen finden. — Doch, eine solche Erzählung widerlegt sich von selbst, und verdient nicht, daß wir bei ihr länger verweilen.

§. 36.

Die Bibliographie des Clemens von Rom — dessen erster Brief an die Korinther. 1) Inhalt, 2) Aechtheit, 3) Einreden, 4) Epoche.

Wir theilen die Werke dieses Bischofes ein in die ächten, zweifelhaften und unterschobenen; die ersten sind zwei Briefe an die Korinther, die zweiten zwei Briefe an die Jungfrauen und die Uebersetzung von dem Briefe des Apostel Paulus an die Hebräer, den dritten sind heizuzählen fünf Dekretalbriefe, dann die Schriften: *Recognitiones clementinae* und die *Clementina*, welche beide Schriften unter zwei Titeln nur ein Werk bilden, endlich die sogenannten apostolischen Verordnungen und Kanonen, welche die Apostel (wie es schon der Name ausspricht) zu Verfassern, den Clemens aber zum Sammler haben sollen. Wir sprechen hier von dem ersten Briefe des Clemens an die Korinther auch zuerst, und werden 1) den Inhalt davon kurz angeben, dann 2) seine Aechtheit beweisen und 3) den Einreden begegnen,

4) die Epoche, wann er geschrieben wurde, festsetzen und endlich später aus diesem sowohl als aus dem zweiten einige merkwürdige, das Gebiet der Dogmatik und Moral ansprechende Sätze ausheben.

1) Ehe wir aber zur näheren Prüfung desselben übergehen, müssen wir noch bemerken, daß dieser erste Brief (da der zweite von Vielen verworfen wird) die einzige Schrift von Clemens ist, welche beinahe allgemein als eine ächte Geburt unsers Bischofes anerkannt wird; daß Clemens nach Eusebius und anderen diesen Brief im Namen der Kirche von Rom an die von Korinth schrieb; daß eine in der letzteren Stadt ausgebrochene Spaltung dieses Schreiben veranlafte, dessen Zweck war, den Geist der Einigkeit dahin wieder zurück zu führen. Was den Inhalt des Briefes betrifft: so lobt Clemens im Eingange die vielen Tugenden, mit welchen die Korinther prangten, und welche nun alle durch ihre Spaltung verdunkelt würden. Er macht dann die aus dem Neide hervorgehenden Folgen durch viele Beispiele aus dem alten Testamente, durch die von Cain, von Maria, der Schwester Moysis und Aron anschaulich; übergeht hernach zum neuen Testamente, nennt Petrus und Paulus als die neuesten Opfer des Hasses und des Neides, bringt mehrere Beweggründe vor, Buße zu thun, und schärft die den Presbytern schuldige Unterwür-

figkeit durch Vernunftgründe, durch Texte aus der hl. Schrift, und durch Gleichnisse, auf den Gehorsam aller Elemente und auf den der Kriegerleute u. s. w. hinweisend, nachdrücklich ein und empfiehlt endlich die Liebe, die Krone aller Tugenden.

2) Die Einheit oder den Einklang dieses Briefes mit dem Verfasser und dessen Zeitalter und eben deswegen seine Aechtheit sprechen die oben (§§. 12 und 13.) erklärten theils inneren, theils äußeren Kanonen der Kritik deutlich aus — a) die inneren, denn es findet sich in diesem Briefe nichts, was mit dem Geiste eines Schülers der Apostel oder mit dem Ende des ersten Jahrhunderts im Widerstreite stünde; wohl aber athmet alles den Geist des Evangeliums, der Styl kömmt dem des neuen Testaments sehr nahe; ferner werden darin, wie es im ersten Zeitalter Sitte war, Texte auf Texte gehäuft; endlich kehren Ermahnungen zur Eintracht und wechselseitigen Liebe immer wieder, wie in anderen Schriften aus den Tagen des aufblühenden Christenthumes. — b). Aber auch die äußeren kritischen Regeln, oder die Zeugnisse der Schriftsteller stimmen in die Aechtheit dieses Briefes ein. Schon Hegesipp, dessen Leben an das apostolische Zeitalter reicht, führt nach Eusebius (*H. E. L. IV. c. 22.*) aus diesem Briefe als einer ächten Schrift unsers Clemens Vieles an. Auch

Dionys, Bischof von Korinth im zweiten Jahrhunderte eignet dieses Sendschreiben unserem Clemens zu, da er (*ibid.* c. 23.) an Soter, römischen Bischof, schreibt: »Wir haben heute, als am Sonntage, euere Epistel gelesen, so wie auch die erste von Clemens.« So erzählt ferner Irenäus, Bischof von Lion, daß die römische Gemeinde (vielmehr in ihrem Namen Clemens), um die Eintracht in Korinth wieder herzustellen, und um den Glauben, der einen Stofs erlitten hatte, zu stärken, einen weitläufigen Brief schrieb (*L. III. adv. haeres. c. 3.*). Nicht minder weist Origenes auf eben diesen Brief hin, da er von den Welten jenseits des Meeres spricht (*L. II. περὶ ἀρχῶν*). Andere Zeugnisse als die des Eusebius, des Clemens von Alexandria, des Epiphanius, Hieronymus u. s. w. will man Kürze halber vorbeilassen und nur noch die Achtung, in welcher dieser Brief bei den ersten Christengemeinden stand, berühren, gemäß der er in religiösen Versammlungen, wie die Sendschreiben der Apostel, vorgelesen wurde.

3) Indefs so viele und wichtige Stimmen sich für die Aechtheit dieses Briefes erheben: so läßt sich doch auch eine oder die andere hören, welche dagegen Zweifel erregt. Man rügt a) daß Clemens von den Welten jenseits des Meeres redet, da doch damals Amerika noch nicht entdeckt worden war. Allein Clemens verstand hier

die britanischen, im Meere gelegenen Inseln, und konnte sie neue Welten nennen, indem dieselben auch Cäsar und Virgil mit demselben Namen bezeichneten. S. oben §. 33. die kritische Regel, den Parallelismus. b) So ist auch die von Clemens zur Erklärung der Auferstehung angeführte Fabel vom Vogel Phönix mehreren ein Stein des Anstosses. Allein, da die Naturgeschichte sein Fach nicht war: so kann ihm, der davon gemachte Gebrauch um so weniger verarget werden, da er in einem ihm ganz fremden Gebiete den ersten Naturforschern nachschrieb, welche, wie selbst Plinius, die Fabel vom Vogel Phönix für Wahrheit nahmen. c) Eine andere Einrede ist, daß er von den biblischen Stellen nicht immer die richtigste Anwendung machte, welches doch sein Fach war. — Sei es, wir geben ja Clemens für keinen, vom Geiste Gottes angehauchten Schriftsteller aus, und eben deswegen auch nicht für untrüglich. d) In demselben Briefe wird die heidnische Erdichtung von den Danaiden und der Dirce als ein Beispiel der Standhaftigkeit des Glaubens aufgeführt: wie möchte diese Anführung für einen Schüler der Apostel und für Christen passen? — Man hat schon lange entdeckt, daß diese Stelle aus dem Clemens von Alexandria in den Brief des Clemens von Rom übergetragen worden ist, und also letzterem als fremdes Einschiesel nicht zur Last

gelegt werden kann. e) Photius, der große Kritiker, will (*Biblioth. cod. 26.*), Clemens habe von Jesu nicht erhaben genug gesprochen, wenn er ihn gleich nicht wirklich gelästert hätte — dieß mag schwerlich mehr sagen, als daß er das Dogma von der Gottheit Jesu Christi nicht deutlich aussprach. Allein, er schrieb ja bloß einen Brief, um die Korinther zur Eintracht zu ermahnen, keine Dogmatik, und eben deswegen möchte die Vorbeilassung dieses wie anderer Dogmen nicht getadelt werden. Doch Clemens schwieg davon nicht, vielmehr hieß er das Leiden Christi Leiden Gottes (c. 2.), ferner nannte er Jesum den Scepter und Glanz der göttlichen Majestät (c. 16, 36.) und erhob ihn so durch seine Werke, als es die Apostel irgendwo gethan haben.

4) Ueber die Epoche dieses Briefes giebt es drei Meinungen; nach der ersten wurde er am Ende der Neronianischen Verfolgung, nach der zweiten in Mitte der Domitianischen und nach der dritten am Ende derselben Verfolgung geschrieben. Daß er nicht während einer Verfolgung geschrieben wurde, zeigt theils der Eingang desselben, welcher auf den, nach vorüber gegangenen Stürmen wiederkehrenden Frieden deutet, theils und noch ungleich bestimmter das Ende, gemäß dem die Kirche von Rom an die von Korinth fünf Abgeordnete sandte, welche wäh-

rend einer heftigen Verfolgung diese Zusammenreise nicht hätten wagen dürfen, ohne ihr Leben auf das Spiel zu setzen. Es bleibt demnach blofs noch die Frage zu lösen übrig, ob wir dessen Epoche auf das Ende der Neronianischen oder Domitianischen Verfolgung setzen sollen? — Unläugbar das Letztere. Um andere Beweise zu überspringen, so sagen Irenäus und andere in den oben genannten Zeugnissen ausdrücklich, dafs die Spaltung zu Korinth erst unter Clemens entstanden sei. Da nun der Brief die Hebung derselben zum Zwecke hatte, so kann dessen Alter nicht weiter hinaufgerückt werden. Der Schluss, der Brief sei viel früher geschrieben worden, und zwar zu einer Zeit, wo der Tempel zu Jerusalem noch stand, weil es in demselben (c. 41.) heifst: Es ist nicht überall zu opfern gestattet, sondern nur allein zu Jerusalem« u. s. w. ist eben so voreilig als schwach; denn wer weifs nicht, dafs bei Erzählungen die längst vergangenen Begebenheiten und Zeiten wie gegenwärtig dargestellt werden? — Eben so wenig vermag der Ausdruck, wodurch Petrus und Paulus die neuesten Kämpfer genannt werden, das Alter des Briefes zu erhöhen, indem ja hier die beiden Apostel mit Abel ins Parallel gestellt werden, und sie im Zusammenhalte mit jenem Vater aus der Kindheit unsers Geschlechtes gar wohl die neuesten Kämpfer heifsen mö-

gen. Und, wenn man auch den Sinn der bezeichneten Stellen durchaus dunkel finden wollte; so sind über die schon früher angegebenen noch andere da, um ihn aufzuhellen. Clemens nennt z. B. die Kirche der Korinther alt (*antiquam ecclesiam*) und fügt noch bei, die erste Spaltung, von der Paulus redet, sei im Anfange des Evangeliums (*in principio evangelii*) ausgebrochen. Durch diesen doppelten Ausdruck zeigt Clemens bestimmt an, daß die Zeit der zweiten Spaltung in Korinth und mithin auch des in Frage stehenden Briefes weiter herab zu rücken sei. Doch, was hier entscheidet, sind die schon oben angeführten Zeugnisse eines Irenäus und anderer, nach deren Aussage diese zweite Spaltung unter Clemens ausbrach, und mithin die Epoche des dadurch veranlafsten Schreibens nach einigen Gelehrten beiläufig auf das J. Chr. 96 angesetzt werden mag.

§. 37.

Zweiter Brief des Clemens von Rom an die Korinther. 1) *Inhalt*, 2) *Aechtheit desselben*, 3) *Einreden*.

1) Auch von diesem Briefe wollen wir wieder vorerst den Inhalt und die Lösung einiger Nebenfragen voranschicken, dann die Aechtheit desselben darthun, und gegen die Einreden

sichern. Es scheint, Clemens hatte in seinem zweiten Schreiben zum Zwecke, die Korinther zu einem, ihres hohen Berufes würdigen Lebenswandel aufzufodern. Deswegen belehrt er sie, daß sie an die Gottheit Jesu Christi glauben, und sich gegen ihn dankbar bezeugen sollen, weil er sie von den Finsternissen des Heidenthums zum Lichte des Evangeliums, von der Anbethung der Steine und des Holzes zu der des lebendigen Gottes geführt hätte u. s. w. Clemens setzt aber bei, daß sie diesen Glauben nicht bloß durch das Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi, sondern auch und vorzugsweise durch die Befolgung seiner Sittenvorschriften zeigen sollten. Er stellt ferner das doppelte Leben dar, das der Gegenwart und das der Zukunft, welche sich, wie feindliche Prinzipien behandeln, das der Gegenwart preise die Laster, das der Zukunft lehre, denselben zu entsagen u. s. w. — Cotelier behauptet, dieser Brief sei nicht der zweite, sondern der erste, weil außerdem Clemens gewiß von der Uneinigkeit Meldung gethan, und die Korinther, hätte sie fortgedauert, zur Buße ermahnt, wäre sie gehoben gewesen, belobt haben würde. Allein dieser Beweis kann nicht bindend sein, weil der vorliegende Brief ein Defektenstück ist, und wir also nicht wissen, was in dem, nicht auf uns gekommenen Theile enthalten war. Dann nennen Dionysius, Bischof

von Korinth und Eusebius das von uns am ersten Orte gesetzte Schreiben, welches sich auf die Spaltung zu Korinth bezieht, ebenfalls das erste, wie es der Zusammenhang zeigt. — Mehrere Schriftsteller wollen ferner diesen Brief theils seines Inhaltes wegen, theils wegen des Mangels eines voranstehenden Grusses für ein Stück einer Homilie oder Predigt angesehen wissen wie z. B. Schröckh (christliche Kirchengeschichte B. II. S. 271). Allein das Alterthum nannte dieses Produkt immer Brief, wie z. B. Eusebius (*H. E. L. III. c. 35.*). Was berechtigt uns von ihren Zeugnissen abzuweichen, da sie diese Schrift ganz sahen, und da die Briefe der Apostel und ihrer Schüler beinahe durchaus so lehrreich und erbaulich sind, als ihre mündlichen Vorträge nur immer gewesen sein mochten?

2) Nun zur Aechtheit dieses Briefes. Wir wollen hier, wie überall auf die oben (§§. 12 und 13) aufgestellten Kanonen der Kritik rückwärts blicken und durch dieselben die Einheit dieses Briefes mit Clemens von Rom darthun. —

a) Wenn man diesen zweiten Brief unsers Clemens mit forschendem Auge durchgeht, so stößt man darin auf dieselben Spuren des Alterthumes, auf dieselbe Art, hinzuweisen, auf dieselben Redensarten, oft auch auf dieselben Wörter, wie in dem ersten. Die inneren kritischen, in beiden Briefen sich gleichenden Merkmale sprechen dem-

nach die Einheit des Verfassers von beiden deutlich aus, und eben so die äußeren. b) Dionys, Bischof von Korinth, schrieb (wie diese Stelle schon bei dem ersten Briefe angeführt wurde) an Soter, Bischof von Rom: »Wir haben heute, als am Sonntage, eure Epistel gelesen und die erste von Clemens.« Da das vorgelesene Schreiben das erste von Clemens genannt wird: so mußte von ihm auch unläugbar ein zweites vorhanden sein. — So gedenkt ferner Eusebius (*H. E. c. 35.*) gleichfalls dieses zweiten Briefes, setzt aber bei, daß er nicht so berühmt war, wie der erste. Der letzte von den apostolischen Kanonen aber weiset nicht nur auf den zweiten, wie auf den ersten Brief von Clemens hin, sondern zählt beide sogar den hl. Büchern des neuen Bundes bei. Nicht minder eignen Epiphanius, Hieronymus und Photius diesen Brief unserm Clemens zu. Äußere und innere Merkmale stimmen demnach in dessen Aechtheit ein.

3) Indessen dürfen wir hier nicht verschweigen, daß, wie die bezeichneten Schriftsteller diesen Brief den ächten Dokumenten beizählen, andere ihn ohne weitere Umstände unter die unterschobenen herabwürdigen. a) Johann Morinus und Richard Simon wollen den Styl dieses zweiten Briefes nicht wie den des ersten einfach, sondern gekünstelt, nicht fließend, sondern gezwungen finden, und aus der Ungleichheit des Styles auf verschiedene

Verfasser schließen. — Allein andere in der Kritik eben so erfahrene Männer finden die Schreibart beider Briefe ganz übereinstimmend; es wird demnach Auktorität durch Auktorität aufgehoben. b) Man rügt ferner, daß in diesem Briefe Stellen aus unterschobenen Schriften vorkommen. — Allerdings; allein Clemens war ja kein, vom Gottes Geiste angehauchter Schriftsteller, und wie leicht konnte man im historischen Gebiete einen Mißgriff thun in einem Zeitalter, in welchem die Kritik noch in der Wiege lag? c) Venema bekämpft die Aechtheit des zweiten Briefes aus dem Grunde, weil sich der Verfasser des ersten mit den Worten: Unser Vater Abraham für einen gebornen Juden ausgibt, der des letzteren aber unläugbar ein Heid ist. — Clemens nennt Abraham nicht unseren Vater in Hinsicht auf seine Abstammung, sondern in Hinsicht auf unseren Glauben, da sich das Christenthum an das Judenthum als Vormauer anlehnt; so wie Paulus, dessen Mitarbeiter Clemens war, alle Christen Kinder der Verheißung und Gottes Israel nennt, sie mochten aus dem Heiden- oder Judenthume zum Glauben berufen worden sein. d) Eben derselbe Kritiker will aus dem Ausdrucke: *Plures facti sumus iis, qui Deum habere censeantur*, welcher auf ein Uebergewicht der Christen über die Heiden deutet, auf den späteren Ursprung dieses

Briefes, etwa unter Trajans Regierung, schliessen, weil die Christenzahl erst unter dem genannten Kaiser beträchtlich anwuchs. — Allein Clemens macht mit den gegebenen Worten den Korinthern ein Kompliment, wie es ehemals Paulus in Hinsicht auf die Römer that, mit diesen Worten: »Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündigt.« Beide Stellen sind demnach wie jedes Kompliment nicht im strengen Sinne zu nehmen. e) Johann Grabius will aus der oben angeführten Stelle des Dionysius, Bischofs von Korinth, ableiten, es wäre von Clemens nur Ein Brief vorhanden gewesen, weil nur einer in der religiösen Versammlung vorgelesen wurde. — Wir schlossen schon oben und schliessen hier wieder aus den Worten jenes Bischofes gerade das Gegentheil, weil sein Ausdruck der erste Brief offenbar einen zweiten voraussetzt. f) Man stellt der Aechtheit dieses Briefes noch eine Stelle des Pseudojustinus entgegen, welcher sagt, Clemens hätte ein Zeugniß der Sybillen angeführt, da sich doch in diesem Briefe keine Sylbe davon findet. — Allein, da Pseudojustin den Brief nicht bestimmt, so trifft diese Rüge den ersten, wie den zweiten; benimmt sie jenem die Aechtheit nicht, warum soll sie es diesem? — Dann haben wir ja von dem zweiten nur ein Fragment und wissen also nicht, ob nicht der Theil des Briefes, den wir nicht kennen, jenes Zeugnis-

ses Erwähnung that. Endlich steht das berührte Zeugniß in den apostolischen Verordnungen, Pseudojustin mochte also aus Schwäche des Gedächtnisses anstatt auf jene Verordnungen irrig auf Clemens hingewiesen haben.

§. 38.

Zweifelhafte Werke des Clemens von Rom. 1) Briefe an die Jungfrauen, 2) Uebersetzung des Briefes des hl. Paulus an die Hebräer.

1) Johann Jakob Wettstein hat erst im achtzehnten Jahrhunderte zwei, an die Jungfrauen gerichtete und bis dahin ganz unbekannte Briefe ans Licht gezogen und sie dem Clemens von Rom als Verfasser zugeeignet, allein er fand mehrere heftige Gegner, unter diesen vorzugsweise Lardner und Venema, deren Einreden er aber nicht unbeantwortet liefs. Er bemühte sich die Aechtheit der in Frage stehenden Briefe a) theils mit Beihülfe der inneren b) theils der äufseren kritischen Regeln zu befestigen — a) der inneren, weil sich darin schlechterdings nichts auffinden liefse, was dem Geiste des ersten Zeitalters und dem eines Schülers der Apostel widerspräche; weil vielmehr diese beiden Briefe mit denen an die Korinther in vollem Einklange ständen, weil man darin dieselben Sentenzen, denselben Styl und dieselbe Art, Beispiele anzuführen, be-

merkte; weil sie dieselbe apostolische Einfalt, Bescheidenheit und Liebe athmeten und das lebendige Bild von Clemens darstellten. Aber b) auch durch äußere kritische Regeln wollte Wettstein die Aechtheit dieser Briefe außer allen Zweifel setzen. Zuförderst wies er auf Hieronymus und Epiphanius hin, von denen jener (*L. I. contra Jovinian.*) unseren Clemens wegen des, der Jungfrauschaft ertheilten Lobes; dieser aber (*Haeres. 30. §. 15.*) wegen der, von ihm aufgestellten Beispiele von Elias, David und Samson rühmt. Nun, fährt Wettstein fort, von jenem Lobe und diesen Beispielen enthalten die beiden Briefe des Clemens an die Korinther nichts, wohl aber finden wir dieselben in den Briefen an die Jungfrauen. Es kannten demnach schon Hieronymus und Epiphanius diese Briefe und eigneten sie dem Clemens von Rom zu. — Allein ganz andere Ansichten haben andere Kritiker von diesen Briefen. Mansi z. B. (*T. I. concil. colum. 157*) will darin Spuren des Mönchthumes aufgefunden haben, so wie es anderen gar nicht wahrscheinlich vorkömmt, daß Clemens, der Römer, syrisch geschrieben haben soll. Aber die deutlichen Hinweisungen von Hieronymus und Epiphanius und das Stillschweigen von dem, was Clemens nach ihnen gesagt hat, in den beiden Briefen an die Korinther? — Der zweite Brief, wie schon erinnert wurde, hat sich nur fragmentarisch bis

auf uns erhalten; wir kennen demnach dessen Inhalt nur halb, sowohl das Lob der Jungfrauschaft als die berührten Beispiele mochten mithin in dem uns nicht zugekommenen Theile aufgestellt gewesen sein. Ja dieselben mußten nach eben den genannten Zeugen in diesen Briefen und sonst nirgends gestanden haben. Denn Hieronymus redet (*in catalogo de viris illustribus*) von Clemens, führt aber nur die zwei Briefe an die Korinther an, ein deutlicher Beweis, daß er keine andere kannte: so wie Epiphanius nur von jenem Briefe des Clemens redet, der in den religiösen Versammlungen der Christen gelesen wurde. Eine Ehre, welche nach dem Zeugnisse des Hieronymus nur allein dem ersten Briefe von Clemens an die Korinther widerfuhr, wo der bezeichnete Stoff enthalten sein mochte, da auch vom ersten Briefe ein ganzes Blatt fehlt. — Dazu kommt noch (da Hieronymus und Epiphanius nach dem Gesagten nur auf die Briefe des Clemens an die Korinther hingen) das Stillschweigen der Alten (§. 14.) nicht nur durch achthundert Jahre, sondern beinahe durch achtzehn Jahrhunderte herab. Wie sollten solche Dokumente so vielen und rastlosen Forschern entgangen sein?

2) Ueber die Uebersetzung, welche Clemens von dem Briefe des Apostels Paulus an die Hebräer gemacht haben soll, wollen wir Eusebius hören, welcher (*H. E. c. 36.*), da er der Briefe

des Clemens Erwähnung thut, so fortfährt: »Paulus schrieb den Brief an die Hebräer in ihrer Muttersprache und, nach einigen hat ihn Lukas, nach anderen aber Clemens übersetzt; das letztere ist wahrscheinlicher, weil beide Briefe (jener des Paulus an die Hebräer und der des Clemens an die Korinther) am Style und Inhalt einander ganz ähnlich sind« — Da Eusebius die Frage über den eigentlichen Uebersetzer, ob er gleich für Clemens mehr Gründe anführt, als für Lukas, unentschieden läßt, so können auch wir die berühmte Uebersetzung in dieser und anderer Hinsicht nur den zweifelhaften Produkten unseres Clemens beizählen.

§. 39.

Unterschobene Schriften des Clemens von Rom.

1) *Fünf Dekretalbriefe*, 2) *Recognitiones Clementinae und Clementina.*

1) In der Sammlung der Dekretalbriefe, welche der berühmte Isidor gegen das Ende des achten, oder im Anfange des neunten Jahrhunderts ans Licht treten liefs, und welche er den ersten römischen Bischöfen herab bis zum Siricius zuschrieb, stehen auch fünf Briefe, welche unsern Clemens zum Verfasser haben sollen. Allein man darf nur ihren Inhalt, bei einem und dem anderen auch nur die Aufschrift flüchtig le-

sen, um sie für das zu erkennen, was sie sind — nämlich für unterschobene Waare. a) Der erste, überschrieben an den Apostel Jakob zu Jerusalem, steht gleich mit der Chronologie im Widerstreite, weil ihn Clemens nach dem Leiden Petri an Jakob geschrieben haben soll, da doch dieser nach der Apostelgeschichte lange vor jenem gemartert wurde, nicht zu gedenken, daß darin der erst im sechsten Jahrhunderte bekannt gewordene Titel Bischof der Bischöfe vorkömmt. b) In dem zweiten, gleichfalls an Jakob gerichteten Briefe giebt Clemens demselben über die Sakramente, hl. Geschirre und Kleider Unterricht: wer dürfte glauben, daß sich Clemens dieses gegen einen Apostel herausgenommen habe? c) Der dritte Brief ist nebst anderen überschrieben an alle grössere und kleinere christliche Fürsten, da doch zu Clemens Zeiten noch kein Fürst, weder ein grösser, noch ein kleiner, zur Fahne Christi geschworen hatte. d) Der vierte, an Julius und Julianus gerichtet, empfiehlt das, bei den Juden gewöhnliche Waschen und setzt als gewiß voraus, daß, wer dieses vernachlässiget, auch die innere Reinheit des Herzens hintansetze. e) Der fünfte, überschrieben an die Brüder, welche zu Jerusalem mit Jakob zusammenwohnen, gestattet nebst anderen die Gemeinschaft der Weiber, wer dieses von einem Schüler der Apostel glauben

möchte? — Wie aber diese Briefe durch die inneren kritischen Regeln (§. 12.), so werden sie auch zum Ueberflusse noch durch die äußeren, besonders durch das Stillschweigen der Alten (§. 14.) in die Reihe der Erdichtungen herabgesetzt.

2) *Recognitiones Clementinae* (welche auch oft unter anderen Namen als *Periodi Petri*, *acta Petri*, *Revelatio Petri etc.* erscheinen) haben ihren Namen ohne Zweifel daher, daß der Verfasser erzählt (L. IX. c. 34.), wie er seine Aeltern und Brüder wieder erkannt habe. Dieses Werk zerfällt in zehn Bücher, ist nur mehr in der lateinischen Uebersetzung vorhanden und enthält eine Reisebeschreibung des Apostels Petrus in Palästina, in Syrien, dessen Streit mit Simon, dem Zauberer, dessen dadurch veranlaßte Wunder und gehaltene Reden. Von all diesem giebt sich der Verfasser als Augen- und Ohrenzeug aus. — Beinahe durchaus denselben Inhalt, dieselbe Ordnung und das nämliche Ende, oft auch dieselben Wörter hat eine, in der Gestalt von neun Homilien auftretende Schrift *Clementina*, von der uns Cotelier eine griechische Urschrift gab. Die Zusammenstellung beider Schriften muß jedermann überzeugen, daß sie unter verschiedenen Titeln nur ein Werk bilden, so wie ihr Inhalt, daß beide dem Clemens von Rom fremd sind. Unsere zweite innere kritische Regel

(§. 12.) fodert nämlich Einklang des Inhaltes einer Schrift mit der Denkart des Verfassers; das vorliegende Werk aber steht in Hinsicht auf mehrere Ungereimtheiten, Tändeleien, Fabeln und Irrthümer, mit der uns bekannten Denkart unsers Clemens in offenbarem Widerstreite. Wer wird wohl glauben, um hier etwas zu berühren, dafs die in dieser Schrift gegebene Erklärung über die Epoche der Erscheinung Christi auf Erden u. s. w. aus der Feder von Clemens floss? Der Frage der heidnischen Weltweisen, warum Christus, der Weg und die Thüre zum Himmel, nicht eher auf der Erde erschienen wäre, suchten die Lehrer der christlichen Vorzeit durch die Darstellung der Beschränktheit unsers Verstandes in die Plane des Unendlichen einzudringen (da er viele) ganz natürliche Dinge nicht zu begreifen im Stande wäre) genügend auszuweichen. Allein der Verfasser der vorliegenden Schrift, der sich diese Unwissenheit durchaus nicht vorwerfen lassen wollte, erdachte eine, der Gröfse und Gottheit Jesu Christi sehr nachtheilige Hypothese, »nach welcher Adam und Christus nicht verschieden gewesen wären; schon der erste, von den Händen Gottes gestaltete Mensch hätte den hl. Geist Christi gehabt, nur Gestalt und Namen geändert, und die Welt durchwandert, bis er in seinem Zeitpunkte durch Gottes Barmherzigkeit gesalbt, zur Ruhe in der Ewigkeit

eingegangen wäre« u. s. w. — Welcher christliche Theolog wird ähnliche Erläuterungen unterschreiben, oder sie einem Schüler der Apostel zueignen? Indefs ist diese Schrift, weil dieselbe schon Origenes (*Tom. III. Comment. in Genesin, in Phil. c. 22.*) unter dem Namen der *Perioden*, Eusebius aber unter der Aufschrift: »*Gespräche zwischen Petrus und Apion*« anführen, sehr alt, und sie bleibt immer ein interessantes Denkmal der christlichen Vorwelt, welches über den damaligen Zustand des Christenthumes Licht verbreiten hilft; zugleich aber auch zur dessen Vertheidigung für ihr Zeitalter treffliche Dienste that, einmal, weil ihr Verfasser die, gegen die Feinde der Religion, als Heiden, Juden und Ketzer in verschiedenen Schriften zerstreuten Gründe sammelte und sie dem Leser in seinem Buche darbot, dann, weil er die Weltweisen mit ihren eigenen Waffen, mit den aus der Philosophie geholten Prinzipien zu bekämpfen lehrte, und endlich, weil sowohl die Anmuth der Erdichtung als der meistens reizende Styl zum Lesen einluden.

§. 40.

1) *Apostolische Verordnungen*, 2) *apostolische Kanonen*.

1) Wir wollen uns a) über den Inhalt der Konstitutionen, b) die Absicht des Verfassers, c) ihre

Aechtheit, d) die Epoche ihrer Entstehung, und e) ihren Gebrauch kurz erklären. a) Sowohl die apostolischen Konstitutionen, als die Kanonen sind Sammlungen von Kirchengesetzen, welche vorzugsweise die Pflichten der christlichen Lehrer, zum Theile aber auch die der übrigen Christen näher bestimmen und nebenbei über Kirchenverfassung und Gottesdienst Aufschluß geben. Die Kanonen unterscheiden sich von den Konstitutionen nur durch die Kürze der bezeichneten Vorschriften und durch die denselben beigefügten Strafen, indem sie viele Uebertretungen mit der Absetzung oder der Ausschließung aus der Gemeinde bedrohen. Die Konstitutionen zerfallen in acht Bücher, überschrieben von den Laien — von den Bischöfen, Priestern und Diakonen — von den Wittwen u. s. w. b) die Absicht des Verfassers, welche offen da liegt, ist, das Ansehen der Bischöfe, so viel nur immer möglich, zu erheben. Nur eine Stelle soll hier genügen. »Ihr sollt wissen, heißt es darin (*L. II. c. 34.*), daß die Priester euch wie Könige und Fürsten vorstehen; daß ihr ihnen ebenso, wie den Königen die Steuer abtragen müßet u. s. w. c) Die so eben angeführte Stelle und viele andere z. B. daß derjenige ein Ketzer sei, welcher Jesum Gott nennt, daß die vierte Ehe unläugbar bloße Unzucht sei, daß bei Austheilung des hl. Mahles zwei Diako-

nen mit großen Fächern die Mücken wegtreiben sollen, u. s. w. ferner die Schreibart (da zusammengestoppelte Stellen der hl. Schrift mit wortreichen und wässerichten Gedanken gegeben werden) sprechen diese Konstitutionen den Aposteln als Verfassern und dem Clemens als Sammler unbedingt ab, so wie wir schon früher (§. 14.) eben diese Folgerung aus dem Stillschweigen der Alten abgeleitet haben. d) Sie haben ihr Dasein am Ende des dritten oder Anfange des vierten Jahrhunderts erhalten, nicht früher, weil darin die niederen Kirchenämter als Subdiakon, Lektor, Exorcist u. s. w. vorkommen, deren Cornellius in seinem Schreiben an Fabius (*Eusebius H. E. L. VI. c. 43.*) in der Mitte des dritten Jahrhunderts zuerst Erwähnung thut, aber auch nicht später, weil diese Verordnungen (*L. V. c. 1.*) den Christen die Pflichten gegen ihre Brüder einschärfen, welche von den Heiden zum Tode, oder zu Lebensstrafen als z. B. zum Arbeiten in den Metallgruben verdammt wurden. Ein redender Beweis, daß sie noch unter einem heidnischen Kaiser ans Licht traten. Eine Epoche, welche auch durch die von Cyprian, Lactanz und anderen Schriftstellern gemachte, und mit den Konstitutionen einstimmende Beschreibung der christlichen Gemeinden bestätigt wird. e) Ist der Zeitpunkt der Entstehung dieses Werkes auf die bezeichnete Weise einmal festgesetzt,

so wird es für eben dieses Zeitalter, dessen Bild es darstellt, historische Quelle; es giebt über den Zustand ihrer Lehrer und Kirchendiener, über die Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung, über Kirchenzucht und andere religiöse Gegenstände im dritten Jahrhunderte Aufschluß. Neben diesen, das Zeitalter der Entstehung beleuchtenden Nachrichten bietet diese Schrift noch einige frühere, besonders von den Zeiten der Apostel dar. Allein dieselben werden in dem Munde des Verfassers von Seite des Kopfes und Herzens, in Hinsicht auf Wissen und Wahrheitsliebe, verdächtig — in Hinsicht auf Wissen, weil derselbe wenigstens um zwei Jahrhunderte später lebte — auf Wahrheitsliebe, weil sie mit dessen Plane, die Schrift den Aposteln zu unterschieben, und das Ansehen der Bischöfe zu erheben, genau zusammenhängen.

2) Der Inhalt und das Verhältniß der Kanonen zu den Konstitutionen wurde oben schon angegeben. Hier etwas von ihrer Zahl, Aechtheit, Epoche und Brauchbarkeit. a) Der römische Abt, Dionysius, der kleinere, übersetzte im Anfange des sechsten Jahrhunderts fünfzig dieser Kanonen aus der griechischen Sprache in die lateinische, allein Johann, Patriarch von Konstantinopel, fügte in einer, von ihm veranstalteten Sammlung von Kirchengesetzen zu jenen fünfzig Kanonen noch fünf und dreißig hinzu,

so, daß ihre Anzahl nun auf fünf und achtzig stieg, welche seitdem in der griechischen Kirche immer beibehalten wurden, da die römische nur die ersten fünfzig für ächt annahm. b) Indefs sind diese fünfzig Kanonen eben so wenig als die anderen fünf und dreißig für eine Arbeit der Apostel als Verfasser und des Clemens als Sammlers anzusehen. Die von uns (§. 12.) aufgestellten inneren kritischen Regeln sprechen gegen sie laut das Urtheil der Falschheit aus. Geschieht doch darin Meldung von den Vorlesern, Sängern und anderen niederen Kirchendienern, lauter in dem apostolischen Zeitalter unbekannte Namen, so wie die von Ketzern ertheilte Taufe verworfen, und das Fasten am Samstage streng verboten wird u. s. w. So spricht auch das Stillschweigen der Alten (§. 14.) bei den vielen Anlässen zum Reden laut gegen die Aechtheit dieses Werkes. c) Ihr Alter stimmt ganz mit dem der apostolischen Verordnungen überein, sie traten nämlich nicht eher als am Ende des dritten, oder im Anfange des vierten Jahrhunderts, in welchem derselben in dem Kirchenrathe zu Konstantinopel das erste Mal Erwähnung geschieht, an das Tageslicht, weil sich zwei Kanonen auf den, zu Zeit Cyprians geführten Streit über die Ketzertaufe, so wie andere auf die schon erwähnten niederen Kirchenämter beziehen; weil die Schriftsteller der

ersten vier Jahrhunderte auch durch Umstände aufgefordert, auf sie nicht hinwiesen, Viktor nicht in dem Streite über das Osterfest, Cyprian nicht in dem Streite wegen der Ketzertaufe u. s. w.

d) Auch diese Kanonen, wie die apostolischen Konstitutionen verbreiten über den Zustand der christlichen Gemeinden im dritten Jahrhunderte, über ihre Denkart und andere kirchliche Gegenstände, viel Licht, und Niemand, der an den Religions- und Kirchenwesen der ersten christlichen Jahrhunderte Interesse findet, wird sie unbefriediget aus den Händen legen. — Nur will man noch bemerken, daß die Vermuthung, die Kanonen und Konstitutionen seien aus Einer Feder geflossen, wenn sie gleich nicht zur historischen Gewissheit erhoben werden kann, allerdings gegründet sei, nicht darum, weil dieß der Verfasser selbst sagt, sondern, weil beide Schriften zu einer Zeit ans Licht traten, dieselbe Richtung haben (wenn gleich die Kanonen weniger auf Erhebung des bischöflichen Ansehens ausgehen) und weil der Verfasser der Kanonen die Konstitutionen anrühmt u. s. w. — Der unterschobenen Liturgie des Clemens von Rom ist schon anderswo (S. meine Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch S. 9.) Erwähnung geschehen.

§. 41.

Lehre des Clemens von Rom. 1) Dogmen - 2) Sittenlehre.

1) Wenn wir hier von der Dogmen - und Sittenlehre des Clemens von Rom, einige wichtige Sätze ausheben, so stützen wir uns ausschliessend auf dessen zwei Briefe an die Korinther, deren Aechtheit wir früher (§§. 36 u. 37.) zureichend dargethan zu haben glauben, und vorzugsweise auf den ersten, der beinahe immer und überall als ein ächtes Produkt von Clemens galt. — Oben an stehe hier eine Stelle, welche die Hochachtung unsers Bischofes gegen die hl. Schrift und zugleich das Bemühen bezeichnet, dieselbe auch anderen einzuflössen. »Sehet euch doch fleißig, schreibt er (in I. B. C. 45) in der hl. Schrift um, diesen wahren Aussprüchen des hl. Geistes.« — Wie durch diese und andere Stellen der göttliche Ursprung der hl. Bücher ausgesprochen wird, so dienen ferner beide Briefe als redende Beweise, daß die Evangelien und andere Theile der hl. Schrift, auf die er hinweist, schon damals vorhanden waren und unverfälscht auf uns überliefert wurden. Nur ist von seiner Art, hinzuweisen, im voraus zu bemerken, daß er bloß den ersten Brief Pauli an die Korinther ausdrücklich nennt, sonst aber immer, ohne die Bücher und ihre Verfasser mit Namen

anzugeben, Stellen aus denselben aushebt, und sie oft mehr dem Verstande, als den Worten nach anführt. — Die Schriften, auf die er hinweist, sind die Evangelien von Matthäus und Lukas, wie aus ihrem Zusammenhalte (Matth. VII. 1 und Luk. VI. 36. 38) mit dem ersten Briefe des Clemens (c. 13.) hervorgeht, wo dieser Bischof nebst andern die Worte Christi wiederholt: »Seid barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erlanget, vergebet, und es wird auch euch Vergebung zu Theil werden.« Eben so hatte er in demselben Briefe (c. 2.) die Apostelgeschichte (XX. 35.) im Auge. Aus den Briefen Pauli führt er viele ausführliche Stellen an, als z. B. c. 35 eine Stelle aus dessen Epistel an die Römer (c. I. 29), so wie c. 47 eine andere Stelle aus dessen erstem Briefe an die Korinther (I. Cor. I. 12.), der übrigen Briefe, als z. B. des an die Hebräer, auf den er immer wieder zurückkömmt, nicht zu gedenken. Nicht minder beruft er sich auf die Briefe Petri an mehr als einem Orte, wie auch in demselben ersten Briefe (c. 10 u. 17) auf die Epistel des Apostels Jakob (II. 23) welches auch Schröckh in seiner Kirchengeschichte (B. II. S. 268) bemerkt hat. Nun auch einige Worte über die von dem hl. Bischöfe zur Sprache gebrachten Dogmen. Die Gottheit Jesu Christi bekennt Clemens im ersten Briefe dadurch, daß er das Leiden Christi Leiden Gottes nennt, wie schon

früher erinnert wurde, im zweiten Briefe aber sagt er gleich im Eingange: »Brüder, wir müssen gegen Jesum Christum so ehrerbietig gesinnt sein, wie gegen Gott u. s. w.« — Die Auferstehung der Todten beweiset der hl. Bischof in dem ersten Briefe aus der Auferstehung Christi, aus einem, von dem immerwährendem Wechsel des Tages und der Nacht geholten Gleichnisse, aus der täglichen Erfahrung (gemäfs welcher der trocken und nakt in die Erde geworfene Same aus derselben wieder emporkeimt), aus der Fabel von dem Vogel Phönix, endlich aus der hl. Schrift. — In dem zweiten Briefe setzt er noch bei, daß wir in diesem unseren Fleische den Lohn empfangen werden. — Nicht minder trägt Clemens in seinen Briefen das Dogma von der Ewigkeit der Strafen und der Belohnungen vor. »Werden wir den Willen Christi, schreibt er im ersten Briefe (c. 6. 7.), vollziehen, so werden wir Ruhe finden; verachten wir aber seine Gebote, so wird uns nichts der ewigen Strafe entreißen« u. s. w. Im zweiten (c. 11.) weist er auf den Tag des Lohnes hin mit den Worten: Wenn wir vor Gott gerecht wandeln, werden wir in das Reich eingehen und den versprochenen Lohn erhalten, den kein Ohr gehört, kein Auge gesehen, keines Menschen Herz empfunden hat u. s. w.« — Wir glauben nicht, daß es dem hl. Bischofe, da er an die Korinther

zwei Briefe, und keine Dogmatik schrieb, verarget werden kann, daß er nicht alle Dogmen darin aufnahm, und eben so wenig uns, daß wir selbst von den dort aufgenommenen wegen der engen Gränze dieser Schrift hier viele überspringen. — Wir fügen noch einige Momente von der Sittenlehre unsers Clemens bei.

2) Der hl. Bischof schärft den Korinthern vorzugsweise drei Punkte ein: Demuth, Liebe, Vermeidung aller Eifersucht. a) Die Demuth empfiehlt er durch die Worte der Patriarchen, als z. B. durch jene von Abraham: »Ich bin Erde und Asche,« durch die von Job: »Niemand ist rein von allen Flecken, sollte auch sein Leben nur einen Tag gedauert haben;« dann durch die Beispiele der Propheten, als z. B. durch das von Elias, Elisäus, Ezechiel u. s. w. Endlich durch das erhabene Beispiel unsers Erlösers selbst. »Der Scepter der göttlichen Majestät, schreibt er (1. Br. c. 16), unsers Herrn Jesus Christus, kam nicht im stolzen Gepränge, ob er es wohl hätte thun können, sondern in großer Demuth, wie es der hl. Geist von ihm bezeugt hat. (Is. c. 53. V. 1. Ps. 22.) u. s. w. b) Von der Liebe beschreibt er uns vorerst die Eigenschaften. »Die Liebe, sagt er (1. Br. c. 48), kettet uns an Gott, die Liebe bedeckt die Vielheit der Vergehungen, die Liebe verträgt alles, die Liebe ist langmüthig, die Liebe

kennt keinen Schmutz noch Stolz.« Dann läßt er sie in Mustern schauen, vorzugsweise wieder in unserm Erlöser. »Aus Liebe, sagt er, hat Christus, unser Herr, sein Blut für uns nach dem Willen Gottes hingegeben, sein Fleisch für unser Fleisch, sein Leben für unser Leben.« Aber auch andere Beispiele, aus welchen die lebendige Liebe redet, führt er an, als das von Moyses, der einst inständig zu Gott flehte, daß er seinem Volke die Sünden erlassen, oder ihn selbst aus der Zahl der Lebendigen austreichen möchte, wie nicht minder das vieler Könige und Fürsten, die sich selbst zum Tode hingaben, um das Leben ihrer Unterthanen zu retten. c) Um die Eifersucht aus dem Kreise der Korinther zu verscheuchen, zeigt er die Laster, die in ihrem Gefolge kommen. »Ein jeder, schreibt er, (der sich der Eifersucht hingiebt) verläßt die Furcht Gottes, erblindet im Glauben, weicht von dessen Vorschriften ab, wandelt nicht in Einheit mit Christus, sondern läuft den Weg seiner Begierden.« Die traurigen Folgen davon sucht er wieder durch Beispiele anschaulich zu machen. »Die Eifersucht, fährt er fort, verursachte den Brudermord Abels, brachte den Jakob in die Flucht und den Joseph in die Dienstbarkeit. Sie war Ursache, daß Moyses den Hof und das Angesicht des Königs Pharao fliehen mußte« u. s. w.

§. 42.

Ignaz von Antiochia — dessen Biographie. 1) Sein Unterricht und Beförderung zum Bischofe von Antiochia durch die Apostel, 2) Werth seiner Leidensakten, 3) sein Märtyrertod.

1) Ignaz Theosphorus (der Gott im Herzen trägt) zugenannt, war, wenn man Tillemont (*memoires T. II. p. 87*) glauben will, vielmehr ein Syrier als ein Grieche. Indefs schweigt das ganze Alterthum über die Geburt, Jugend u. s. w. dieses berühmten Mannes. Nur Anastasius, gestützt auf jüngere Zeugnisse, giebt vor, Ignaz sei der Knabe gewesen, den Christus auf seinen Armen haltend, uns zum Muster der Demuth aufstellte mit den Worten: »Wer sich erniedriget, wie dieser Knabe, der ist der grösste im Reiche der Himmel.« Allein eine solche Behauptung, entblößt von der Aussage eines alten Zeugen, verdient keine weitere Berücksichtigung, zumal da Chrysostomus ausdrücklich sagt, daß Ignaz nur die Apostel, nicht den Herrn selbst gesehen habe. Ignaz war nach den Zeugnissen des Eusebius und Hieronymus (*in chronico Eusebii a d. Hieronymo latine reddito ad ann. II Trajani*) ein Schüler des Apostel Johannes und ein Mitschüler Polykarps und Papias. Gregor, der Grofse, (*L. IV. Epist. 37.*) nennt ihn auch Schüler des hl. Petrus. Einstimmig mit diesen Zeugnissen sagt Chrysostomus, Ignaz sei mit

den Aposteln umgegangen und habe von ihnen den höhern Geist eingeathmet. Eben durch die Hände der Apostel (*Chrysostom. Orat. 42. et Theodoret. dialog. I. p 33.*) wurde ihm auch die bischöfliche Würde ertheilt, und das Oberhirtenamt von Antiochia übergeben. Diese Stadt zählte damals (*Chrysost. Orat. 42*) zweimal hundert tausend Einwohner, doch hatte er von dieser, meistens noch an ihren Göttern hangenden Menge weniger zu dulden, als von der unter Domitian ausgebrochenen Verfolgung, aus welcher er jedoch seine Kirche glücklich rettete, den tobenden Stürmen bald sein eifriges Gebet und Fasten, bald sein mächtiges Wort, bald die Reinheit seiner Lehren entgegensetzend. Als unter den folgenden Kaisern der Kirche der Friede zurückgegeben wurde, ergofs er sein Herz in ein heisses Dankgebet gegen Gott, erfreut über das Aufblühen des Christenthums in den Tagen der Ruhe, aber auch unzufrieden mit sich selbst, seufzte er oft, dafs ihm die ersehnte Märtyrerkrone entwischt wäre, der sichere Weg zur Anschauung des Unendlichen. Nicht lange, und der Abend seines Lebens und der Tag des erwünschten Kampfes näherten sich. Wir haben darüber Nachrichten von Eusebius (*H. E. L. III. c. 22. 36*) von Hieronymus (*de viris illustr. c. 16.*) und eigene Akten (*in Coteliers Patribus apost. Vol. II. p. 157 seq. Amstelod. 1724*).

2) Die Verfasser dieser Akten (allem Anscheine nach die Vertrauten, welche den hl. Ignaz von Antiochia nach Rom begleiteten und dessen letztem und rühmlichem Kampfe beiwohnten, kündigen sich selbst in mehr als einer Stelle als Augenzeugen an, (*Acta Martyri S. Iguatii c. V.*). »Wir giengen, sagen sie, ungerne vorwärts, feufzend, daß wir bald von dem gerechten Manne getrennt werden sollten.« Und gleich hernach: »Bei all diesem waren wir selbst Zuschauer.« Die Akten sind ferner in einem einfachen Style zusammengeschrieben, und stehen mit dem, was Eusebius, Chrysostomus und andere von dessen Leiden aufgezeichnet haben, in schönem Einklange und mit der Geschichte Trajans wenigstens in keiner Dissonanz. Wir tragen demnach kein Bedenken, diese Akten mit Usser, Dodwel, Ruinart, Baillet, Tillemont und anderen Gelehrten für ächt zu erklären.

3) Als, diesem Dokumente zu Folge, Trajan nach Antiochia kam, und Ignaz, als Bischof bei ihm verklagt wurde (ob es im J. Chr. 107 oder 115 geschah, bleibe hier bei der Dunkelheit und dem Widerspruche der Nachrichten unentschieden): säumte dieser Oberhirt, um das Heil der ihm anvertrauten Heerde bekümmert, keinen Augenblick, sich vor dem Kaiser zu stellen, und, von ihm über seinen Glauben gefragt, nachstehendes Bekenntniß abzulegen: »Es giebt nur Einen Gott,

der Himmel und Erde und Meere und alles, was darin ist, erschaffen hat. Und es giebt nur Einen Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes. Möchte ich nur an dessen Reiche einen Antheil haben! u. s. w. Trajan erwiederte: Du verstehst denjenigen, der unter Pontius Pilatus gelitten hat? — Jenen meine ich, entgegnete Ignaz, welcher meine Sünden mit ihrem Urheber gekreuziget hat« u. s. w. — Nach diesem Verhöre that der Kaiser den Ausspruch: »Ignatius soll von den Soldaten gefangen gehalten, und nach Rom abgeführt werden, um daselbst den wilden Thieren zur Speise zu dienen.« — Oft hat man die Frage aufgeworfen, warum Trajan unsern Bischof bloß seines Bekenntnisses wegen, zum Tode verurtheilte, und ihn nach Rom führen liefs? — Uns scheint, die Ursache des strengeren Verfahrens gegen ihn liege schon in dem an Plinius, Statthalter von Bithynien erlassenen Reskripte, aus welchem hervorgeht, daß Trajan die Christen für schädliche Schwärmer hielt, und diejenigen, welche fest und unwandelbar an ihrem Glauben hängen blieben, schon ihrer Hartnäckigkeit wegen zu strafen befahl. Ueberdies dürften die Götzenpriester und andere Feinde des Christenthums den Kaiser beredet haben, daß das fürchterliche, zu Antiochia ausgebrochene Erdbeben (wenn anders dieses Ereigniß in das Todesjahr unsers Bischofes fällt, was sich nicht so genau bestimmen läfst)

eine Strafe der, über die Fortschritte der christlichen Religion erzürnten Götter wäre, wie diese Deutung öffentlicher Unglücksfälle in jenem Zeitalter sehr oft gemacht wurde. Das große Ansehen unsers Bischofes aber mochte Trajan bewogen haben, denselben, um andere abzuschrecken, durch viele Städte des Reiches führen und ihn in der Hauptstadt desselben den wilden Thieren vorwerfen zu lassen. Doch, was immer die Ursache sein mochte, das Todesurtheil über Ignaz war gesprochen. Dieser, davon benachrichtet, warf sich sogleich auf seine Knie nieder, und, nachdem er Gott dafür den innigsten Dank abgestattet und ihm seine trauernde Kirche empfohlen hatte, streckte er seine Hände willig den Banden dar, mit denen man ihn belasten wollte, und trat, dem Befehle des Kaisers freudig gehorchend, die Reise zum Tode, die Reise nach Rom an.

Diese gieng von Antiochia zuerst nach Seleucia, wo er ein Schiff bestieg. Bei Tag und bei Nacht, zu Wasser und zu Land wurde er von den Soldaten streng gehalten, welche er entweder wegen ihrer Härte oder wegen einer anderen, uns unbekannten Ursache Leoparden nannte. Nach einer langen und gefährlichen Reise kam er endlich nach Smyrna, wo ihm die Unterredung mit dem hl. Polykarp, der gleichfalls ein Schüler des Apostels Johannes gewesen war, ungemein viel Vergnügen machte. Eben da empfing er die

Gesandtschaften und den Grufs vieler christlichen Gemeinden, die ihre Bischöfe, Priester und Diakonen dahin gesandt hatten. Von Smyrna reisetete er nach Troias und von da nach Neapolis, Philippi u. s. w. Zu Epidamnun (St. Durazzo) aber in Epirus bestieg er ein Schiff, das auf dem Punkt stand abzusegeln, fuhr über das adriatische Meer und lief in das Thyrenische ein. Als er bei Puteolis (heute Puzzoli im Königreiche Neapel) eintraff, wollte er nach dem Beispiele des hl. Apostels Paulus von da nach Rom reisen, — Allein von einem heftigen Winde ins hohe Meer zurückgetrieben, war er gezwungen vorbei zu segeln, und da er einen Tag und eine Nacht günstigen Wind hatte, langte er endlich in dem römischen Hafen (heute Porto unweit Fiumecino) an. Die Soldaten, besorgt, sie möchten in Rom zu spät eintreffen, zwangen den hl. Ignaz, seine Reise zu beschleunigen. Der Ruf von seiner Ankunft gieng dem hl. Kämpfer, wohin er zog, voran; die Christen von der Hauptstadt, dadurch in Bewegung gebracht, strömten ihm eilig entgegen. Allein durch ein höheres Licht belehrt, dafs sie darauf ausgiengen, seinen Märtyrertod zu hindern, beschwor er sie, wie er diess schon in dem vorangeschickten Briefe gethan hatte, ihn wahrhaft zu lieben und ihn ja des ersehnten Glückes, durch ein treues Bekenntnifs zu Gott zu gelangen, nicht zu berauben. Nachdem er seine Brüder (die Christen) be-

ruhiget hatte und zu Rom angelangt war, warf er sich mit ihnen auf die Erde nieder, und flehte inständig zu dem Himmel, daß er die Verfolgung der Christen hemmen, der Kirche den Frieden geben, und in den Herzen derselben die wechselseitige Liebe erhalten möchte. Nach diesem Gebete wurde er von der Wache schnell in das Amphitheater eingeführt, wo eben damals heidnische Spiele gehalten wurden. Sowohl diese Spiele als der Ruf von der Ankunft des berühmten Bischofes aus Asien zog eine ungeheure Menge Zuschauer herbei, um ihre Augen an dem blutigen Schauspiele zu weiden. Mit heiterer Stirne stand der hl. Mann auf dem Kampfplatze, sich nach seiner Auflösung und nach der Heimfahrt zum Vater sehnend. Nun wurde die Löwengrube geöffnet und sogleich stürzten zwei Löwen auf ihn los, welche ihn unverzüglich, wie er es wünschte, zerrissen, fraßen, und nur die gröfseren Gebeine zurückliessen. Diese sammelten die bestürzten Christen und brachten sie als einen kostbaren Schatz in die Mitte der verwaisten Gemeinden nach Antiochia zurück. — So endete dieser würdige Schüler der Apostel, dieser berühmte Oberhirt in Asien, der lange Lehre und Leben zum Unterrichte seiner und benachbarter Gemeinden verwebend, Tausenden den Weg des Heiles gezeigt hatte, der während seines Hirtenamtes allen Gegnern der Religion unerschrocken die Stirne

bot, der unerschrocken und unerschütterlich stand vor dem Kaiser Trajan, den lebendigen Gott be- kennend, unerschrocken und unerschütterlich vor den aufgesperrten Rachen der Löwen, sich innig freuend, daß er bald der sterblichen Hülle ent- lastet, das Kleid der Unsterblichkeit anziehen, — daß er, der Erde entrissen, bald denjenigen, an den er so lange standhaft geglaubt hatte, zu schauen, die namenlose Seligkeit genießen sollte.

Voll des höheren Gefühles, verweilen wir gerne an Orten großer Begebenheiten, an Orten, wo ein rühmlicher Kampf tapfer bestanden, und der Sieg, die lohnende Frucht großer Anstren- gungen, erfochten wurde. Gerne setzen wir uns bei solchen Umgebungen, oder auch nur bei dem Gedanken an dieselben, in die Tage der Vergan- genheit zurück, über die Wunder des unerschüt- terlichen Ausharrens staunend. Soll es dem Le- ser, der an der Geschichte von Ignaz Interesse findet, unangenehm sein, hier ein Wort über das Theater zu lesen, welches von Tausenden der Zuschauer angefüllt, den großen Schüler der Apo- stel und nach ihm so manchen Märtyrer aus- kämpfen sah, welches obgleich die Hand der Barbaren *) und den Zahn der Zeit fühlend,

*) Selbst die römische Familie Barbarini, von der Regie- rung begünstiget, riss von diesem erhabenen Denkmale so viele Steine ab, daß sie davon zwei Palläste er- bauen konnte, und veranlafte dadurch das Sprüchwort: *Quod non fecerunt barbari, fecere Barbarini.*

heute noch laut von den ehemaligen Herrlichkeiten der Römer und Leiden der Märtyrer spricht, und welches eben jetzt auf den Befehl des Ersten der Monarchen, wieder von seinen entstellenden, kleinlichten Umgebungen gereinigt, in seiner ursprünglichen Pracht dasteht. Von diesem Amphitheater (heute heißt es Coliseum wegen der dort ehemals aufgestellten kolossalischen Bildsäule des Nero) schrieb schon Marcellinus (L. 16. p. 77): *Ad ejus Summitatem aegre visio humana ascendit.* Flavius Vespasian hat dieses Werk, bestimmt Jahrtausende zu überleben, begonnen, und sein Sohn Titus vollenden lassen, 30000 gefangene Juden sollen nach Jerusalems Zerstörung daran gearbeitet und das Theater selbst in seinem vollen Umfange 300000 Menschen gefaßt haben. Doch dieses Gebäude nimmt unsere Aufmerksamkeit nicht nur allein durch seine Höhe und Größe, sondern auch als Kunstwerk in Anspruch. Hier werde Kürze halber nur berührt, daß an demselben die vier Ordnungen der Baukunst angebracht sind; der erste Stock ist dorisch, der zweite jonisch, der dritte korinthisch, der vierte zusammengesetzt. Noch bemerkt man gegen Norden die Loge des Kaisers, und unten die Grube für Löwen, aus welcher auch auf unseren Ignaz zwei hervorgelassen wurden. Daß aber in diesem Amphitheater nebst un-

serm h. Bischöfe noch mehrere andere Märtyrer, mit den wilden Thieren kämpfend, für Christus ihr Blut und Leben opferten, zeigen nicht bloß die am Ein- und Ausgange stehenden jüngeren Inschriften, sondern auch die alten Märtyrerakten. — Wir übergehen von dem Leben und Leiden des hl. Kämpfers zu seiner Lehre, welche in seinen Schriften kommenden Jahrhunderten aufbewahrt ist, und welche Licht und Wärme ausstrahlt.

§. 43.

Bibliographie des hl. Ignaz. 1) Schriften desselben überhaupt, 2) Inhalt der kürzeren sieben Briefe desselben.

1) Auf seiner Reise von Antiochia nach Rom schrieb Ignaz an die christlichen Gemeinden, welche, wie schon erinnert wurde, durch Absendung ihrer Lehrer noch einmal ihre Gemeinschaft mit ihm erneuerten, mehrere Briefe, um ihnen für dieses letzte Zeichen der Liebe zu danken, und ihnen nützliche Ermahnungen zu ertheilen, die sich um so tiefer in ihr Herz graben mußten, als sie die letzten Worte eines berühmten Bischofes waren, der auf den Punkt stand, sich selbst für Christus zu opfern. Diese Briefe sind gerichtet an die Ephesier, Magnesianer, Trallianer, Philadelphier, und die Smyrnäer. Dazu

kömmt noch ein Brief an Polykarp und ein anderer an die Römer. Allein die sieben genannten Briefe sind in doppelter Gestalt vorhanden, in einer längeren und kürzeren. Welche von beiden, oder ob keine von beiden den hl. Ignaz zum Verfasser haben, und wie viel selbst in denen, die man ihm zueignet, ihm angehöre, darüber ist in neuern Zeiten der heftigste Streit entstanden. Der Grund davon liegt darin, daß man diese Briefe für eine unerschütterliche Stütze des göttlichen Ursprungs der bischöflichen Würde und für redende Belege von dem hohen Ansehen der Bischöfe im apostolischen Zeitalter ansah. Diese Briefe haben Isaak Vossius (Amsterd. 1646 4.), und Jakob Usser (Oxford 1644, London 1647. 4.) berühmte Gelehrte unter den Protestanten, aus guten Handschriften am besten ans Licht gestellt, und die kürzern Briefe als ächt in Schutz genommen, denen bald sehr viele Verehrer der bischöflichen Regierung in der römischen und reformirten Kirche beitraten. Unter diesen behauptet Johann Pearson (*in vindiciis epistolarum S. Ignatii*) den Vorzug. Aber auch von Seite der Presbyterianer sind heftige Gegner aufgestanden, welche der bischöflichen Würde abhold, nicht nur die längern, sondern auch die kürzern Briefe des hl. Ignaz den unterschobenen Schriften beizählten. Wie dort Pearson, so war hier Johann Dalläus (*de scriptis, quae sub Dionysii Areopa-*

gitä et Ignatii antiocheni nomine circumferuntur) der gelehrteste. Nebst den angezeigten sieben längeren und kürzeren werden noch acht andere unter dem Namen des hl. Ignatz herumgetragen und zwar drei, die bloß lateinisch vorhanden sind, nämlich einer an die Jungfrau Maria und zwei an den Apostel Joannes, und fünf griechische, an Maria von Cassabolis, an die Christen zu Tarsus, Philippi und Antiochia und an den Diakon Hero daselbst gerichtet. Diese letzten acht Briefe zählen wir den unterschobenen Werken bei, die längeren sieben Briefe den verfälschten, so wie die sieben kürzern den ächten. Von den letztern sei hier zuerst die Rede.

(2) Von dem Inhalte dieser Briefe läßt sich hier nur im Allgemeinen bemerken, daß sie die Richtung haben, die gläubigen Heerden in der Lehre der Apostel zu bestärken, ihnen den Gehorsam gegen Bischöfe und Priester einzuschärfen, sie vor den Ketzern, welche damals ihr Unwesen trieben, nachdrücklich zu warnen, (besonders gegen die Gnostiker, welche behaupteten, Jesus sei nur dem Ansehen nach ein Mensch gewesen) endlich sie zur Liebe, Eintracht und vorzüglich zu einem ruhigen und geduldigen Ausharren im Leiden aufzufodern. Ignaz tadelt auch die große Anhänglichkeit an die Jüdischen Gebräuche, welche einige Neulinge vom Judenthum zum Christenthume mitbrachten (*ad Magnes.*

c. 8.9. *ad Philad.* c. 6), und legt ihnen die Pflicht ans Herz, nicht den Sabbath, sondern den Tag des Herrn (den Sonntag) zu feiern. In Hinsicht auf das hl. Abendmal wünscht er (*ad Philad.* c. 4), alle möchten ein einziges solches Mahl genießen, weil auch nur ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, und nur ein Trank zur Vereinigung mit seinem Blute wären. — Gegen einige Ungläubige erklärt er sich auf nachstehende Art: »Ich habe gehört, daß einige sagen, wenn ich es nicht in den Archiven finde, so glaube ich dem Evangelium nicht. Und, wenn ich zu ihnen sage, es ist aufgeschrieben, so antworten sie, es liegt nicht da. Allein mir ist statt aller Archive Jesus Christus, die unverfälschten Archive sind sein Kreuz und Tod, und seine Auferstehung und der Glaube, der von ihm kömmt; dadurch will ich vermittels eures Gebetes gerechtfertiget werden.« Was aber immer wiederkehrt und besonders aus dem Briefe an die Römer so lebendig spricht, ist die brennende Begierde nach dem Märtyrertode. Gleich im Eingange des bezeichneten Briefes schreibt er: »Ich hoffe, wie ich Gott gebeten habe, euch in meinen Banden, die ich um Christi Willen trage, zu sehen und zu grüßen. Dazu ist aller Anschein vorhanden, nur bitte ich euch, daß ihr mir durch eure Liebe nicht schadet (meinen Märtyrertod nicht hindert).« »Ich bin, schreibt er ferner (c. 4.) Gottes Korn und werde mit den Zäh-

nen der wilden Thiere zermalmet, damit man mich als ein reines Brod Christi finden möge.« Wir müssen abbrechen, um nicht versucht zu werden, den ganzen Brief abzuschreiben.

§. 44.

Die Aechtheit eben dieser kürzeren sieben Briefe des hl. Ignaz 1) durch die inneren und 2) durch die äusseren Kanonen der Kritik dargethan.

1) Johann Pearson führte für die Aechtheit der sieben kürzeren Briefe des hl. Ignaz nachstehenden Beweis: »Nichts spricht die Aechtheit einer Schrift bestimmter und zuverlässiger aus, als wenn sie mit dem Geiste des Mannes und des Zeitalters im Einklange steht, welches beide sich von den Briefen des Ignaz unschwer darthun läßt.« — Da dieser Beweis mit unserm Prinzip der Einheit (§. 11.) gleichlautend ist, so fahren wir sogleich in demselben fort, und werden vorerst ihren Einklang mit dem Geiste des Ignaz, dann mit dem des Zeitalters zeigen, und den vielen Einreden begegnen. a) Die Briefe sind beinahe durchaus in jener bewunderungswürdigen Einfalt geschrieben, die man nur bei einem Schüler der Apostel suchen, nur da finden kann. Alles athmet ferner einen regen Eifer für Religion und Gottseligkeit und jenen Geist der Liebe, welchen Christus und die Apostel mit Worten

und Thaten lehrten und in den sich die ganze Religion Jesu auflöset; der ferner den Menschen mit dem Menschen und mit Gott innigst verkettet, und der für diese Verbindung alles übrige freudig zum Opfer bringt. Endlich spricht aus diesen Briefen immer und überall das heftige Verlangen nach dem Märtyrertode. Wir fügen zu den schon vorher gegebenen Stellen noch diese bei; Meine Liebe, schreibt er (*ad Rom. c. 8.*) ist gekreuziget und es giebt in mir kein Feuer, welches die Materie liebt, sondern ein lebendiges Wasser, das in mir spricht und sagt: komm zum Vater! u. s. w. — Aber auch mit dem Geiste des Zeitalters stehen diese Briefe in vollem Einklange, weil Ignaz nur die vor ihm oder in seinem Zeitalter entstandenen Ketzereien bekämpft, als die eines Simons, eines Menanders, die der Gnosiker, weil nur Stellen aus der hl. Schrift angeführt und Texte auf Texte gehäuft werden, wie es im ersten Zeitalter Sitte war; weil darin nur der in apostolischen Zeitalter blühenden Gnadengaben Erwähnung geschieht.

Indefs b) giebt es der Einreden viele, mit denen man, nach Wahrheit strebend, oder auch vom Parteigeiste getrieben, die Aechtheit dieser Briefe zu bekämpfen, oder wenigstens verdächtig zu machen bemüht war. 1) Der Kodex von Florenz, die Grundlagen der neuen Ausgabe der Briefe des hl. Ignaz, heisst es, unterlag einigen

Aenderungen, und verdient eben deswegen keinen Glauben — allein jener Kodex näher beschaut, hat keine andere Aenderung erlitten, als andere alte Handschriften, wodurch verschiedene Lesarten (*lectiones variantes*) entstehen. Man muß demnach allen alten Handschriften den Glauben absprechen, oder denselben auch dieser nicht verweigern. 2) Heuman rügt, daß im griechischen Texte auch lateinische Wörter vorkommen. Allein findet man nicht auch in den Büchern des neuen Bundes mitten im Griechischen lateinische Wörter als *χινσος*, *κροτοδιά* etc, und wem fällt es bei, jene Schriften deswegen zu verwerfen? Die Gelegenheit, welche die Einmischung lateinischer Wörter in das Griechische herbeiführte, war die Ausdehnung der Herrschaft der Römer heinahe über den ganzen Orient. Aber 3) Basnage will es für einen Schüler der Apostel unanständig finden, daß Ignaz an die Römer schrieb: *ut viderem divinam vestram faciem*. — Auch Paulus schrieb an dieselben Römer: *Omnibus, qui Romae sunt, dilectis Dei* (allen Lieblingen Gottes zu Rom). Passen auch diese Worte, welche so wie jene eine große Achtung gegen die Römer ausdrücken, für den Apostel nicht? 4) Derselbe Gelehrte will in den Briefen Personen finden, die jünger sind als der Verfasser, nämlich den Saturninus und Basilides, welche erst nach Ignaz lebten und doch von ihm widerlegt wur-

den. — Nicht diese, sondern den Simon, Menander und Cerinthus widerlegte Ignaz, so wie es sich unschwer dathun liesse, daß Saturninus und Basilides zu seinen Zeiten gelebt haben. 5) So will er auch die Leidensakten mit dem Briefe an die Philadelphier in einen Widerstreit verwickeln, weil dieser Bischof sich, nach jenen, auf seine Knie niederwarf, und Gott bat, der Verfolgung der Christen Einhalt zu thun, nach dem genannten Briefe aber dieselbe in der Kirche zu Antiochia schon aufgehört hatte. — Die letzte Kirche mochte volle Ruhe genießen, was hinderte dies, daß nicht andere Kirchen oder wenigstens einige derselben von wütenden Stürmen der Verfolgung erschüttert wurden, zumal da die unter Trajan ausgebrochene Verfolgung nicht vom Thron herab kam, sondern von Volksgährungen ausgieng, wo demnach dieselbe in einem Orte gehemmt, in anderen zu gleicher Zeit mit voller Kraft wüthen mochte? 6) Aber Basnage bindet sich nur an das Wort Leopard, und will durch die vorgebliche Neuheit desselben die Akten verdächtig machen. — Ist dieses Wort wirklich jünger als Ignaz? Antonius Geta, ein Zeitgenoss von Ignaz und Grammatiker, also auch Kunsterfahrer, bediente sich desselben schon öfter, so wie es auch in den Akten der hl. Perpetua und Felicitas vorkömmt, von denen doch Basnage selbst gesteht, daß sie ächt, und schon vor Tertullian zusammengeschrieben

worden sind. 7) Aber, fährt er fort (und diese Einrede ist ihm unbesiegbar) die Briefe des Ignaz machen einen großen, jenem frühen Zeitalter unbekannten Unterschied zwischen einem Bischof und Priester. — Diesen Unterschied kündigen schon an die Akten des hl. Polykarps, die Briefe des Dionys, Bischofs zu Korinth, wie nicht minder die Schriften des Clemens von Alexandria, von Tertullian, Cyprian u. s. w. 8) Noch wollen ihm und manchen andern die in diesen Briefen enthaltenen Titel, der Titel *Theophorus*, den sich Ignaz selbst giebt, und diejenigen, welche er den Gemeinen ertheilt, und die aufgehäuften Epitheten nicht gefallen. Allein der Titel *Theophorus* ist allem Anscheine nach nicht eigener, sondern fremder Beisatz, und vermuthlich aus dem oben erwähnten Gespräche mit dem Kaiser Trajan gezogen, zu welchem er sagte, daß er Christum stets im Herzen trage, so wie es schon längstens Cicero (*de claris oratoribus*) bemerkt hat, daß bei den Asiaten Sitte war, wie sie es noch heute ist, viele Worte und Titel zu gebrauchen. Die langen Titel und vielen Epitheten also, weit entfernt, diese Briefe verdächtig zu machen, sprechen vielmehr die Einheit derselben mit ihrem Verfasser aus.

2) Wie schon der Inhalt die kürzeren Briefe des hl. Ignaz als sein Werk ankündigt, so sprechen ihm dieselben auch die ältesten Schriftsteller

zu (§. 13.). Wir lassen hier a) aus dem ersten Jahrhunderte Polykarp, b) aus dem zweiten Irénäus, c) aus dem dritten Origines, d) aus dem vierten Eusebius als Zeugen auftreten. — a) Polykarp schreibt in seinem Briefe an die Gemeinde von Philippi, c. 13.: »Ich sende euch, eurem Verlangen gemäß, die an uns geschriebenen Briefe von Ignaz und andere, die beigefügt sind, ihr könnt daraus einen großen Nutzen schöpfen; denn sie sind voll des Glaubens, und der Geduld und reich an Erbauung.« — daß die hier von den Briefen unseres Bischofs angegebenen Merkmale sich wirklich darin finden, wird jeden auch nur eine flüchtige Durchlesung überzeugen. — Die Einrede von Dalläus, daß die aus dem Briefe Polykarps angeführten Worte, fremder Zusatz sind, weil sich der Brief mit den unmittelbar vorangehenden Worten sehr schön endigen würde, verdient kaum berührt zu werden, da kein Kodex von den Briefen des hl. Ignaz gezeigt werden kann, in welchem jene Worte fehlten und da es selbst Dalläus nicht einfiel von dem Briefe des Apostels Paulus an die Ephesier deswegen die letzten drei Kapitel wegzuschneiden, weil die vorhergehenden Worte einen schönen Ausgang bildeten. — Nicht mehr Gewicht hat eine zweite Einrede, daß wir aus dem Briefe Polykarps zwar lernen, daß Ignaz einige Briefe schrieb, aber nicht, welche von den Vielen,

unter seinem Namen herumgetragenen, ihm wirklich angehören; denn in unseren kürzeren sieben Briefen finden sich dieselben Kennzeichen, dieselben Sprüche, ja dieselben Wörter, welche nach den Hinweisungen der Alten, darin enthalten waren, die unsrigen sind demnach dieselben, die sie lasen — b) Irenäus gedenkt der Briefe des Ignaz bei Eusebius mehr als einmal. »Aber auch Irenäus, schreibt Eusebius (H. E. L. III. c. 36), weiß von seinem (des Ignaz) Märtyrertode, und weist mit diesen Worten auf seine Schriften hin: Wie einer von den Unserigen gesagt hat, welcher als Märtyrer Christi verdammt wurde, von den Thieren aufgefressen zu werden: Ich bin Gottes Korn und werde durch die Zähne der wilden Thiere zermalmet, damit man mich als ein reines Brod Christi finden möge.« Diese, von Irenäus nachgewiesenen Worte finden sich in dem Briefe von Ignaz an die Römer (c. 4). Irenäus sah demnach diesen Brief als ein Produkt von Ignaz an, warum nicht auch die anderen? — Allein, entgegnet Dalläus, da es in Irenäus heißt: Einer von den Unserigen hat gesagt, nicht geschrieben, so beweiset diese Stelle das Dasein von Sprüchen des Ignaz, nicht das von Briefen. — Diese Einrede ist lächerlich, da die Art hinzuweisen mit dem Ausdruck sagt eben so gewöhnlich ist, als mit dem Worte schreibt, da Irenäus bei anderen Gelegenheiten mit demselben Worte sagt

auf Schriften, als z. B. auf die Briefe Pauli hinweist, da Dalläus selbst auf dieselbe Art die Werke anderer anführt, und da Eusebius, in dessen Geschichte Irenäus spricht, gerade von den Briefen redet.

c) Auch Origenes kommt zweimal auf die Briefe von Ignaz zu sprechen. Hier nur eine Stelle aus der sechsten Homilie über den hl. Lukas: »Ich habe, sagt er, in dem Briefe eines gewissen Märtyrers (ich verstehe Ignatius, den zweiten Bischof nach dem Petrus zu Antiochia) schön geschrieben gelesen: »Dem Fürsten der Welt blieb ihre (Mariens) Jungfrauschaft verborgen. Diese Worte stehen in den Briefen von Ignaz an die Ephesier und zeigen also an, daß Origenes diesen Brief für ächt ansah. Die Behauptung von Dalläus, diese Homilien wären unterschoben, wird durch den von Hieronymus an die Paula und Eustochium gerichteten Prolog zur Genüge widerlegt, in welchem er neun und dreißig, unter diesen auch die in Frage stehende Homilie des Origenes, aufzählt. — Eine andere Einrede, daß Origenes die Sybillinischen Bücher als ächt anerkannt, und eben dadurch alles Ansehen verloren habe, sagt zu viel, also gar nichts. Wer wird doch einem Mann Eines Irrthums wegen alles Ansehen absprechen? — und diesem Grundsatz einmal gehuldigt, schwände nicht alles Ansehen, auch das des Dalläus dahin? — Zudem stimm-

ten ja auch Justin, Lactantius und andere in die Aechtheit der sybillinischen Bücher ein, und doch weiset Dalläus selbst auf sie hin? d) Endlich zählt Eusebius alle Briefe auf, welche Ignaz auf seiner Reise von Antiochia bis nach Rom schrieb, giebt bestimmt ihre Zahl, ihren Inhalt, die Zeit, zu der, die Personen, an die sie geschrieben wurden u. s. w. und alle diese Angaben stimmen mit den Briefen, die wir haben durchaus überein. Unsere Briefe von Ignaz sind demnach dieselben, welche Eusebius las. — Basnage entgegnet zwar, Eusebius hätte sich von Origines hintergehen lassen. Allein, da er nicht auf Origines, sondern auf Polykarp und Irenäus hinweist, so ist wohl nicht abzusehen, wie Basnage ihn von Origines hintergangen wissen will. Aber (und damit will er alle bisher angeführte Beweise niederschlagen) diese Briefe sind den Alten, als einem Justin, einem Theophilus von Antiochia, einem Clemens von Alexandria unbekannt gewesen; und eben deswegen zu verwerfen. Allein sind dann Polykarp vom ersten, Irenäus vom zweiten, Origines vom dritten Jahrhunderte keine Alten (man zeige mir Aeltere) — und wie beweiset man, daß Justin, Theophilus von Antiochia u. s. w. dieselben nicht kannten? — weil sie auf dieselben nicht hinwiesen? — wer doch einem Auctor zumuthen möchte, alle Schriften, die er kennt, zu citiren?! Die Aechtheit der Briefe unsers heil.

Bischofs steht demnach durch äussere, wie durch innere kritische Regeln befestiget, und gegen die häufigen Einreden gesichert da.

§. 45.

1) *Verfälschte* und 2) *unterschobene* Schriften von Ignaz. 3) *Lehre dieses hl. Bischofes.*

1) Schon, ehe Usser und Vossius uns mit den kürzeren Briefen des hl. Ignaz beschenkt hatten, waren sie in der längeren Gestalt unter denselben Aufschriften erschienen, aber so entstellt, daß man schlechterdings nicht unterscheiden mochte, was das Eigenthum unseres Bischofes und was fremder Zusatz wäre. Der Beweis aber über ihre Verfälschung ist vorerst schon selbst ihre Länge; denn sie sind so schwatzhaft, daß sie Ignaz wohl bei voller Mulse, nicht aber, da er gefangen nach Rom geführt wurde, aufgesetzt haben möchte. So enthalten sie auch der Gottheit Jesu Christi nachtheilige und den Arianismus begünstigende Stellen, desgleichen viele, aus der hl. Schrift ausgehobene Texte ohne engen Zusammenhang mit dem vorliegenden Stoff, wie nicht minder Sachen, welche mit dem Zeitalter von Ignaz im offenbaren Widerstreite stehen, als z. B. den Befehl, »daß die Fürsten dem Kaiser, die Soldaten den Fürsten, beide dem Bischofe gehorchen sollten.« — Wie ist es denk-

bar, daß in einem Zeitalter, welches noch keinen christlichen Fürsten kannte, in welchem vielmehr mancher Kaiser die Christen von der Erde zu vertilgen strebte, es sich die Bischöfe beugehen ließen, sich über dieselben eine Herrschaft anzueignen? Was endlich diese Briefe laut der Verfälschung anklagt, ist der Umstand, daß dasjenige, was Eusebius, Athanasius, Theodoret und andere alte Schriftsteller von den Briefen des hl. Ignaz anführen, sich in den längeren Briefen nicht mit denselben Ausdrücken, sondern bald ungleich länger, bald ungleich kürzer oder gar nicht auffindet. — Die Epoche, wenn diese Verfälschung vor sich gieng, läßt sich nicht genau bestimmen; so viel ist gewiß, daß Theodoret im fünften Jahrhunderte noch die ächten Briefe vor sich liegend hatte, weil er sehr oft auf diese Briefe hinweist, ohne jemals eine veränderte Stelle zu geben. Stephan Goyer hingegen in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts (ap. Phot. Cod. 232. p. 92.) las sie schon in ihrer längern verdorbenen Gestalt, einmal, weil er Ignaz den Nikolaiten beizählt, deren Sätze nur die längeren Briefe enthalten, dann weil die Stadt Antiochia gleich auf der Aufschrift Theophilis heißt, ein Name, den sie erst unter dem Kaiser Justinian erhielt, woraus sich die Epoche der Verfälschung mit aller Wahrscheinlichkeit auf das sechste Jahrhundert festsetzen läßt.

2) Ueber diese sieben verfälschten tragen noch acht schon oben (§. 43.) aufgezählte Briefe, drei lateinische und fünf griechische den Namen von Ignaz an der Stirne; allein das Stillschweigen der ertsen fünf Jahrhunderte erklärt alle ohne Ausnahme für unterschoben, so wie auch der Styl derselben, welcher von dem, der bisher gewürdigten und als ächt anerkannten sieben kürzeren Briefe sehr weit absteht, und eben deswegen laut einen andern Verfasser ankündigt. Wie aber diese kritischen Merkmale gegen alle diese acht Briefe überhaupt sprechen: so trägt jeder noch insbesondere einige Spuren der Unterschobenheit an sich. Der Brief an die Maria von Cassabolis setzt den Märtyrertod unseres Kämpfers unter das Bisthum von Clemens, da doch dieser wenigstens schon acht Jahre früher gestorben war. Der an die Christen von Tarsus weist auf den hl. Paulus unter dem Namen Apostel hin, welche Sitte erst später eingeführt wurde; so werden darin auch diejenigen getadelt, welche aus dem Vater und Sohn nur eine Person machen, eine dem zweiten Jahrhunderte unbekannte Ketzerei. In dem Briefe an die Antiochier nennt Ignaz ihre Kirche neu, erst entstanden, da sie doch schon über sechszig Jahre gegründet war, so wie er der Subdiakonen, Leektoren u. s. w., die erst im dritten Jahrhunderte zum Vorschein kommen, Erwäh-

nung thut. In dem an den Diakon Hero sagt er, daß Onesimus mit ihm zu Philippi eine Zusammenkunft hatte, da es doch zu Smyrna geschah. Die Sätze ferner, daß die Weiber und der Ehestand nicht auszuschlagen seien, zeigen deutlich an, daß dessen Verfasser erst nach der Entstehung der Ketzerei der Manichäer schrieb. Der Brief an die zu Philippi endlich kündigt sich durch die lange und kindische Anrede an den Teufel, und durch andere widersinnige Sätze als unterschoben an, als z. B. durch den, daß derjenige Christum tödte, welcher am Sabbate fastet, daß derjenige, welcher Ostern mit den Juden begeht, der Henker Jesu Christi sei u. s. w. Daß die, dem hl. Ignaz zugeschriebene Liturgie, demselben ganz fremd sei, habe ich schon in meinen Versuchen zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch S. 9. dargethan.

3) Das Wichtigste von Ignaz ist noch zurück, nämlich die in seinen Briefen hinterlegte, den Verstand beleuchtende und das Herz mächtig ergreifende Lehre des Christenthums. Daß diese hier nur aus den sieben kürzeren und ächten Briefen des hl. Ignaz ausgehoben wird, darf kaum erinnert werden. Wir theilen sie wieder a) in die theoretische und b) in die praktische oder in die Glaubens- und Sittenlehre ein. a) In erster Hinsicht weisen uns die vorliegenden Briefe an, gegen die Verfasser der Schriften des alten Bun-

des die größte Hochachtung zu hegen. »Laßt uns die Propheten lieben, schreibt Ignaz (ad Phil. c. 5.); denn auch sie haben das Evangelium Jesu Christi angekündigt, und sind auf Christum hoffend und an ihn glaubend selig geworden. In Hinsicht auf die Bücher des neuen Bundes sagt er (*ibid.*): »Ich fliehe zum Evangelium, wie zum Fleische Jesu Christi und zu den Aposteln, wie zu dem Presbyterium der Kirche.« — Ueberdies führt er einige Schriften dieses neuen Bundes insbesondere an, und beurkundet eben dadurch, daß dieselben schon in seinem Zeitalter für ächt anerkannt und unentstellt auf uns überliefert wurden, weil wir die von ihm aus denselben ausgehobenen Stellen in der heil. Schrift, die wir haben, mit eben so vielen Worten lesen. — Die Schriften aber, auf die er hinweist, sind die Evangelien Matthäi und Johannis, die Apostelgeschichte, der Brief Pauli an die Römer, der erste und zweite an die Korinther, die Briefe an die Galater, Ephesier, Philipper, der erste an die Thessaloniker, der zweite an Timotheum, der erste Petri und der dritte Johannis. Die Parallelstellen hierüber von den Briefen unsers Ignaz und von den Büchern der hl. Schrift hier zu liefern, wäre ein Unternehmen, das uns weit über die Gränze dieses Werkes führen würde; wir müssen uns demnach begnügen, auf Lardner (Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte

P. II. Vol. I. p. 112 — 133) hinzuweisen, wo alle diese Stellen zusammengereiht sind.

Nebst dem geschriebenen Worte Gottes fließt für den katholischen Theologen auch die Uebergabe als Quelle. Auch dieser sprach Ignaz das Wort. Eusebius (H. E. L. III. p. 114) erzählt, daß er auf der Reise einige Kirchen ermahnt habe, daß sie sich fest an die Uebergabe der Apostel halten, und dieselbe, mit seinem Zeugnisse befestiget, um sie den Nachkommen desto sicherer und zuverlässiger zu überliefern, aufschreiben sollten. Aus den letzten Worten geht hervor, daß hier von der mündlichen Uebergabe die Rede war, eben weil er sie erst niederschreiben befahl. — Nun einiges von den in den Briefen des hl. Ignaz ausgesprochenen einzelnen Dogmen. Auf das Dogma von der Dreieinigkeit sehen wir in dem Briefe an die Magnesianer (c. 13) hingewiesen mit den Worten: »Unterwerfet euch dem Bischofe und einer dem andern in seiner Ordnung: so wie Christus nach dem Fleische dem Vater und die Apostel Christo und dem hl. Geiste unterwürfig gewesen waren.« — Wie er Jesum als Gott vor Trajan bekannte, so bekennt er ihn auch in seinen Briefen. »Unser Gott, Jesus Christus, schreibt er (*ad Magnes. c. 18.*) ist von Marien im Leibe getragen worden, nach der Verordnung Gottes, nach dem Samen Davids und durch den hl. Geist.« So nennt er

ihn ferner gleich in der Aufschrift des Briefes an die Römer zweimal Gott. — Von der Kirche giebt er diese Merkmale an, daß sie einig, katholisch, unversehrt, und so eingerichtet sein soll, daß die Bischöfe über den Priestern, diese über den Diakonen stehen.« Er lehret ferner, daß dort die Kirche sei, wo der Bischof sich befinde, daß dieser der Einheitspunkt sei, daß man sich, um sich gegen die Irrthümer zu sichern, streng an den Bischof anhalten und ihm so folgen müsse, wie Jesus Christus dem Vater u. s. w. So viel soll von dem Gebiete der Dogmatik genügen. Nun noch etwas von der Sittenlehre. b) In dem Briefe an Polykarp erklärt er nicht nur die Pflichten der Bischöfe, Priester und Diakonen, sondern auch die der Laien. So überhäuft er auch das ehelose Leben mit vielem Lobe, jedoch so, daß davon Niemand Gelegenheit nehme, stolz zu werden — von den Hochzeiten sagt er, es gezieme sich, daß sie mit Einwilligung des Bischofes geschehen, damit sie nach dem Herrn und nicht nach der Begierlichkeit gehalten werden. Ferner empfiehlt Ignaz das gemeinschaftliche Gebet. »Wenn das Gebet, schreibt er (*ad Eph. c. 14*) von einem und dem andern eine solche Kraft hat, welche Kraft werden wir nicht jenem Gebete zueignen, das von dem Bischof und der Gemeinde zugleich verrichtet wird?« — Endlich rühmt er den durch

die Liebe thätigen Glauben mit allem Nachdruck.
»Den Baum, sagt er (*ad Ephes. c. 14*), erkennt man aus seiner Frucht, und so wird man auch die Christen nur an ihren Werken erkennen. Der Glaube ist der Anfang des Lebens — — die Liebe aber dessen Ende.«

§. 46.

Polykarp von Smyrna. 1) dessen Leben und 2) Leiden.

1) Wir wollen bei der Untersuchung der Fragen über das Vaterland, den Vaterort und über das Jahr der Geburt u. s. w. des hl. Polykarp nicht stehen bleiben, weil sich doch, bei dem gänzlichen Mangel alter und zuverlässiger Nachrichten, kein in der Geschichte gültiges Resultat ergeben würde. Nur dieß mag als ausgemacht angenommen werden, daß Polykarp ein Zeitgenosse von Ignaz, und wie dieser ein Schüler der Apostel war, und daß er von eben denselben als Bischof zu Smyrna, einer ehemals und noch heute berühmten Stadt in Asien, eingesetzt wurde. Der älteste und ungleich der wichtigste Zeuge über diese That-sachen, dessen Aussage hier gegeben werden soll, ist Irenäus, Bischof von Lion im zweiten Jahrhundert, welcher in dem Briefe an Florinus denselben so anredet (*ap. Euseb. H. E. L. V, c. 19*):

»Ich habe dich, da ich noch ein Knabe war, in
Niederasion bei Polykarp — — gesehen. Denn,
was damals geschah, haftet besser in meinem Ge-
dächtnisse, als die Ereignisse des Tages — — so,
dafs ich selbst den Ort, wo der selige Polykarp
sitzend redete, noch beschreiben könnte, wie auch
seinen Gang, seine ganze Lebensart und Leibes-
gestalt, seine Reden, die er ans Volk hielt und sei-
nen vertrauten Umgang, welchen er seiner Erzäh-
lung nach mit Johannes und mit den übrigen, die
den Herrn selbst gesehen hatten, pflegte, und
endlich, wie er ihre Reden anführte, und was er
immer durch dieselben von dem Herrn vernom-
men hatte.« — Der nämliche Irenäus, der nach
dem eben Gesagten den hl. Polykarp persönlich
und so genau kannte, schreibt an einem an-
dern Orte (*L. III. adv. haeres. c. 3.*): »An der
Kirche zu Smyrna stand der berühmte Polykarp,
der nicht nur von den Aposteln unterrich-
tet wurde und mit denen einen Umgang pfleg-
te, die den Herrn gesehen haben, sondern, der
auch von den Aposteln selbst zum Bi-
schofe in der Gemeinde zu Smyrna
eingesetzt wurde, und den auch wir uns
erinnern, in unsrer Jugend gesehen zu haben.«
— Der zweite Zeuge, der hier sprechen soll, ist
Eusebius (*H. E. L. III. c. 3.*). »Um dieselbe Zeit,
sagt er, lebte in Asien der berühmte Polykarp,
der ein Schüler der Apostel war und von

den Jüngern des Herrn zum Bischofe der Gemeinde von Smyrna aufgestellt wurde.« Später aber (*H. E. L. V. c. 24.*) fährt er fort: »Polykarp ist mit Johannes, dem Jünger des Herrn, und mit den übrigen Aposteln vertraut umgegangen.« — Zu den eben gehörten Zeugnissen setzen wir noch das von Hieronymus bei. »Polykarp, spricht er (*de illustr. eccles. scriptor. c. 17.*): Polykarp, ein Schüler des Apostels Johannes und von ihm zum Bischofe der Gemeinde von Smyrna bestellt, war der vornehmste Bischof in Asien; denn er hatte einige Apostel und diejenigen, welche den Herrn gesehen hatten, zu Lehrmeistern.« Andere Zeugnisse ständen hier ganz überflüssig, da die gegebenen den doppelten Satz, daß Polykarp in der Schule der Apostel die höhere Weisheit einathmete und den Hirtenstab von Antiochia aus ihren Händen bekam, mehr als zur Genüge bezeugen.

In Hinsicht auf die rühmliche Verwaltung seines Hirtenamtes könnten wir mit einem und dem anderen Gelehrten anführen, daß Christus selbst sein Handeln und Leiden lobte, indem unter dem Engel von Johannes in dessen Offenbarung (*c. II. v. 8. u. 9.*) Polykarp verstanden werden müsse. Allein, ohne uns in solche willkührliche Deutungen einzulassen, beziehen wir uns lieber wieder auf Irenäus und auf die Gemeinde von Smyrna

selbst, welche uns seine ausgezeichneten Gaben, seine feste Anhänglichkeit an die, von den Aposteln erhaltenen Lehren, und die zum Nutzen der Kirche ausgeübten rühmlichen Thaten mit solchen Farben schildern, daß wir uns unwiderstehlich zur Liebe und Verehrung des großen Mannes hingerissen fühlen. »Polykarp, sagt der eben genannte Irenäus (*L. III. adv. haeres. c. 3.*), welchen wir in unserer Jugend gesehen haben, und welcher ein äusserst hohes Alter erreichte und dasselbe mit einem sehr rühmlichen Märtyrertode beschloß, lehrte immer nur dasjenige, was er von den Aposteln gelernt hatte, und was die Kirche noch lehrt, und was allein wahr genannt werden kann.« — Mit historischer Gewissheit können wir ferner seine Reise nach Rom im Jahre Christi 160 oder etwas später erzählen, wo damals Anicetus die Kirche regierte (*Euseb. H. E. L. V. c. 20.*), um sich mit ihm über einige Punkte zu vereinigen. Leicht war diese Ausgleichung, so daß sich die beiden Bischöfe sogleich einander den brüderlichen Kuß des Friedens gaben, mit welchem die Christen sich nach der Ermahnung der Apostel liebevoll einander zu grüßen pflegten. Selbst in Hinsicht auf den bekannten Streit wegen der Osterfeier, der hier ebenfalls zur Sprache kam, litt ihre Eintracht nicht. Zwar erklärte sich Anicetus, er dürfe von der von seinen Vorfahren erhaltenen Uebergabe

nicht abweichen, so wie sich Polykarp auf das Ansehen des Apostels Johannes berief: allein sie schieden nichts desto weniger im Frieden von einander, und zum Zeichen des fortdauernden Einklanges unter ihnen genossen sie auch miteinander das hl. Liebesmahl und Anicetus trug Polykarp die Ehre an, das Allerheiligste zu segnen. So waren und blieben, obgleich in einer Nebensache von einander abweichend, doch die zwei hl. Bischöfe im Glauben und in der Liebe innigst miteinander verkettet, und mit ihnen auch die Kirchen Occidents und Orients.

2) Ueber den Märtyrertod des hl. Polykarps haben wir nicht nur mehrere Zeugnisse einzelner Schriftsteller, sondern auch das allgemein bekannte Schreiben der Gemeinde von Smyrna (Ausz. in *PP. apostol.* vergl. *le Moine Var. Sacr. Proleg. p. 10. Withof opusc. p. 219. Sagittarius in Martyrum natalitiis*), in welchem dieselbe, von den Philippern gebeten, die nähern Umstände von dessen Tode aufsetzte und durch eben diese Philipper auch anderen Kirchen Asiens mittheilte. Da die Aechtheit dieses Rundschreibens keinem vernünftigen Zweifel unterliegt, so wollen wir uns auch die überflüssige Arbeit der Vertheidigung derselben ersparen, und nur die wichtigsten Umstände von den letzten Tagen unsers unerschütterlichen Kämpfers ausheben, wie dieselben auch Eusebius ausgehoben und seiner Erzählung zum Grunde gelegt

hat (*H. E. L. IV. c. 15.*). — Als unter Statius Quadratus, Prokonsul in Asien, (die Veranlassung ist nicht zureichend bekannt) eine heftige Verfolgung gegen die Anhänger der neuen Religion ausbrach, traten mehrere Christen auf den rühmlichen Kampfplatz, um für das Heiligthum des Glaubens ihr Leben zu opfern; und ihr Muth wuchs nach der Gröfse der Peinen, wodurch man denselben zu erschüttern suchte. Germanikus z. B., ein christlicher Jüngling, dem selbst der Prokonsul zuredete, mit seinem zarten Alter Mitleiden zu tragen, reizte vielmehr das auf ihn losgelassene wilde Thier, um desto eher zerrissen zu werden. Aber eben diese Standhaftigkeit, weit entfernt, die Zuschauer zu veranlassen, eine Lehre näher zu prüfen, welche solche Helden erzeugte, erbitterte sie nur desto mehr, und eine Stimme erscholl durch alle Reihen: »Weg mit diesen Gottlosen, man suche Polykarp auf.« Dieses Geschrei erschreckte den hl. Bischof nicht, stets bereit, die Lehre, die er so oft mit dem Munde verkündigt hatte, mit seinem Tode zu bestätigen. Doch den dringenden Bitten seiner Freunde, daß er sich seiner Heerde länger erhalten möchte, endlich nachgebend, floh er auf ein Landhaus. Indefs suchten ihn die Gerichtsdienner, davon unterrichtet, auch dort auf, ohne ihn zu finden. Allein ein Diener, durch die Macht der ihm angethanen Peinen besiegt, verrieth den geheimen Ort, wo der hl. Bi-

schof verborgen lag. Er sträubte sich nicht gegen die, ihn aufsuchende Schaar, sondern gieng ihr vielmehr selbst entgegen, nur einige Augenblicke um Verzögerung bittend, um seinen letzten Kampf dem Herrn empfehlen zu können. Das Gebet geendet, wurde der hl. Bischof auf einen Esel gesetzt und am großen Tage des Sabbaths (man hält ihn für den Vorabend des Osterfestes) in die Stadt und unter einem ungestümen Geschrei des Volkes zum Richterstuhle des Statthalters geführt, welcher ihm dringend, aber fruchtlos zu- redete, er sollte sein hohes Alter schonen, das heißt, sich durch einen Abfall vom Christenthume den Martern entziehen, Christum lästern und so die Freiheit erringen. Allein ruhig erwiederte Polykarp: »Es sind bereits sechs und achtzig Jahre, daß ich Christo diene, und er hat mir nie ein Uebel zugefügt: wie könnte ich meinen König und Erlöser lästern?« Der Prokonsul liefs nun ausrufen: Polykarp habe bekannt, daß er ein Christ sei. Sogleich ertönte durch die langen Reihen der anwesenden Juden und Heiden ein einstimmiges Geschrei: »Diefs ist der Lehrer Asiens, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der so Viele lehrt, daß sie weder opfern, noch die Götter anrufen sollen.« Man foderte zuerst, daß ein Löwe gegen ihn losgelassen würde, und, als der Prokonsul dieses, der schon geendeten Spiele wegen, abschlug, ward

verlangt, daß er lebendig verbrannt werden sollte, wozu der wütende Haufen nach dem ausgesprochenen Todesurtheile in dem Amphitheater schnell Holz zusammenbrachte. Von selbst und freudig stieg unser hl. Bischof auf den Scheiterhaufen wie auf einen Altar, um sich Gott als ein lebendiges Opfer hinzugeben. Schon auf dem Holzstosse stehend, erhob er noch sein Herz, seine Augen und Hände gegen den Himmel, innigst dankend, daß er für würdig erachtet worden wäre, in die Zahl der Märtyrer einzutreten. Zugleich legte er ein lautes Bekenntniß seines Glaubens an Gott, den Vater, an Jesum Christum und an den hl. Geist ab, und die hl. Dreieinigkeit bekennend wurde er nach den Akten von der auflodernden Flamme, wie von einem Gewölbe umgeben, aber nicht beschädigt (vermuthlich nicht so schnell verzehrt, als es seine Feinde wünschten) und eben deswegen ihm noch ein Dolch in den Leib gestossen. Seine Seele, der Bande der Sterblichkeit entlastet und von dem Feuer der himmlischen Liebe brennend, kehrte zu ihrem Schöpfer zurück; der Leichnam aber wurde von den Christen an einem anständigen Orte begraben. »Dasselbst, setzten sie in ihrem Rundschreiben bei, wird uns der Herr vergönnen, uns, wenn es die Umstände erlauben, zu versammeln, um den Gedächtnistag seines Märtyrertodes mit Freuden zu begehen, und dieß

zwar sowohl zum Andenken derjenigen, die ihren Streit bereits vollendet haben, als auch zur Uebung und Fertigkeit der Nachkommen.« — Wie genau sie bei dieser Verehrung Christum und den hl. Märtyrer unterschieden, zeigt eine auch für die Nachwelt sehr lehrreiche Anmerkung dieser Gemeinde. Gleich nach Polykarps Tode erinnerten nämlich die Juden die heidnische Obrigkeit, sie möchte seinen Leichnam den Christen nicht zum Begräbnisse überlassen, weil diese anstatt des Gekreuzigten Polykarp anbeten dürften. Dieser Zumuthung begegnete die Gemeinde von Smyrna in dem erwähnten Rundschreiben ebenso schön als gründlich mit den Worten: »Sie wußten nicht, daß wir Christum, der zur Erlösung aller, die in der Welt selig werden, gelitten hat, weder jemals verlassen, noch einen andern verehren können; denn ihn beten wir an, weil er der Sohn Gottes ist; die Märtyrer aber lieben wir billig als Schüler und Nachahmer des Herrn. Möchten doch auch wir ihre Mitgenossen und Mitschüler werden!« — Man sehe mich ja nicht für einen Vertheidiger des Unfuges an, den der frömmelnde Aberglaube in späteren Tagen mit den Reliquien getrieben hat, und zum Theile noch heute treibt. Schon oft (S. meinen Versuch zur Verbesserung der katholischen Liturgie §. 34. S. 69. — mein erstes deutsches kritisches Mels-

buch — mein erstes deutsches kritisches Ritual u. s. w.) habe ich mich laut dagegen erklärt; aber ich dächte, wenn ihre Verehrung blofs, wie hier, eine Auffoderung zur Nachahmung der Tugenden grosser Männer, zum reinsittlichen Lebenswandel und zum Ausharren im Leiden geblieben wäre, weder Vernunft, noch Christenthum hätten derselben Vieles entgegen zu setzen. — Schröckh (Christl. Kirchengeschichte Th. III. S. 113) schreibt einstimmig mit mir in Hinsicht auf die Merkmale der Verehrung, welche die ersten Christen dem hl. Polykarp nach seinem Tode erwiesen: »Alles ist sehr unschuldig und lobenswürdig u. s. w.« so wie ich auch mit ihm wieder übereinstimme, wenn er später sagt (ebend. S. 114), dafs doch aus dieser gemäfsigten Verehrung der Märtyrer nach und nach bei ausgearteten Christen der überspannte Reliquiendienst und aus ihren Gedächtnistagen unzählige Feiertage in der ganzen Kirche erwachsen sind. — In Hinsicht auf das Amphitheater, in welchem Polykarp den rühmlichen Kampf für Christus bestand, erzählt uns der Engelländer Smith als Augenzeuge, dasselbe bestehe noch heute zu Smyrna, an zwei entgegen gesetzten Seiten desselben seien zwei Höhlen angebracht, der ehemalige Aufenthalt der Löwen; über Polykarps Grab erhebe sich eine Kapelle, wo die Griechen das Fest alljährlich mit grosser Andacht begehen.

und von der die Pilgrime immer anstatt der Reliquien kleine Marmorsteinchen wegnehmen; dafür aber in den aufgestellten Topf etwas Geld werfen, womit das Grab, wenn dasselbe von dem Zahne der Zeit oder den Türken Schaden leidet, wieder ausgebessert wird.

§. 47.

Bibliographie des hl. Polykarps. 1) Inhalt seines Briefes an die Philipper, 2) Aechtheit desselben, 3) seine Lehre.

1) Man kann es als entschieden annehmen, daß Polykarp viele Briefe geschrieben habe, denn Irenäus sagt in seinem schon erwähnten Schreiben an den Florinus, von dem uns Eusebius (*H. E. L. V. c. 20.*) ein Fragment aufbewahret hat: »Dies (den Eifer des Polykarps für die ächte Lehre) kann man auch aus dessen Briefen erkennen, die er theils an die benachbarten Gemeinden, um sie in dem Glauben zu stärken, theils auch an einzelne Brüder, um ihnen Ermahnungen zu ertheilen, erlassen hat. Aber von allen diesen hat sich nur der an die Philipper bis auf uns erhalten.« — Und selbst diesen kann man nur, dem größeren Theile nach, griechisch, ganz aber in einer alten Uebersetzung lesen; man findet ihn bei Cotelier (*in patribus apost.*), bei Ittig und Frey. Polykarp bezeugt in diesem Briefe den

Philippem seine Freude in Hinsicht auf die gute Aufnahme und Verpflegung ihrer, wegen des Evangeliums in Banden geschlagenen Mitbrüder, welche Bande (setzt er bei), der wahren Auserwählten königlicher Schmuck sind. Darauf fodert er alle Stände zur Erfüllung ihrer Pflichten auf, die Eheweiber, Wittwen, oder Diakonissinnen, die Diakonen, die Jünglinge und Aeltesten. Er empfiehlt ihnen Geduld und Beständigkeit im Leiden und heisst sie auf Jesum, die Apostel und Märtyrer, auch auf Ignatius als Muster des unerschütterlichen Ausharrens hinsehen. Die Fehltritte von dem ältesten Crescens und dessen Frau machen ihm viel Kummer; er wünscht sehr, dass sich beide bessern und dass sie von den Christen nicht gehasst, sondern als irrende Mitglieder wieder aufgenommen werden. Er ermahnt ferner die Philipper, für die Könige, Fürsten und Großen dieser Erde zu beten, so wie auch selbst für ihre Feinde, und setzt bei, dass er ihren Wünschen entsprechend, die Briefe des hl. Ignatius beischliesse.

2) Für die Aechtheit dieses Briefes spricht wieder der Einklang desselben mit dem Geiste eines Schülers der Apostel und des apostolischen Zeitalters — mit dem Geiste eines Schülers der Apostel; denn die Lehren des Christenthumes sind darin rein vorgetragen, der hl. Bischof bemüht sich in demselben dem Erlö

ser, der ihm unendlich theuer ist, wahre Schüler zu erziehen, und eben deswegen die Christen zu belehren, wie sie vor den Augen des Herrn rein und ihres Namens würdig wandeln sollen. Auch die ernsthafte Schreibart ist eines Schülers der Apostel ganz würdig. — Mit dem Zeitalter aber stimmt sowohl die Art hinzuweisen, nämlich Texte auf Texte zu häufen, als auch der Kampf mit den Irrlehrern überein; weil Polykarp nur auf diejenigen losgeht, welche die Kirche zu seiner Zeit beunruhigten. So schreibt er (c. VII.) »Wer es läugnet, daß Christus ein Mensch geworden sei, ist ein Widerchrist; wer das Zeichen des Kreuzes nicht bekennt, ist vom Teufel; wer da sagt, daß keine Auferstehung und kein Gericht sei, ist der Erstgeborne des Satans.« Wer sieht nicht gleich aus der ersten Zeile dieser Stelle, daß er die Gnostiker, so wie aus anderen, daß er die Doceten widerlegt habe, beide Arten Ketzer aber suchten zu seiner Zeit ihr Unkraut unter den Weizen des Evangeliums zu streuen. — Wie aber schon der Inhalt diese Schrift für ein Eigenthum des hl. Polykarps erklärt, so eignen ihm dieselbe auch die ältesten Schriftsteller zu. Der oft erwähnte Irenäus schreibt (*L. III. adv. haeres. c. 3*): Man hat auch einen Brief von Polykarp an die Philipper, der sehr deutlich ist und aus dem alle, die für ihr Heil Sorge tragen, den wahrhaften Glauben und die ächte

Lehre, welche er geprediget hat, lernen können.« Desgleichen führt auch Eusebius (*H. E. L. IV. c. 14.*) aus dem Briefe Polykarps einige Stellen an, welche mit denen in dem Briefe, den wir von diesem hl. Kämpfer haben, dieselben sind und also die Einheit der Epistel, welche Eusebius las, mit der unserigen aussprechen. Endlich erkennt diesen Brief auch Hieronymus (*Catal. illustr. script. eccles. c. 17.*) als eine, aus der Feder Polykarps geflossene Schrift mit den Worten: »Polykarp schrieb einen sehr lehrreichen und nützlichen Brief an die Philipper, welcher noch heute in dem öffentlichen Gottesdienste der Christen in Asien gelesen wird.« Indefs fand dieser Brief, dessen Aechtheit innere und äussere kritische Merkmale bezeugen, auch einige Gegner, als die Verfasser der Centurien von Magdeburg, den Dalläus und andere. Allein ihre Einreden reichen nicht zu, die Zeugnisse des Alterthums zu entkräften. Dafs Dalläus das dreizehnte Kapitel, welches auf den Brief des hl. Ignaz hinweist, als einen fremden Beisatz weggeschnitten haben will, ist schon einmal erinnert worden, aber auch zugleich, dafs dasselbe in keiner Handschrift fehlt. Wir fügen noch bei, dafs Eusebius dieses Kapitel, wie die übrigen für ächt anerkannte und sich desselben zur Bestätigung der Authentizität der Briefe des hl. Ignaz bediente — Eusebius, der zu einer Zeit schrieb, in der jener Brief in den öffentlichen Zu-

sammenkünften der Christen gelesen wurde, und der ihn eben deswegen in vollem Umfange kennen mußte. Doch der wichtigste Einwurf ist noch zurück. — Dieser ist, daß der vorliegende Brief mit sich selbst im Widerstreite steht, da er den hl. Ignaz zugleich lebendig und todt darstellt — lebendig wegen der in diesem Briefe stehenden Worte: »Und wenn ihr von Ignaz und denjenigen, die ihn begleiteten, etwas Gewisses erfahret, so macht es uns zu wissen« — todt aber, weil dieser Brief von Ignaz und anderen Märtyrern sagt: »Diese sind nun nach überstandnem Todeskampfe in dem ihnen gebührenden Orte bei dem Herrn.« — Allein die ersten Worte stellen unsern Ignaz durchaus nicht als lebendig dar; denn die Philipper konnten ja von dem getödteten Ignaz eben sowohl etwas erfahren, als von dem lebendigen, und es liegt offen da, daß Polykarp die näheren Umstände seines Todes wissen wollte. — Allein entgegnet man noch: Nicephorus, Patriarch von Konstantinopel und Anastasius, der Bibliothekär, zählen diesen Brief den unterschobenen Werken bei. — Nicht zu gedenken, daß auf den Schriften, in denen sie darauf hinweisen, selbst der Verdacht der Unterschobenheit lastet, so kämen beide Zeugen, da sie erst im neunten Jahrhunderte gelebt haben, mit ihren auch unverdächtigen Aussagen viel zu spät, und hönnten in keiner Hinsicht die Zusammenstellung

mit den oben genannten Zeugnissen eines Irenäus, eines Eusebius u. s. w. aushalten. — Die Bruchstücke von Polykarp (*Fragmenta Polykarpiana*) als verdächtigen Inhaltes und die *Doctrina Polycarpi*, so wie dessen Briefe an die Athenienser und an Dionysius, Beisitzer von Areopagus, werden, weil sie offenbare Merkmale der Unterschiebung tragen, hier Kürze halber übersprungen.

3) Wir theilen die Lehre unseres hl. Bischofes wieder in die theoretische und praktische.

a) Dieser Schüler der Apostel, der in seinem ganzen Briefe keine unterschobene Schrift anführt, und eben deswegen desto mehr Gewicht hat, weist auf das Evangelium Matthäi, auf die Apostelgeschichte, auf den Brief Pauli an die Römer, auf dessen beide Briefe an die Korinther, auf die an die Galater, Ephesier, Philipper, auf beide an die Thessaloniker und an den Timotheus, auf den Brief von Judas, auf den ersten von Petrus und den ersten von Johannes hin. Halten wir nun die von ihm gegebenen Stellen mit unsern Büchern der hl. Schrift zusammen, so zeigt sich unserm Auge überall voller Einklang. Ein redender Beweis, daß dieselbe h. Schrift in unsern Händen ist, welche Polykarp vor Augen hatte. Indefs können wir uns hier, um die uns vorgesteckte enge Gränze nicht zu überspringen, mit Aushebung der Parallelstellen aus dem Briefe des hl. Polykarps und den Büchern der hl. Schrift nicht

befassen und müssen hier den wissbegierigen Leser abermal auf Lardner (Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte P. II. T. I. p. 153 - 173) verweisen. — So viel über die Aechtheit und Unverfälschtheit der hl. Schrift, welche durch diesen Brief so laut beurkundet wird. Von den darin aufgestellten einzelnen Dogmen hat unser Bischof (c. 1.) das von der Rechtfertigung beinahe mit denselben Worten ausgesprochen, wie der Apostel Paulus, nämlich, daß wir aus Gottes Gnade selig geworden sind und daß wir unser Heil nicht aus unsern Werken, sondern aus dem freien Wohlgefallen Gottes durch Jesum Christum erlangt haben. Auf die Gottheit Christi deuten die Worte Polykarps (c. 12.): »Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi und er selbst, der ewige hohe Priester, Gottes Sohn, Christus Jesus, erbaue und befestige euch in dem Glauben und in der Wahrheit u. s. w.« Ueber die Verehrung der Reliquien ist bereits schon früher (§. 46. n. 2.) mit Mehreren gesprochen worden. In Hinsicht auf das letzte Gericht erklärt sich Polykarp auf nachstehende Art: Wir stehen, schreibt er (c. 16.), vor dem Angesichte unseres Herrn und Gottes und müssen alle vor dem Richtersthule Christi erscheinen, und jeder für sich Rechenschaft geben. b) Die in dem vorliegenden Briefe enthaltene Sittenlehre mag vorzugsweise auf drei Punkte zurückgeführt werden:

als nämlich, daß man die Kraft, in den Versuchungen nicht zu unterliegen, durch das Gebet und Fasten erlangen könne; daß man gegen die Sünder nicht zu streng sein, sondern sie mit Gelindigkeit und Sanftmuth behandeln, und sie, als zu ihrer Pflicht zurückkehrende Glieder wieder gütig aufnehmen solle; daß die Liebe Gottes und des Nächsten, welche die Seele aller unserer Handlungen sein muß, die Grundlage unserer Hoffnung bilde.

§. 48.

1) *Barnabas, der Gefährte des Apostels Paulus — die ihm zugeeigneten Schriften.* 2) *Hermas — dessen Werk, überschrieben der Hirt.*

1) Barnabas, ein Gefährte des Apostels Paulus, vermuthlich einer der siebenzig Jünger, und wegen seiner rastlosen und glücklichen Arbeiten in Verkündigung des Evangeliums selbst in der Apostelgeschichte Apostel genannt, und von der Kirche als solcher verehret, wurde von den Aposteln nach Antiochia gesandt. Dort, die Wirkungen der Gnade Gottes bewundernd, und über die Aufnahme der christlichen Religion innigst erfreut, ermahnte er alle Neulinge im Glauben standhaft auszuharren. »Denn, sagt die Apostelgeschichte (c. 24.), er war ein tugendhafter Mann, voll des hl. Geistes und des

Glaubens.« — Das hier entworfene Bild von Barnabas steht mit den ihm zugeeigneten Schriften in einem sonderbaren Kontraste, und eben deswegen mußte dasselbe vorangestellt werden, um bei der Würdigung von diesen als Maßstab dienen zu können. — Die erste Schrift, die unter seinem Namen herumgetragen wird, ist ein in zwei Theile zerfallender Brief, in deren erstem er die Wahrheit der christlichen Religion aus den Weissagungen und Vorbildern des alten Bundes beweiset, so, wie er im zweiten Ermahnungen zur Gottseligkeit vorträgt. Dieser Brief ist unläugbar erst nach dem Jahre Christi 70 geschrieben worden, weil dessen Verfasser (c. 10) ausdrücklich sagt, daß der Tempel der Juden, ihrer Unruhen wegen, von den Feinden schon zerstört worden sei; aber auch nicht später als gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, weil schon Clemens von Alexandria (L. II. Strom. p. 300.) und etwas später Origines (L. III. *Περὶ ἀρχῶν* c. 2. et 18.) darauf hinweisen. — Eben diese frühere Hinweisung wurde in älteren und neueren Zeiten für ein zuverlässiges Merkmal der Aechtheit des in Frage stehenden Briefes angesehen; allein nicht zu gedenken, daß beide Schriftsteller diesen Brief zwar unter dem Namen von Barnabas anführen, ohne bestimmt auszusprechen, daß sie unter diesem Barnabas den Gefährten des Apostels Paulus verstehen, was doch hier die Hauptfrage ist: so haben

denselben Brief Eusebius (*H. E, L. III. c. 25*) und Hieronymus (*in Catal. de illustr. eccles. script. c. 6*) den apogryphischen Schriften beigezählt, und man könnte ihn auf ihr Ansehen allein verwerfen, wenn es nicht schon der Inhalt laut forderte. — Nur einiges davon. Der Verfasser stellt die Apostel als die größten Sünder dar. Nach ihm wurden ferner alle Syrier, Araber und Götzenpriester beschnitten; Christus wäre an einem Sonntage zum Himmel gefahren u. s. w.: lauter Behauptungen, deren Falschheit sich unschwer darthun liesse. Dazu kommen noch frostige und abgeschmackte Deutungen biblischer Stellen, fabelhafte Erzählungen, und unrichtige Gedanken u. s. w.: so, daß man sich genöthiget sieht, diese Schrift einem Manne, der so nahe an der Quelle des Christenthums lebte, der ein rühmlicher Mitarbeiter Pauli im Apostelamte war, und, den die hl. Schrift voll des hl. Geistes nennt schlechterdings abzusprechen. Bloß im Vorbeigehen mag noch berührt werden, daß unter dem Namen von Barnabas, auch zwei Evangelien ans Licht traten, ein älteres und ein neueres. Das ältere hat schon Gelas, der Erste, für unterschoben erklärt; denn in dessem Dekrete *de Scriptis apogryphis* (*jur. can. dist. 15. can. 3.*) lesen wir: *Evangelium nomine Barnabae apogryphum*. Das zweite und neuere aber, welches dem König von Sardinien von Joh. Friedr. Cramer im J. 1713

überreicht worden war, kündigt sich schon durch seinen Inhalt als die Arbeit eines Betrügers an, der dem Muchamet huldigend, Christum den gemeinen Propheten beizählt und dessen Versöhnungstod und Auferstehung läugnet.

2) Hermas war ein Mann, der in dem apostolischen Zeitalter lebte, und den selbst der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer (c. XIV. 14) grüßen liefs. Ihm wird insgemein ein Buch zugeschrieben, das den Titel Pastor führt, weil darin ein Engel in der Gestalt und Kleidung eines Hirten die Hauptperson vorstellt. Es zerfällt in drei Theile, in die Erscheinungen, Gebote und Gleichnisse; von den ersten werden vier, von den zweiten zwölf, von den dritten zehn gegeben; alle gehen darauf aus, unserm Geschlechte Sittengesetze vorzuhalten, und dieselben mittels der Erscheinungen, Gleichnisse u. s. w. für den sinnlichen Menschen zu versinnlichen. So z. B. heisst das zweite Gleichniß: »Gleichwie der Weinstock von dem Ulmenbaum unterstützt wird, eben so wird auch der Reiche, wenn er dem Armen mittheilt, durch dessen Gebet unterstützt. Der Ulmenbaum ist zwar für sich selbst unfruchtbar, aber er dient doch dem Weinstocke, der an ihm aufwächst und sich an ihn halten kann, so daß er bessere Früchte trägt.« u. s. w. — Ueber den Werth dieser Schrift fielen die Urtheile von jeher sehr verschieden aus. Schon Irenäus und

Clemens von Alexandria wiesen auf dieses Buch hin, ja Origenes (*L. I. Περὶ ἀρχῶν. c. 3*) vermengte es sogar mit andern biblischen Büchern, setzte jedoch bei, daß dasselbe nicht überall in gleicher Achtung stände, ja einigen wohl verächtlich schiene. Eusebius (*H. E. L. III. c. 3.*) äusserte sich über dasselbe auf nachstehende Weise: weil Paulus den Hermas grüßet, dem der Pastor zugeeignet wird, so müssen wir dabei bemerken, daß dieses Werk von einigen angefochten, und eben darum nicht unter die allgemein angenommenen Schriften gesetzt wird. Indefs, weil doch andere dieses Buch für diejenigen unentbehrlich fanden, die in den ersten Gründen unsrer Religion Unterricht verlangen, so wird es in den Kirchen öffentlich gebraucht, und ich habe auch gefunden, daß einige unsrer ältesten Schriftsteller auf dasselbe hingewiesen haben.« Ungleich weniger Ansehen hatte diese Schrift bei den Lateinern. Tertullian weist in seinem Buche von dem Gebete darauf hin, ohne sich über den Werth derselben zu äussern; im Buche *de Pudicitia c. 10* aber zählt er sie ohne weitere Umstände den gefährlichen und unterschobenen Schriften bei. Hieronymus (*de illustr. eccles. script. c. 10.*) nennt sie zwar eine nützliche Schrift, und sagt auch, daß sie in der griechischen Kirche in den religiösen Versammlungen vorgelesen und von alten Schriftstellern oft angeführt worden

sei, fügt aber sogleich bei, daß dieses Werk bei den Lateinern beinahe eine unbekannte Erscheinung war.

Bei diesen, zum Theile ungünstigen Aeusserungen des Alterthums über den Pastor sprach man denselben dem Hermas öfter und unbedingt ab (Schröckh christl. Kgesch. B. II. S. 275), zumal da man in der Schrift selbst manches, mit einem Freunde des Apostels im Widerstreite Stehende aufgefunden haben wollte, als z. B. die Behauptung, daß jeder Mensch einen guten und bösen Engel habe, von denen ihn jener zur Tugend, dieser zum Laster reitze; daß die Ehe durch Ehebruch und Ehescheidung nicht gänzlich aufgehoben werde; daß dem ehelosen Leben vor dem Ehestande der Vorzug gebühre u. s. w. Allein gratis zugegeben, daß alle diese Sätze so irrig sind, wie sie Schröckh und andere finden wollen: so folgt noch gegen die Aechtheit dieser Schrift durchaus nichts; denn warum soll dann Hermas auf Untrüglichkeit Anspruch machen? — weil ihn der Apostel grüßen läßt? Offenbar eine überspannte Foderung. Läßt doch der nämliche Apostel Paulus in dem nämlichen Briefe auch die Persis und mehrere andere Weibsbilder grüßen, also müßten auch sie durch den Gruß untrüglich geworden sein. Und, wenn auch die in das Buch aufgenommenen Erscheinungen und manches andere Erdichtungen sind,

so sind dieselbe eines Freundes der Apostel nicht unwürdig; denn diese Erdichtungen sind dem Verfasser blofs Vehikel, die Sittenlehren anschaulich darzustellen, blofs sinnliche Hüllen, um die übersinnlichen Wahrheiten in den Kreis des sinnlichen Menschen herabzuziehen, wie wir heute auf Schriften ohne Zahl stossen, die, auf denselben Zweck ausgehend, unter verschiedenen Gestalten erscheinen. — Dazu kömmt noch, daß die Scenen, welche Hermas malt, aus den Umgebungen von Rom hergenommen wurden und daß Hermas wirklich in Rom lebte. Ein Grund mehr, welcher auf die Einheit der Schrift mit dem genannten Verfasser hindeutet. — Da nun die Versinnlichung der Sittenvorschriften eines Freundes der Apostel durchaus nicht unwürdig ist; da die dem Hermas zur Last gelegten Irrthümer nicht so viel und groß sind, als man sie gerne machen möchte; da der Gruß des Apostels Paulus Niemanden Irrthumslosigkeit verleiht: so tragen wir kein Bedenken den Pastor demselben Hermas, welchen Paulus grüßen liefs, zuzueignen. — Die Einrede, daß wir doch selbst kurz vorher den Brief von Barnabas blofs einiger Irrthümer wegen für unterschoben erklärten, findet in der Verschiedenheit der uns von Barnabas und Hermas in der hl. Schrift gegebenen Nachrichten ihre Auflösung; der erste erscheint darin als Mitarbeiter der Apostel, wird selbst Apo-

stel und ein Mann voll des hl. Geistes genannt, der zweite, blofs von dem Apostel begrüßt, daher gestehen wir jenem Untrüglichkeit zu, nicht aber diesem, und müssen demnach Irrthümer enthaltende Schriften dem ersteren absprechen, nicht aber letzterm.

Zweiter Theil

der

besonderen Patrologie.

Von den vorzüglichen Vätern des zweiten Jahrhunderts.

§. 49.

*Papias, Bischof von Hierapolis, 1) dessen Leben,
2) Schriften.*

Wir tragen kein Bedenken, jenen Vätern aus dem zweiten Jahrhunderte, welche unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen, den hl. Papias beizuzählen, theils wegen seines hohen Alterthums (er war ein Zeitgenosse von Ignaz und ein Vertrauter von Polykarp), theils wegen seines Ruhmes in der christlichen Vorwelt, theils auch selbst wegen des Irrthums vom tausendjährigen Reiche, dem er zuerst das Wort sprach, und zu welchem er so Viele mit seinem großen Ansehen verleitete. Doch davon später bei der Bibliographie. Papias war Bischof von

Hierapolis in Phrygien und hatte Aristion und den Priester Johannes, einen alten Schüler des Herrn, zu Lehrmeistern, welches sowohl aus dessen Schriften, in denen er immer auf dieselben hinweist, als aus dem Zeugnisse des Irenäus hervorgeht, der ihn (*L. III. adv. haeres. c. 35.*) einen Mann aus dem frühen christlichen Zeitalter (*virum antiquum*), einen Schüler von Johannes und Vertrauten Polykarps von Smyrna nennt. Weil hier der Name Johannes ohne alle nähere Bezeichnung steht: so wollten einige Gelehrte den Papias sogar zum Schüler von dem Apostel Johannes machen. Allein dieser Bischof selbst behauptet das Gegentheil: »Wenn ich, sagt er bei Eusebius (*H. E. L. III. c. 39*), einige fand, welche Schüler der Alten gewesen waren, so forschte ich ihren Reden mit aller Sorgfalt nach; ich fragte z. B. was Petrus oder Philippus, oder Thomas, oder Jakob oder Johannes u. s. w. sagten.« — Würde er den Apostel Johannes zum Lehrmeister gehabt haben, so hätte er nicht nöthig gehabt, zu fragen, was dieser gesagt habe? und, was noch weit mehr Gewicht hat, so würde er bei seinen Behauptungen sich nicht immer auf Aristion und den Priester Johannes; sondern des größern Ansehens wegen, auf den Apostel Johannes selbst berufen haben. — Da Irenäus den Papias einen Vertrauten Polykarps nennt, so hat man aus diesem und anderen Umständen das

Zeitalter des letzteren näher bestimmt, und auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts festgesetzt. Das Jahr und die Art seines Todes sind uns unbekannt. Photius will zwar wissen, daß er des rühmlichen Todes eines Märtyrers starb: allein von alten Zeugnissen entblößt, kömmt er viel zu spät, um uns hierin Glauben abzugewinnen.

2) Daß Papias fünf Bücher geschrieben habe, sagt uns nebst anderen wieder Irenäus (*L. III. adv. haer. c. 35*); allein wir haben dieselben nur in einigen, von Eusebius (*H. E. L. III. c. 39*) uns aufbewahrten Bruchstücken; wir wollen davon den Inhalt kurz angeben und dann unser Urtheil nachschicken. In dem ersten Bruchstücke wird der Uebergabe das Wort gesprochen, in dem zweiten aber werden Wunder erzählt, welche Papias von den Töchtern des Apostels Philippus erfahren haben will, nämlich, daß zu jener Zeit ein Todter wieder zum Leben erweckt wurde, und daß Barsabas, der Gerechte zugenannt, ohne Schaden zu leiden, Gift trank. Das dritte handelt von den vier Evangelisten und sagt nebst anderen, daß Matthäus sein Evangelium hebräisch geschrieben habe, welches dann ins Griechische übergetragen wurde. In dem vierten wird die Lehre vom tausendjährigen Reiche aufgestellt und davon eine Beschreibung geliefert. Das fünfte endlich enthält die Behauptung, daß

Gott die Welt den Engeln zu regieren überlassen und diese sich ihrer Aufgabe schlecht entledigt haben. Eine der Meinung jener Alten verwandte Behauptung, welche dasjenige, was die Schrift von den Kindern Gottes oder den Nachkommen von Seth sagt, von den Engeln verstanden wissen wollten. — Wie schon diese Bruchstücke die Leichtgläubigkeit ihres Verfassers bezeugen, so scheint es überhaupt, daß Papias der Uebergabe zu großen Werth beilegte, und anstatt der ächten oft unzuverlässigen Nachrichten aufgriff; denn er selbst sagt bei Eusebius (*H. E. L. III. c. 39.*) »daß ihm dasjenige, was er in Büchern fand, nicht so nützlich schien, als was er von Mund zu Mund durch die lebendige Stimme gelernt hätte.« Daher sein immerwährendes Fragen, was die Apostel, was die alten Schüler des Herrn gesagt hätten? — So lobenswürdig eine solche Neugierde ist, so ist sie auch verführerisch; denn während man alle kleine Umstände, Reden und Handlungen großer Männer erfahren will, verliert man nicht selten das wirklich Große und Nachahmungswürdige aus dem Auge und eine solche, in das Kleinlichte gehende Wißbegierde muß sich oft statt der Wahrheit mit unzuverlässigen Gerüchten befriedigen lassen.

Auch die von Papias fand zu Zeiten keine bessere Nahrung und er deutete noch überdies Stellen mit denen Christus und die Apostel einen

höheren und edlern Sinn verbunden hatten, auf eine ganz sinnliche Art. So entstellte er die reine Religion mit der Lehre vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, und, wenn er gleich dadurch bloß einen jüdischen Irrthum auf christlichen Boden verpflanzte: so scheint er doch der erste gewesen zu sein, der die Offenbarung des hl. Johannes zur Bestätigung jener Behauptung mißbrauchte, und mehrere Lehrer nahmen jenen Irrthum, bloß auf sein Ansehen, ohne Bedenken an, so daß er der Vater des Chiliasmus genannt werden mag und oft genannt wurde. — Nach der Darstellung des Inhaltes jener Fragmente und den eben gegebenen Bemerkungen geht man in der That mit einer schlechten Meinung von Papias weg; allein wir haben ja von seinen Werken nur unbedeutende Bruchstücke, und können demnach auf das Ganze nicht schließen; Irenäus hingegen, Eusebius und Hieronymus, welche jene Schriften ganz gelesen haben, sprechen davon lobpreisend. — Als Lucinus, ein reicher Spanier, den hl. Hieronymus gebeten hatte, ihm die von den Schriften Josephs, Papias und Polykarps gemachte Uebersetzung zu schicken, erhielt er die Antwort: »Ich habe weder Zeit, noch Fähigkeit, solche auserlesene Werke zu übersetzen und denselben in einer fremden Sprache ihre natürliche Schönheit zu geben.« Schon vor Hieronymus schrieb Eusebius (*H. E. L. III.*

c. 36): »Zu Zeiten Polykarps hatte Papias, Bischof von Hierapolis einen ungemein grossen Namen, ein Mann, der sich durch Beredsamkeit und Belesenheit in der hl. Schrift auszeichnete.« Hätte er ferner in der christlichen Vorwelt kein grosses Ansehen behauptet, Justin, Irenäus und andere würden ihm den Irrthum von dem tausendjährigen Reiche nicht nachgeschrieben haben.

§. 50.

Justin, der Philosoph und Märtyrer — Seine Biographie. 1) Sein Streben nach höherer Weisheit und Uebertritt zum Christenthume. 2) Sein Bekenntniss desselben durch Lehren und Leiden.

1) Justin, dem Namen, der Kleidung und den Kenntnissen nach ein Philosoph; aber wegen seines tieferen Eindringens in das Christenthum auch ein Theolog, erblickte in Palästina den ersten Tag und zwar zu Samaria, ehemals Sichem, dann aber von dem Kaiser Flavius Vespasian und von den dahin geführten Pflanzbürgern *Flavia Neapolis* genannt. Von Jugend auf einen unwiderstehlichen Drang nach Wissenschaften fühlend, kam er nach Ephesus, die Weltweisen zu hören. Ein Stoiker war sein erster Lehrmeister in diesem Fache; allein begierig, Gott näher kennen zu lernen, und lange dessen Unterricht genießend,

ohne von dem höchsten Wesen ein Wort zu hören, trennte er sich unwillig von demselben, und eben so von einem Peripatetiker, seinem zweiten Lehrmeister, weil dieser, gleich in den ersten Tagen, den ihm für den Unterricht gebührenden Lohn festsetzen wollte, Justin aber diese Gewinn-sucht eines ächten Philosophen unwürdig fand. Wie er die zwei genannten Lehrmeister selbst verließ, so wurde er von einem dritten (einem Pythagoräer), an den er sich nun wandte, gleich bei der Thürschwelle zurückgewiesen, weil dieser die Ton- und Messkunst und die Sternkunde als Vorkenntnisse des höheren Wissens foderte; Justin aber seine Unwissenheit darin offenherzig gestand. Nun eingetreten in die Schule eines Platonikers, glaubte er sich endlich am rechten Orte, indem ihm dieser, seinen heißen Wünschen entgegen kommend, zur Anschauung Gottes zu führen versprach. Dessen Lehren reifer erwägend, gerieth er zufällig mit einem Greisen in ein Gespräch, der ihn auf die Propheten, als auf die einzigen wahren Philosophen, die Christum, den Welterlöser, verkündigt hätten, hinwies, mit dem Beisatze, daß man, um ihren Geist aufzufassen, sich das Licht von Oben herab erflehen müßte. Diese Worte fanden bei Justin Eingang und bewirkten in ihm den Entschluß, die gerühmten Schriften ohne Unterlaß zu lesen. Je-mehr er sie durchblätterte, desto mehr gieng ihm

das höhere Licht auf, und fest und unwandelbar wurde nun der Gedanke, ein Christ zu werden, worin ihn auch die Standhaftigkeit der Märtyrer beträkte, da ihm die Unerschrockenheit der Christen bei dem Tode und bei all dem, was das Schrecklichste heißt, für einen überwiegenden Beweis, sowohl von der Wahrheit ihrer Religion, als auch von der Falschheit der ihnen aufgebürdeten Laster galt. Ein anderer Beweggrund, der neuen Religion zu huldigen, lag auch noch in der platonischen Philosophie, und zwar in dem von ihm bemerkten Einklang derselben mit dem Christenthume und in ihrer Dissonanz mit sich selbst.

2) Mit dem Reinigungswasser abgewaschen und in die Zahl der Christen aufgenommen, bot er alles in seinem Kreise auf, um sich dieses Namens würdig zu machen, und in den Augen aller als Christ zu erscheinen, weder die Grausamkeit der Verfolger, noch die Schmähsucht der Verläumder fürchtend. Den philosophischen Mantel, diese gemeinschaftliche Kleidung für Gelehrte und für alle diejenigen, welche ein rauhes und zurückgezogenes Leben führten (*Tertull. L. de Pallio c. II.*) behielt er auch als Christ bei, zumal, da diese Aussenseite mit dem Heidenthume in keinem Verbande stand. Mit demselben Mantel angethan verkündigte er Gottes Wort (*Euseb. H. E. L. IV. c. II.*) und es ist aller Anschein vor-

handen, daß er Aegypten und mehrere Provinzen Asiens nur in der Absicht durchreisete, um überall den Samen des Evangeliums auszustreuen, und die Bewohner davon durch dessen Früchte zu beseligen. Er hatte zu Ephesus mit dem Juden Tryphon eine Unterredung über die Religion, so wie mehrere mit Crescens, dem Cynischen Philosophen zu Rom und eben dort eine Art Schule der Wahrheit (*Hier. in Catal. c. 23. Euseb. H. E. L. IV, c. 11.*). Ueberhaupt ergriff er, wie er selbst sagt (*Dial. p. 287.*) jede Gelegenheit, religiöse Gespräche anzuknüpfen und die Menschen aus dem Kreise des Sinnlichen in den des Uebersinnlichen zu erheben. — Wie Justin auf diesem Wege Priester der Wahrheit wurde, so wollen ihn auch manche Gelehrte zum Priester des Christenthums im strengen Sinne des Wortes machen, sich auf dessen eigene Worte stützend, indem er von dem Vorsteher der Stadt Rom gefragt, wo er seine Schüler versammelte? den Ort des Unterrichtes anzeigte. So zog man auch aus der Art, wie er von der Taufe spricht (*Apol. II. p. 93.*) den Schluß, als wäre er der gewöhnliche Ausspender davon gewesen. Allein, diese Stelle näher beschaut, spricht er unläugbar nur im Namen der Christen und nur das, was auch von Laien gesagt werden mag. Und, wenn er bei der Taufe nicht sagt, daß er der Ausspender davon war, so sagt er es in Hinsicht

auf das Abendmahl bestimmt (ibid. p. 97) daß er es nicht war und spricht sich demnach selbst die priesterliche Würde ab. Den vorher berührten Unterricht aber konnte Justin, auch uneingeweiht zum Priester, aber eingeweiht in die hl. Geheimnisse, ertheilen, wie die christliche Vorwelt davon mehrere Beispiele liefert. — Zu gleicher Zeit mit Justin lebte auch zu Rom der schon oben erwähnte Cynische Philosoph, mit Namen Crescens (*Euseb. H. E. L. IV. c. 26.*), welcher, weit entfernt, nach wahrer Weisheit zu streben, vielmehr von Eitelkeit aufgeblasen und nach der Gunst des Volks haschend, die Christen als verdorbene Menschen und Gottesläugner verschrie. Von Justin darüber zu Rede gestellt und in mehrern Gesprächen und in Gegenwart vieler Zeugen besiegt, verschaffte er ihm durch heimliches Anklagen die Märtyrerkrone, wie es Justin vorher gesehen und vorher gesagt hatte. »Auch ich, schrieb er (*in Apol. I. p. 46.*), von der Verfolgung der Christen redend, erwarte, daß ich von irgend einem der gedachten Feinde hinterlistig angegriffen und an einen Pfahl gebunden werde, oder auch von Crescens, diesem Prahler und Schwätzer, unwürdig, den Namen eines Philosophen zu führen, weil er von uns (Christen) öffentlich Dinge bekennt, von denen er schlechterdings nichts wissen kann.« — Die Epoche seines rühmlichen Kampfes für das

Christenthum fällt beiläufig auf das J. Chr. 165 — 167. — Das Alterthum hegte von Justin stets eine hohe Meinung; Eusebius z. B. (*H. E. L. IV. c. II.*) sagt, daß er alle großen Männer; welche das zweite Jahrhundert beleuchteten, mit dem Glanze seines Namens verdunkelt hat. Methodius aber, ein aus der Diokletianischen Verfolgung bekannter Märtyrer, bezeugt so schön als wahr, daß sich Justin so sehr der Tugend der Apostel, als ihrem Zeitalter näherte.

§. 51.

Justins Bibliographie. Erste Apologie desselben.

1) *Epoche und Aechtheit*, 2) *Inhalt und Werth derselben.*

1) Wir theilen die Schriften unsers Kämpfers in die ächten, zweifelhaften, unterschobenen und verlornen ein. Wir werden bei den ersten etwas verweilen; die übrigen aber nur im vorbeigehen berühren. Wir eröffnen Justins Bibliographie mit einem Werke, bei dessen Verfassung er sich den schönen Zweck vorsteckte, seinen verfolgten Mitbrüdern Linderung ihrer Leiden zu verschaffen, und das am meisten beitrug, seinen Namen zu verewigen — mit dessen längerer Apologie. Sie war an den Kaiser Titus Aelius Antoninus gerichtet. In den frühern Abdrücken von Justins Werken nahm sie erst nach der kürzern

Schutzschrift, die wir die zweite nennen, den Platz ein, weil die Herausgeber sich überzeugt wähnten, die kürzere hätte zuerst das Tageslicht erblickt. Allein es läßt nicht schwer, das Gegentheil darzuthun; denn die kürzere setzt offenbar das frühere Dasein einer längeren voraus, wo der Stoff weitschichtiger erörtert wurde, weil Justin in jener, einen oder den andern Punkt nur berührend, auf ein längeres Werk hinweist mit den Worten (*Apol. II. c. 8. p. 601. ap. Galland.*): »Wie wir schon gesagt, schon gezeigt haben.« So nennt auch Eusebius (*H. E. L. IV. c. 18*) die an den Kaiser Antonin, den Frommen, überschriebene die erste, die an Antoninus Verus gerichtete aber die zweite, und Hieronymus spricht von beiden Schutzreden in derselben Ordnung. Umsonst sucht man Eusebius mit sich selbst in einen Widerstreit zu verwickeln, weil derselbe an einem andern Orte (*H. E. L. IV. c. 16.*) die Geschichte von dem ausschweifenden und durch das Christenthum gebesserten Weibe aus der kürzeren anführt und diese die erste nennt; unläugbar muß es hier in Eusebius anstatt *πρωτη* (die erste) *δευτηρα* (die letzte) heißen, weil er beisetzt, Justin habe diese Apologie kurz vor seinem Ende verfaßt.

Die Epoche, wann diese Schutzrede ans Licht trat, wird von Scaliger und andern Gelehrten auf

das Jahr Christi 139 festgesetzt — nicht später, weil sie an den Kaiser Antonin, dem Frommen, und dessen zwei Söhne gerichtet ist, ohne daß bei diesen der Titel *Caesares* steht, Mark Aurel aber diesen Titel im J. Chr. 140 schon erhielt — nicht früher, weil Antonin, der Fromme, erst im J. Chr. 138 Kaiser wurde. — Allein Justin sagt in seiner Schutzrede selbst, daß zu der Zeit, wo er sie ans Licht treten ließ, von der Geburt Christi schon 150 Jahre verflossen waren. — Allerdings sagt er dies. Da aber die Anfangspunkte, von welchen man ehemals die Jahre Christi zu zählen begann, sowohl unter sich, als auch von der später eingeführten Dionysianischen Rechnung abstanden, und wir nicht wissen, von welchem Punkte Justin ausgieng, so läßt sich auch von seiner Angabe kein historisches Resultat ableiten. — Wichtiger ist für uns, daß Justin diese Schutzrede zu Rom aufsetzte, wie Eusebius (*H. E. L. IV. c. II.*) bezeugt, weil daraus hervorgeht, daß die Liturgie, deren Bild im dritten Theile dieser Schutzrede geliefert wird, die römische war. — Die Aechtheit dieser Apologie kann als entschieden angenommen werden; ihr Verfasser zeigt sich als einen Philosophen, der gemäß der Sitte jenes Zeitalters öfter die Dämonen auftreten läßt u. s. w. aber auch als einen Lehrer des Christenthums, eingeweiht in die höheren Geheimnisse desselben und stets bereit, für dasselbe das Le-

ben zu opfern, welches beides mit dem Charakter Justins in vollem Einklange steht. Wie aber die inneren Kanonen der Kritik (die im Inhalte entdeckten Merkmale): so eignen auch die äussern, die Stimme aller Alter und Menschen und das Zeugniß des Verfassers selbst (§§. 12 u. 13.) dieses Werk unserem Justin zu. In dem Gespräche mit dem Juden Tryphon (*Dial. c. 120. ap. Galland. 572*) eignet er sich die in Frage stehende Schutzschrift selbst als sein Eigenthum zu, so daß es überflüssig wäre bei einer offen daliegenden Thatsache länger zu verweilen. Wir wollen nun den Inhalt, den Werth und die Wirkung dieser Apologie näher kennen lernen.

2) Gleich in der Aufschrift und im Eingange zeigt sich der unerschrockene Kämpfer für die gute Sache. Justin setzt seinen Namen, den seines Vaters und Ahnherrn, so wie seine Vaterstadt voran, und trägt kein Bedenken, sich selbst denjenigen beizuzählen, deren Sache er vertheidiget, und denen Geißelstreiche, Kerker, ja der Tod selbst drohte, nämlich den Christen. Er macht es anschaulich, wie ungerecht es sei, dieselben ohne vorhergehende Anklage und Verantwortung zu verdammen. Auf die Unschuld seiner Brüder bauend, spricht er freimüthig: Wir kommen nicht, um euch zu schmeicheln oder eine Gnade zu erflehen, sondern wir verlangen, daß ihr nach einer strengen Untersuchung Gericht haltet; denn

wir glauben, daß uns von Niemanden ein Uebel widerfahren könne, wenn man uns nicht vorher einer Uebelthat überwiesen hat. Umbringen, spricht Justin mit Sokrates, könnt ihr uns zwar, aber nicht schaden. Die Schuld dieser ungerechten Verfolgung schiebt er auf die bösen Geister hinüber, welche auch den Sokrates, der die Menschen von ihrem Dienste abführte, zum Tode hatten befördern helfen. Da nun die Christen jene bösen Geister verabscheuten, so würden sie für Atheisten gehalten, das sie auch in Hinsicht auf diese vermeinten Götter wirklich sind; sie wären es aber durchaus nicht, wenn von dem höchsten Gott, dem Vater aller Tugenden, von seinem Sohne, und von dem prophetischen Geiste die Rede sei, welche sie in tiefster Ehrfurcht anbeteten. Daß sie auf kein weltliches Reich hofften, sei daraus einleuchtend, weil sie dem Tode, dem Zerstörer aller irdischen Erwartungen, mit Freuden entgegen eilten. Ihre Religion sei dem Staate nützlich, durch die Lehre, daß weder ein Gottloser noch ein Tugendhafter Gott verborgen sein könne, und daß beide den Lohn ihrer Handlungen in der Ewigkeit erhalten werden u. s. w. — Im zweiten Theile sucht Justin die Heiden von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, und zwar deswegen, weil die Christen, während man anderen Parteien die freie Ausübung auch der unsinnigsten zugestände, allein verfolgt

würden; weil ihre Anhänger unter Todesgefahr die Altäre der Götter verliessen; weil ihre Sitten gut wären. Er stellt hier den enthalt-samen Felix dem, wegen seines unnatürlichen Lebens von den Heiden verehrten Antinous gegenüber, und begegnet mehreren Einwürfen, z. B. diesem, daß Christus bloß durch Zauberei Wunder gewirkt habe u. s. w. Und, nachdem er mit seinen Beweisen am Ende ist, wirft er den Gegnern den gänzlichen Mangel einiger Belege für ihre Fabeln vor. — Im dritten Haupttheile dieser Schutzrede beschreibt er die öffentliche Gottesverehrung der Christen seines Zeitalters, vorzüglich die Taufe, das Abendmahl, die religiösen Zusammenkünfte, und schließt, wenn man alles dieses nicht für Wahrheit nehmen wollte, so sollte man doch die Christen, ohne sie gehört zu haben, wenigstens nicht verdammen.

Obschon Justin als Schutzredner des Christenthums von dem spätern Tertullian weit übertroffen wurde, so ist und bleibt doch sein Werk, als die erste Apologie, in welcher der Glaube und die Sitten der Christen vor den Augen des Kaisers geschildert, die Gründe ihrer Religion näher entwickelt, gegen die, ihren Anhängern aufgelasteten Fehler in Schutz genommen, und dem Heidenthume gegenüber gestellt wird, eine äusserst interessante Schrift; sie ist mit Einsicht und mit einem Herzen voll Wärme geschrieben.

Da der Verfasser seinen Namen, Vaterort u. s. w. beisetzte, so mochte an der Wahrheit des von der christlichen Religion gelieferten Gemäldes nicht gezweifelt werden. Gerecht war auch die Anforderung, womit Justin die Schutzrede beschloß, daß, wenn man ihre Religion nicht für Wahrheit nehmen wollte, man doch ihre Bekenner, ohne Gericht zu halten, nicht verdammen sollte. Nur darf bei einer unbefangenen Prüfung nach der Darstellung der Licht- die Schattenseite nicht übersehen werden. Manche Belege, deren sich Justin zur Vertheidigung der guten Sache bediente, durften denen, die er überzeugen wollte, sehr verdächtig geschienen haben. Dahin gehören die sibyllinischen Bücher, die Prophezeiungen aus den Schriften der Juden, dieser den Heiden verächtlichen Nation, und das, was von der, Simon, dem Zauberer, errichteten Statue erzählt wurde. So konnte auch die immerwährende Anregung der Dämonen, die von allen, über die Christen gekommenen Uebeln die Schuld tragen, und die selbst den Sokrates zum Tode befördert haben sollen, bei einem und dem andern denkenden Mann Spott erregen. Allein, wenn man beherzigt, daß die Philosophie des damaligen Zeitalters die Dämonen sehr oft zu Hülfe rief; daß sich Justin in Betreff der Prophezeiungen auf Thatsachen bezog, die vor den Augen der Heiden in Erfüllung übergegangen

waren; wenn man überdies dessen Hauptzweck fest im Auge behält, welcher kein anderer war, kein anderer sein konnte, als von der christlichen Religion und von der Unschuld ihrer Bekenner ein treues Gemälde zu liefern: so muß man gestehen, daß er demselben vollkommen Genüge geleistet, und durch die gerügten Flecken den Eindruck des Ganzen nur wenig geschwächt habe. — Ungesucht dringt sich uns hier noch die Frage auf, was dann eine so gut eingerichtete Schutzrede zu Gunsten der vertheidigten Religion bewirkt habe? Eusebius sagt (*H. E. L. IV. c. 12.*), daß der Kaiser auf das Bitten der Christen eine Verordnung nach Asien gesandt habe des Inhalts: mehrere Statthalter hätten an seinen Vater in Betreff der Christen geschrieben und von ihm den Befehl erhalten, sie nicht zu beunruhigen, außer, wenn sie gegen das Wohl des Staates etwas unternähmen. Da man mir, fährt er fort, über diesen Gegenstand Bericht erstattete, gab ich denselben Bescheid. Wenn in der Zukunft jemand einen Christen anklagt, soll dieser losgesprochen und sein Ankläger nach aller Strenge der Gesetze gegen die Verläumder gestraft werden.« Melito, Bischof von Sardis, stimmt mit Eusebius in der Hauptsache ein, wenn gleich andere alte Schriftsteller von diesem glücklichen Ereignisse schweigen.

§. 52.

1) Dessen Dialog mit dem Juden Trypho. 2) Ermahnungsschrift an die Griechen. 3) Zweite Schutzschrift fürs Christenthum.

1) Nach der längeren Schutzschrift unseres Philosophen hat keines seiner Werke so viel Aufsehen in der Welt erregt, als dessen Gespräch mit dem Juden Trypho. Unter dieser Aufschrift führt es Eusebius (*H. E. L. IV. c. 18.*) an, erkennt es als dessen ächte Geburt und nach ihm alle Schriftsteller herab bis ins achtzehnte Jahrhundert, in welchem Koch, ein Deutscher, dasselbe zuerst Justin ab- und einem Schüler des Origenes zusprach. Er fand Gegner und Vertheidiger, und lange dauernd und hitzig war der Kampf, bis man sich von einer und der andern Seite heiser schrie und müde schrieb. Wir können hier die Gründe und Gegengründe nicht anführen, ohne in eine, dem Zwecke dieser Schrift fremde Weitschweifigkeit hineingezogen zu werden. Wir begnügen uns demnach, bloß beizufügen, daß die Zweifel eines Koches und seiner Anhänger gegen die Aechtheit dieser Schrift zwar nicht unerheblich, doch aber auch nicht unauflösbar sind. — Justin hielt dieses Gespräch nach Eusebius (*ibid.*) mit Trypho, dem gelehrtesten der Juden, zu Ephesus, und schrieb es nieder, um sich des, seinem Gegner gegebenen Verspre-

chens zu entledigen und zu zeigen, daß er vor ihm und seinen Zuhörern nichts gesagt hätte, was er sich nicht vor der ganzen Welt zu behaupten getraute. Von dem Inhalte dieses Gespräches kann hier Kürze halber nur Weniges gesagt werden. — Justin erzählt vorerst seine eigene Bekehrung und dringt dann an die Juden, seinem Beispiele zu folgen. Trypho hingegen erwiedert, Christus sei noch nicht erschienen und, wenn auch geboren, habe er doch keine Gewalt, ausser von Elias gesalbt und der Welt bekannt gemacht. Die Grundsätze des Christenthums sehe er für so erhaben an, daß Niemand im Stande sei, sie zu vollziehen, die Christen aber für frei von den ihnen aufgebürdeten Lasten; nur befremde es ihn, daß sie bei dem Streben nach höherer Vollkommenheit doch von all dem nichts beobachteten, was Gott durch Moses zu thun befohlen hätte. Justin entgegnet: Juden und Christen beteten nur Einen wahren und ewigen Gott an, das jüdische Gesetz sei durch Christum aufgehoben u. s. w. Nach dieser Einleitung folgen die drei Haupttheile des Gesprächs; in dem ersten widerlegt er die Vorurtheile der Juden in Hinsicht auf das Gesetz, in dem zweiten aber zeigt er, von Trypho zu dem Beweise aufgefordert, daß Christus der wahre und ewige Sohn Gottes, von Gott Vater erzeugt, für uns Mensch geworden und am Kreuze gestorben sei.

In dem dritten endlich sucht er anschaulich zu machen, daß der Ruf der Heiden zur wahren Religion und die von Christus errichtete Kirche durch die Aussprüche der Propheten und durch die Sinnbilder des alten Bundes vorgedeutet wurden. Er beschließt das Gespräch mit der Ermahnung an die Juden, welche er Freunde und Brüder nennt, der Lehre Christi zu huldigen. Trypho, mit dieser Unterredung sehr zufrieden, kann nicht umhin, in seinem und seiner Brüder (der gegenwärtigen Juden) Namen sein Vergnügen auszudrücken, sich noch nach mehreren Gesprächen dieser Art sehnend, jedoch vergebens, weil Justin abreisen muß. —

Dieser Dialog, da darin die christlichen Dogmen meistens eben so gründlich als fleißig abgehandelt werden, hatte von jeher bei den Kritikern einen großen Werth. Er dient überdies als Quelle, die Art, wie Justin und andere christliche Lehrer mit den Juden auf den Kampfplatz traten, so wie die Einreden, welche die letztern dem Christenthume entgensetzten, kennen zu lernen. Indefs gab sein Verfasser hie und da den Altgläubigen auch einige Blößen, welche den Eindruck, den sonst dieser Dialog gemacht haben dürfte, etwas schwächen mußten. Zwar zeigte sich Trypho, wie schon gesagt wurde, sehr zufrieden; allein es giebt mehrere Gelehrte, welche behaupten, daß dieses Gespräch nicht wirklich

gehalten, sondern nach der Weise des Plato und seiner Freunde erdichtet worden wäre, um an einem solchen berühmten Gegner die siegende Kraft des Christenthumes anschaulich darzustellen, und man kann es nicht läugnen, daß der Inhalt des Gespräches selbst Anlaß zu einer solchen Muthmaßung gebe. Eben, daß sich Trypho, der gelehrteste der Juden, auf die Gründe seines Gegners so leicht ergiebt, die öftere und wörtliche Anführung langer Texte der hl. Schrift, die passenden Uebergänge u. s. w., sind dieser Anlaß. — Aber man findet auch viele Fragen, die sich erst aus der Erörterung der Sache ergaben, öfteres Abschweifen von dem Stoffe und zurückkehren zu demselben, viele Stellen, die gar keinen Zusammenhang haben u. s. w., lauter Zeichen einer wahren, aus dem Stegreife gehaltenen Unterredung. Die gerüsteten Kämpfer ferner, wie Justin, wissen meistens die Stellen der hl. Schrift, deren sie so oft bedürfen, mit derselben Behändigkeit auswendig herzusagen, als wenn sie dieselben aus dem Buche herausläsen. — Allerdings endlich ergiebt sich Trypho leicht, aber wer weiß nicht aus den Zeiten der Reformation, daß man mündliche Gespräche, zu Papier gebracht, von jeher etwas verschönerte, um so den Sieg seiner Partei desto glänzender zu machen. Diese Bemerkungen im Verbande mit dem Zeugnisse eines Eusebius und anderer, welche den Dialog als

wirklich gehalten ankündigen, lassen keinen gegründeten Zweifel übrig, daß derselbe zu Ephesus auch wirklich statt hatte.

2) Wie Justin in dem Gespräche mit Trypho die Sache des Christenthums gegen die Juden führte, so wandte er sich mit einem Werke, überschrieben: »Ermahnungsschrift an die Griechen« an die Heiden, denn diese erscheinen bei christlichen Schriftstellern öfter unter jenem Namen. Er zeigt in dem genannten Werke den Heiden, daß sie sich im Religionsunterrichte weder ihre Dichter noch ihre Philosophen, sowohl ihres Mißklanges unter sich selbst; als ihrer ungereimten Sätze wegen, zu Lehrmeistern nehmen dürften, wohl aber die Propheten, diese Stützen des Christenthums, unter denen Moses der älteste wäre, wie Diodorus von Sicilien selbst eingestanden hätte. Desto jünger wären die heidnischen Schriftsteller, und was sie Brauchbares darböten, hätten sie den Propheten abgeborgt. Auf diesem Wege wären Homer, Sophokles, Pythagoras und selbst Plato zur Erkenntniß des einzigen wahren Gottes gelangt, wenn gleich letzterer aus Furcht vor den Atheniensern die Vielheit der Götter zugelassen hätte. Doch dieses sei bei weitem nicht alles, was Plato dem Moses verdankte; was er z. B. von dem geflügelten Wagen des Jupiters sage, sei eine Nachahmung der Cherubinen u. s. w. Wie dieser Weise, so hätte auch Homer von Moses

recht viel entlehnt, z. B. das Gemälde von dem Paradiese, die Stürzung des Teufels von dem Himmel, die Schilderung der Höllenstrafen u. s. w. Da nun ihre Philosophen in dem Gebiete der Religion selbst ihre Unwissenheit bekännen, so räth Justin den Heiden, sich an die Propheten oder an die Sibylle von Cumae, welche deutlich von Jesus geweissaget hätte u. s. w., zu wenden. — Es springt in die Augen, daß manche Aehnlichkeit zu weit hergeholt und daß Justins Behauptung, die Heiden hätten jeden Funken höherer Weisheit den Juden abgeborgt, überspannt sei. Indefs war das ganze Werk, in seinem vollen Umfange beschaut, noch gelungen genug, um seine Wirkung nicht zu verfehlen.

3) Noch einmal, und zwar kurz vor seinem Tode, nahm sich Justin der Sache seiner Brüder in einer zweiten Schutzschrift an. Einige ließen sich beugehen, diese Apologie für eine Vorrede zur längern auszugeben. Allein die schon oben angeführten Zeugnisse eines Eusebius, eines Hieronymus u. s. w. welche ausdrücklich zweier Schutzreden, einer längern und einer kürzern, Erwähnung thun, und die Kaiser nennen, an die sie gerichtet waren, reichen aus, jede Behauptung der Art nieder zu schlagen. — Ein Ehemann, in einem Strom der Laster versunken und erzürnt über den Scheidebrief seines Weibes, klagte zuerst sie, dann ihren Lehrmeister des Chri-

stenthums wegen an, und als der Richter Urbicus zu Rom mehrere Personen bloß wegen des Bekenntnisses, daß sie Christen wären, hinrichten ließ, nahm Justin davon Anlaß, die Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen seine Brüder anschaulich darzustellen, und eben deswegen die Reinheit des christlichen Glaubens und die Unschuld seiner Bekenner mit lebhaften Farben zu schildern. In letzterer Hinsicht bezieht er sich nebst anderen auch auf die Standhaftigkeit der Märtyrer, welche ihn selbst zu Gunsten des Christenthums gewonnen hätte, fest überzeugt, daß Leute, welche mit so viel Freude dem Tode entgegen eilten, unmöglich der ihnen aufgebürdeten Laster schuldig sein könnten. Eben daher nimmt er Anlaß, gegen einige obrigkeitliche Personen zu eifern, welche Sklaven, Kinder und Weiber auf die Folter legen ließen, um ihnen durch unaussprechliche Peinen das Geständniß von Schandthaten auszupressen, die sie bei den Christen nicht gesehen hatten, nicht sehen konnten. Diejenigen, setzt er bei, welche uns der Laster beschuldigen, begehen sie selbst und erröthen nicht, sie ihren Göttern zuzueignen, deren schändliche Liebeshändel die Dichter besingen. Er schließt mit der Bitte an den Kaiser um die Bekanntmachung dieser Schutzschrift, damit die Christen von dem Verdachte frei bleiben, und mit einer zweiten an Gott, daß er alle Menschen zur Erkenntniß der

Wahrheit kommen lasse. — Welche Wirkung diese Schutzrede hatte, sagt uns das Alterthum nicht. Will man von dem Schicksale ihres Verfassers auf das seiner Brüder schließen, so dürfte dasselbe, wenn die Schutzrede auch wirklich zum kaiserlichen Thron gelangte, nicht gemildert worden sein. Justin hatte es in seiner Apologie vorher gesagt, er erwarte von irgend einem Feinde hinterlistig angegriffen und an einen Pfahl gebunden zu werden. Ein Loos, das ihn auch bald hernach traf und seinen rühmlichen, schon oben erwähnten Tod herbeiführte.

§. 53.

I) *Zweifelhafte, unterschobene und verlorne Werke Justins.* 2) *Dessen Dogmen- und Sittenlehre.*

1) Wir wollen der übrigen Werke, welche Justin, den Philosophen und Märtyrer, zum Verfasser haben, oder ihm wenigstens zugeschrieben werden, kurz Erwähnung thun. a) Zu dessen zweifelhaften Werken rechnen wir vorerst seine Anrede an die Heiden (*Exhortatio ad gentes*), weil man bei Eusebius keine Schrift unter diesem Titel findet, auch der Styl von dem seiner ächten Werke etwas abweicht. Man liest darin die Ursachen seiner Bekehrung; sie sind das Skandal, auf das man in der heidnischen Götter- und Heldengeschichte stößt, und die aus-

serordentlichen Vorzüge, welche das Christenthum vor dem Heidenthume behauptet. — In der Abhandlung von der einzigen höchsten Herrschaft Gottes zeigt er, daß es nur einen einzigen wahren Gott gebe und daß man ihm allein huldigen müsse. Auch dieses Werk hat Manches gegen sich. So rügt Alexander Natalis nebst anderen, daß die von den Alten unter diesem Titel gelesene Schrift viele, aus der Bibel ausgehobene Texte enthielt, welche wir in der unsrigen ganz vermissen. Allein man kann antworten (und es wurde schon oft und nicht ohne Grund geantwortet), daß der erste, jene Texte einschließende Theil im Strome der Zeit untergegangen ist. — In dem Schreiben an Diognetus handelt der Verfasser von der Eitelkeit der Götzen, von dem wahren und einzigen Gott, von der Menschwerdung Christi und anderen Geheimnissen. Allerdings ein Lieblingsstoff Justins; allein Kritiker finden in dem Charakter des Verfassers, in seinem Style, besonders aber in der spöttischen Art und in der Heftigkeit, mit der er gegen die Zeremonien der Juden loszieht, einen Stein des Anstosses, den sie mit Justin nicht vereinigen können. b) Die Anzahl der, unserm Kämpfer unterschobenen Schriften ist gleichfalls nicht gering. Wir wollen sie bloß nennen, ohne uns mit der Angabe der Merkmale ihrer Unterschobenheit zu befassen; sie sind die

Widerlegung einiger Lehrsätze des Aristoteles, die Auslegung des ächten Bekenntnisses des Glaubens, die Fragen und Antworten an die Rechtgläubigen, die Fragen der Christen an die Heiden und der Heiden an die Christen u. s. w. c) Nun noch von den verlornen Schriften dieses Märtyrers ein Wort. Unter diesen setzen wir sein Buch wider die Ketzereien oben an. Eusebius (*H. E. L. IV. c. 11.*), Hieronymus und selbst Justin (*in Apolog. I.*) gedenken desselben. Nach dem Zeugnisse des nämlichen Eusebius soll er wider den Marcion noch insbesondere ein Buch geschrieben haben. Derselbe Eusebius und Hieronymus sprechen überdiß von zwei anderen Werken unsers Justins, von denen das erste Psaltes, das zweite von der Seele überschrieben war. Den Inhalt von jenem kennen wir nicht, in diesem aber warf er nach Eusebius (*H. E. L. IV. c. 18.*) verschiedene, die Seele berührende Fragen auf, führte die Meinungen der heidnischen Philosophen an, und versprach, sie zu widerlegen. Die Namen anderer Schriften werden hier übersprungen, weil sich auch nichts als die Namen davon bis auf uns erhalten haben.

2) Keiner der ersten Väter, deren Werke sich bis auf uns erhalten haben, hat die Religion mit mehr Scharfblick durchgeforscht, keiner die Früchte seines langen Nachdenkens mit größerem Flei-

fse aufgezeichnet, als unser Justin. Wir reden wieder zuerst von der hl. Schrift, als der Quelle und den daraus abgeleiteten Dogmen, und dann von den Sitten der Christen seines Zeitalters.

a) Von der hl. Schrift zeigt Justin, daß sie älter sei, als alles, was die Heiden aufzuweisen hätten (*in Cohort. ad graecos n. 8.*); dann nennt er die Bücher der Bibel Aussprüche des göttlichen Geistes und sagt, daß sich der hl. Geist gerechter Männer gleichsam als einer Cyther oder Leyer bedient habe, um uns die Kenntniß göttlicher und himmlischer Dinge zu offenbaren. Deutlicher hätte er wohl die Inspiration nicht ausdrücken können. Justin kommt ferner auf die Geschichte der Uebersetzung des alten Testaments und sagt (*Cohort. ad Graecos N. 13.*), daß Ptolomäus, König von Aegypten, eine den Auslegern angepaßte Anzahl Häuschen habe erbauen lassen, damit jeder die Uebersetzung einzeln machen könnte und füget bei, daß er selbst zu Alexandria gewesen und noch die Ruinen jener Häuschen gesehen habe, allein er findet, nicht in Hinsicht auf die Uebersetzung, sondern auf jene Häuschen an Hieronymus (*Praef. in Pentateuch. 5.*) einen starken Gegner. — In Beziehung auf das neue Testament entlehnt Justin sehr oft Stellen aus den Evangelien Matthäi, Marci, Lucae und Johannis, aus der Geschichte der Apostel, aus den Briefen des hl.

Paulus, und zwar aus dem an die Römer, aus dem ersten an die Korinther, aus den Briefen an die Galater, an die Colosser und aus dem zweiten an die Thessaloniker. Wir beziehen uns Kürze halber hier, wie früher, wieder auf Lardner (Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, P. II. T. I. p. 203 — 222.), welcher die Parallelstellen gesammelt hat, aus denen sowohl die Aechtheit als Unverfälschtheit der von Justin angeführten Bücher der hl. Schrift unläugbar hervorgeht. Was unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt, sind dessen Hinweisungen auf Schriften, deren Authentizität ehemals bezweifelt werden wollte, als z. B. auf den Brief Pauli an die Hebräer (vergl. *Justini Dial. cum Tryph. N. 96. mit Epist. ad Hebr. c. VII. v. 12.*), auf den zweiten Brief Petri, auf die Apokalypse u. s. w. In Hinsicht auf das Geheimniß der hl. Dreieinigkeit unterscheidet er in einem Gott drei Personen, alle drei würdig der Anbetung. »Eben diesen (Gott Vater), schreibt er (in Apol. II. p. 56.) und den Sohn, der von ihm gekommen ist — und den prophetischen Geist beten wir an.« — Die Gottheit des Wortes bekennt er nebst andern in nachfolgender Stelle (Apol. II. p. 96): »Diejenigen, welche den Sohn für den Vater ansehen, kennen weder den Vater, noch den Sohn, der als das Wort und der Erstgeborne auch selbst Gott ist.« Von der Taufe (Apol. II.

p. 53 und 54) so wie von dem hl. Abendmahle (*ibid.* p. 97 und 98) liefert uns Justin gleichfalls interessante Beschreibungen und beschließt letztere mit den Worten: »Es ist keinem erlaubt (an dem hl. Abendmahle) Theil zu nehmen, ausser, wenn er an die Wahrheit unserer Lehre glaubt, getauft ist und nach den Vorschriften Jesu Christi lebt, denn wir geniessen es nicht, wie ein gemeines Brod, oder wie ein gewöhnliches Getränk, sondern wie das Fleisch und Blut des nämlichen Jesus Christus, der aus Liebe zu uns Mensch geworden ist.

Was Justin b) von den durch die neue Religion bewirkten Veränderungen der Sitten unter den Christen sagt, muß jeden Psychologen in Erstaunen setzen. Da wir, schreibt er (in Apol. I. N. 14.), ehemals am Ehebruch Freude hatten, halten wir nun die strengste Keuschheit; da wir ehemals einzig nach Geld und Gütern strebten, bringen wir nun auch das, was wir besitzen, in die Gemeinkasse und theilen es mit jedem Dürftigen; da wir einst einander mit Haß und Morden verfolgten — — — so beten wir jetzt für unsere Feinde, und suchen sie durch Zusprechen dahin zu bringen, daß auch sie, nach den erhabenen Vorschriften Christi lebend, sichere Hoffnung haben, von Gott, dem Beherrscher des Weltalls, denselben Lohn, der unser wartet, zu erlangen.

— Wie Justin hier ein allgemeines Bild von der Reinheit der Sitten unter den Christen seines Zeitalters liefert, so erklärt er sich auch über einzelne vortreffliche Eigenschaften, die ihnen beiwohnen, z. B. über ihre unbegrenzte Liebe zur Wahrheit, die ihnen theurer war, als das Leben selbst. Er führt an, daß die Christen, von den heidnischen Richtern um ihren Glauben gefragt, denselben gar leicht verhehlen könnten, allein, setzt er bei, wir wollen mit einer Lüge behaftet schlechterdings nicht leben (in Apol. I. n. 8.). Eine andere Stelle lehrt uns, wie heilig den damaligen Christen die Pflichten gegen ihre Regenten waren. Wir beten, sagt Justin (in Apol. I. n. 17.) Gott allein an, euch aber (er spricht zu den römischen Kaisern) dienen wir in andern Stücken mit Freuden, euch als Könige und Fürsten der Menschen erkennend und zum Himmel flehend, daß er euch mit der königlichen Gewalt auch die Weisheit gebe. Uns, schreibt er ferner (in *Dialog. cum Tryph. N. 46.*) liegt auch dieß am Herzen, daß wir vor allen andern Zoll und Zinse an die, von euch aufgestellten Obrigkeiten entrichten, wie wir von Christus gelehrt worden sind. — Wir müssen abbrechen, ob uns gleich noch viele einzelne Partien des von Justin entworfenen Sittengemäldes der Christen seines Zeitalters mächtig anziehen.

§. 54.

Irenäus 1) dessen *Biographie* 2) *Bibliographie* —
verlorne und zweifelhafte Werke.

1) Der Orient war, wie die Wiege des Christenthums, so auch die der berühmtesten Lehrer desselben; beinahe alle bisher aufgeführte Kirchenväter, den Clemens von Rom abgerechnet, hatten jenen klassischen Boden zum Vaterlande. Die neue Religion, erst später in den Occident verpflanzt, und bei ihrem Eintritte in unsere Gegenden mit dem Heidenthume und andern Hindernissen kämpfend, mußte dem Orient, wie sie die dort aus dem Munde Christi geflossenen Lehren mitbrachte, auch oft selbst die Lehrer abborgen. Dieß ist der Fall mit Irenäus, der unläugbar aus Orient abstammt, weil er in dem Briefe an den Florinus sagt, er hätte ihn bei Polykarp in Asien gesehen, aber auch die Schriften und selbst der Name Irenäus verkündigen ihn bestimmt als einen Griechen. Im Anfange des zweiten Jahrhunderts geboren, erfreute er sich frühe des Unterrichtes des hl. Polykarps und schöpfte aus dieser reinen Quelle die Strahlen des höheren Lichtes und die tiefen Einsichten in die Religion, so daß er einer der ersten Männer seines Zeitalters, die Zierde der aufblühenden Kirche und der Schrecken der Irrlehrer wurde. — Einige wollen ihn sogar zum Schüler des Apostels Johannes machen; allein da-

gegen sträubet sich das ganze Alterthum, welches den Irenäus nur in der Schule Polykarps gesehen hat; dagegen sträubt sich Irenäus selbst, der sich öfters rühmt, Vieles von denen, welche die Apostel und den Herrn selbst sahen und hörten, gelernt zu haben, ohne jemals auf die Apostel hinzuweisen, was er, von einem oder dem andern aus ihnen unterrichtet, nicht unterlassen haben würde, um seinen Behauptungen mehr Ansehen zu geben. Irenäus huldigte frühe den schönen Musen und drang in alle Lehrgebäude der Philosophen und Ketzer ein, fest überzeugt, daß der Religionslehrer durch die schönen Künste nicht nur seinen Geist veredle, sondern auch in denselben eine mächtige Nachhülfe finde, den religiösen Wahrheiten Eingang zu verschaffen, und daß derjenige, welcher die Sophisten und Ketzer mit siegender Kraft bekämpfen wolle, die Waffen aus ihrer Mitte holen müsse. Seine Vertrautheit mit den Dichtern und Philosophen und seine eigenen Fortschritte in beiden Fächern beurkunden theils seine Geistesprodukte, theils die Zeugnisse des Alterthums. Mit Recht rühmt ihn Tertullian als den wissbegierigsten Forscher in jeder Art Wissenschaft (*de Test. anim. c. 1.*), Hieronymus aber (*Epist. 85. ad Magnum*) als einen tief eindringenden Philosophen, beide als einen beredten Mann.

Auf einmal sehen wir Irenäus aus dem Orient in den Occident verpflanzt und finden ihn als Priester zu Lion, ohne den Grund dieser Aus- und Einwanderung bestimmt angeben zu können. — Im J. Chr. 177 wird er von den Märtyrern von Lion gewählt, um den Pabst Eleutherius ein Schreiben zu überbringen (*Hieronym. in Catal. illustr. eccles. Script. c. 29.*), in welchem sie ihn als einen Mann empfehlen, voll des brennenden Eifers für das Testament Jesu Christi. Der Hauptzweck dieser Sendung, wie es scheint, war, den Frieden zwischen den, durch den Osterstreit getrennten Kirchen von Orient und Occident herzustellen. — Nach dem Tode von Photinus der verwaisten Kirche zu Lion als Bischof gegeben, durchzog er, wie ein anderer Apostel, die Gegenden um Lugdunum, streute dort, wo bisher noch das Unkraut des Heidenthums wurzelte, den Samen des Evangeliums aus, und suchte ihn dort, wo er schon emporkeimte und schöne Früchte versprach, vor dem zerstörenden Gift der Ketzereien zu bewahren. Aber auch seine ausgezeichneten Schüler verkündigen die Gröfse des Lehrmeisters; wir dürfen sie nur nennen, um zugleich ihr Gewicht auszusprechen, sie heißen Hypolytus und Cajas, der Priester. Ungleich das wichtigste Dokument seines, für Christus glühenden Herzens sind seine Schriften (davon gleich hernach) und

sein für die Religion geduldeter Märtyrertod, welchen nebst andern Hieronymus (*in C. 64. Isaiae.*) und Gregor von Tours (*L. I. Hist. Franc. S. 27.*) bezeugen, wenn ihm gleich spätere Schriftsteller die errungene Siegespalme aus den Händen winden wollen.

2) Dafs Irenäus mehrere reife Früchte seines denkenden Geistes zurückgelassen hat, unterliegt keinem Zweifel, aber leider! sind uns dieselben alle bis auf eine (das Werk wider die Ketzereien, aus fünf Büchern bestehend) von dem Sturme der Zeit entrissen worden. Wir wollen zuerst von seinen verlornen und zweifelhaften Schriften ein Wort sagen, dann aber von seinem Buche wider die Ketzereien Mehreres sprechen. — Eine der interessantesten seiner verlornen Schriften ist der Brief an den Florinus, von dem uns Eusebius (*H. E. L. IV. c. 23.*) ein Fragment aufbewahret hat. Florinus, ein kaiserlicher Beamter in Niederasien, durch den Ruf von Polykarps Gelehrsamkeit und Heiligkeit angezogen, entsagte den weltlichen Geschäften, begab sich in dessen Schule und wurde später zu Rom Priester, allein in den Irrthum, welcher Gott zum Urheber des Bösen wie des Guten macht, gefallen, wurde er des Priesterthums entsetzt. Irenäus, durch das Unglück seines Mitschülers (er war einst mit demselben zugleich ein Zuhörer Polykarps) innigst gerührt, und bemüht, ihn von seinem Abwege

zurückzurufen, schrieb an ihn einen Brief von der Monarchie, in dem er zeigte, daß Gott der Urheber des Bösen nicht wäre, nicht sein könnte. Er verfehlte seinen Zweck nicht, sondern brachte den Strauchelnden dahin, diesem Irrthume zu entsagen, aber er hinderte ihn dadurch nicht, in einen andern, noch gefährlicheren, in den der Valentinianer, zu fallen. Um ihn auch aus diesem Abgrunde zu retten, verfasste er das Buch von Ogdoade, in welchem er die widersinnigen Träumereien von den acht vornehmsten Aeonen der Valentinianer bekämpfte. — Auch an den Blastus schrieb Irenäus einen Brief von der Spaltung. Er war, wie Florinus, in der römischen Kirche Priester, wurde auf gleiche Art, wie er, obschon nicht wegen eines gleichen Fehlers, seiner priesterlichen Würde entsetzt. Blastus, aus Orient abstammend, wollte nämlich in Rom die Ostern nach der Sitte Asiens gefeiert wissen, bildete sich einen Anhang, wodurch er die römische Kirche in zwei Parteien trennte, sich aber das Urtheil der Entsetzung zuzog. — Einen dritten Brief schrieb Irenäus im Namen der ihm anvertrauten Gemeinde an Viktor, Bischof von Rom, welcher, aufgebracht, daß er durch so viele, von ihm zusammenberufene Synoden, die Kirchen Asiens mit denen von Occident in Hinsicht auf die Osterfeier nicht hatte in Einklang bringen können, die ersteren ohne wei-

tere Umstände exkommunicirte. Irenäus, mit dieser Maßregel Viktors, wie viele andere, unzufrieden, erinnerte ihn, die zerrissenen Bande wieder anzuknüpfen, ihm das Beispiel seiner Vorgänger vor Augen haltend, welche, in einer Nebensache äußerst nachsichtig, so gar gestatteten, daß die Asiaten, durch ihre Geschäfte nach Rom geführt, dort die Ostern nach asiatischer Sitte feiern durften. — Wir überspringen andere kleinere Schriften des Irenäus, von denen wir ohnehin nichts, als die Namen und eines und das andere unbedeutende Bruchstück kennen und fügen nur noch bei, daß ihm auch das bekannte Schreiben der Gemeinen von Lugdunum und Vienne zugeschrieben wird, so wie die Reden von dem Glauben. Da indess nur einige Schriftsteller das genannte Schreiben als sein Eigenthum erkennen, Hieronymus und Eusebius aber von dem letzteren Werke ganz schweigen, so zählen wir sowohl jenen Brief, als diese Reden den zweifelhaften Werken unseres Bischofes bei.

§. 55.

Dessen fünf Bücher wider die Ketzereien. 1) Inhalt, 2) Aechtheit und Epoche u. s. w. 3) Daraus abgeleitete Dogmen- und Sittenlehre.

1) Bei weitem das wichtigste Geistesprodukt von Irenäus ist noch zurück, nämlich das Werk, überschrieben: Entdeckung und Zerstö-

rung der fälschlich sogenannten Wissenschaft. Heut zu Tage wird auf dieses Werk unter dem Titel: Fünf Bücher wider die Ketzereien hingewiesen. Allerdings eine kürzere und doch zweckmäßige Aufschrift; denn, ob schon Irenäus darin nicht alle, bis auf ihn entstandene Irrlehrer bekämpfte: so war doch diese Schrift gegen die Gnostiker, die zahlreichste und schädlichste Klasse derselben und gegen alle damit verwandte gerichtet, und mag eben deswegen für das erste, beinahe vollständige polemische Werk gegen die Ketzereien angesehen werden. — Zur Abfassung desselben sah sich Irenäus von mehr als einer Seite aufgefordert. Einmal bat ihn ein Freund, welcher die dunkeln und geheimnißvollen Behauptungen der Valentinianer genauer kennen zu lernen wünschte. Und dann wollte er seiner Heerde mit dem schriftlichen wie mit dem mündlichen Unterrichte zu Hülfe kommen, da die genannte Sekte an den Ufern der Rhone, mithin in dessen Kirchensprengel, ihr Unwesen trieb. — Wir wollen von diesem Werke vorerst den Inhalt berühren, dann dessen Aechtheit gegen die aufgeregten Zweifel eines Neuern vertheidigen; überdiß einige Fragen, welche über dieses Werk aufgeworfen werden könnten, zum Theile schon aufgeworfen wurden, kurz beantworten und endlich die Dogmen- und Sittenlehre unseres Bischofes darstellen.

Irenäus beschreibt im Eingange dieses Buches die Lehrsätze der Gnostiker, vorzugsweise die der Valentinianer, und breitet sich über ihre ausschweifenden Meinungen von den Aeonen aus; führt dann die Stellen der hl. Schrift an, mit denen sie ihre Sätze begründen wollten, und weil jene Irrlehre eine Geburt der früheren war, so kömmt er auch auf diese zu sprechen, um darzuthun, daß schon die Quelle, aus der sie floss, unrein wäre. — Diesen Lehrsätzen der Valentinianer gegenüber stellt Irenäus das Glaubensbekenntniß der Christen, welches immer und überall dasselbe ist, und vergleicht damit die große Dissonanz der genannten Ketzler unter sich selbst. — Im zweiten Buche übergeht er zur Widerlegung der im ersten beschriebenen Irrthümer und zeigt, daß die Welt von Niemanden, als von Gott, dem Vater Jesu Christi, geschaffen worden wäre, daß demnach alles, was die Valentinianer von der Schöpfung der Welt durch die Aeonen schwätzten, leere Träume und eitle Luftgebilde wären. Nach diesem Kampfe mit den Valentinianern fügt er bei, daß derselbe auch den übrigen Irrlehren gelte, und sucht sowohl ihre Falschheit, als die Wahrheit der christlichen Religion dadurch anschaulich zu machen, daß in letzterer allein wahre Wunder gewirkt worden wären und täglich gewirkt würden; er bestreitet ferner den Satz von der Wanderung der Seelen und den des Basili-

des von der Vielheit der Himmel u. s. w. — Wenn Irenäus bisher die Ketzer, auf das Hinfällige ihres morschen Gebäudesweisend, bekämpfte, so schlägt er nun einen andern Weg ein, und, die hl. Schrift zu Hülfe rufend, zeigt er, daß die vier Evangelien die Einheit eines höchsten Wesens so deutlich aussprechen, daß die Ketzer, von der, in derselben strahlenden Wahrheit besiegt, zur Uebergabe ihre Zuflucht nahmen, ohne auch da eine haltbare Stütze zu finden. Nicht minder holt er aus der Apostelgeschichte redende Belege, daß von denselben und ihren Schülern überall nur Ein göttlicher Erschaffer des Weltalls verkündigt worden wäre. — Was Irenäus im dritten Buche gegen die Ketzer mit den Worten der Apostel bewies, das bemüht er sich, in dem Vierten mit den Aussprüchen Christi selbst darzuthun. Indefs voraussetzend, daß auch die Reden Moysis und der übrigen Propheten Reden Christi, oder doch in dessen Geiste abgefaßt wären, führt er auch diese an. Der Einrede, daß der Himmel, Gottes Thron, und die Erde, dessen Fußschemel, vergehen und also auch Gott vergehen müßte, begegnet er hinreichend. Indefs ist der Beweis von der Einheit Gottes, wie der wichtigste, also auch mit dem größten Fleiße durchgeführt. Das fünfte Buch fügt Irenäus den übrigen noch bei, um den Gnostikern durch die bisher noch nicht angeführten Stellen Christi und der Aposteln zu Leibe zu ge-

hen. Zuerst beweiset er gegen die Valentinianer und Ebioniten, daß Christus nicht bloß einen phantastischen Leib annahm und daß er uns allein über göttliche Dinge belehren konnte. Wider die Gnostiker behauptet er dann die Auferstehung des Leibes, weil uns sonst Christus nicht erlöset hätte u. s. w.; aber auch, auf die Weisheit und Allmacht Gottes bauend, und um die Sache dem Verstande faßlicher und glaubwürdiger zu machen, führt er das lange Leben der Patriarchen, die Aufnahme von Henoch und Elias in den Himmel und die Erhaltung der drei Männer in dem babylonischen Feuerofen u. s. w. an. Immer aber kömmt er wieder auf die Einheit des Schöpfers aller Wesen, seines Sohnes und des göttlichen Geistes zurück.

2) Das wenige, was wir von dessen Inhalte anführten, bildet zugleich den Beweis für die Aechtheit dieses Werkes, welches mit dem Geiste eines apostolischen Mannes, mit der Geschichte des Zeitalters und den Ereignissen des Ortes, wo er den Hirtenstab führte, im Einklange stehend, sich selbst als die Arbeit unseres Bischofes ankündigt. Dazu kömmt noch, daß schon Tertullian, Cyprian, Eusebius und Hieronymus auf diese Schrift, als aus der Feder von Irenäus geflossen, hinweisen. Ja sie hat den ersten, äusseren, kritischen Kanon (§. 13.) für sich, nämlich die Einstimmung aller Menschen und Zeiten. Erst in der

zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat Semmler, wie beinahe gegen alle ehrwürdige Reste der christlichen Vorwelt, also auch gegen dieses Werk Zweifel aufzuregen gesucht (in der Einleitung zu Baumgartens theol. Streitigk. S. 131 ff. und in der Schrift. *De cavenda molesta sedulitate sacra*); allein er wurde von Walch genügend widerlegt (S. Gött. gelehrt. Anzeigen. J. 1774. St. 100). Die vorzüglichsten Gründe des ersteren waren, daß Irenäus den bischöflichen Sitz von Rom allzusehr erhebe; daß dieses Werk Vieles enthalte, was sich für einen abendländischen Verfasser durchaus nicht schicke, z. B. griechische und hebräische Kenntnisse, zu deren Erlangung sich nur im Oriente Gelegenheit darböte; sogar ein ganzes Stück finde sich in demselben, welches Clemens von Alexandria (*L. VII. Strom.*) abschrieb, ohne auf Irenäus hinzuweisen. So hätte am Ende des sechsten Jahrhunderts Gregor. der Große, dieses Werk, alles Suchens ungeachtet, nirgends auffinden können u. s. w. Die berührten Gründe schienen Dr. Semmler zureichend, dieses Werk mehreren Betrügern zuzueignen, welche dasselbe zu Gunsten des Bischofes von Rom geschmiedet hätten. Allein uns deucht, es lasse gar nicht schwer, diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Schon Schröckh sagt (Christl. Kgesch. B. III. S. 196): »Irenäus hat die römische Kirche selbst gesehen und sie schätzen gelernt.« Der Katholik

wird noch beisetzen: Da der Primat an die Kirche von Rom geknüpft war, so hat Irenäus diesem Sitze keinen andern Vorzug eingeräumt, als den, welcher ihm wirklich gebührt, ohne hier polemischen zu wollen. — Griechische, hebräische und andere Kenntnisse, in deren Besitz man nur im Orient gelangen kann, weit entfernt, diesem Werke einen Verdacht aufzuladen, kündigen vielmehr dasselbe als ein Eigenthum des hl. Irenäus an, da er die Blüthe des Alters im Orient verlebte und dazu benützte, um sich in jedem Zweige des Wissens auszubilden. — Wenn Clemens von Alexandria mit dem Irenäus dasselbe Stück aufnahm, so mögen beide aus einer und derselben Quelle geschöpft haben. — Da endlich die Werke vor der Erfindung der Buchdruckerkunst oft nur in wenigen Handschriften vorhanden waren, auch Gregors Zeitalter schon näher an die Periode der Barbarei gränzte, so darf es durchaus nicht befremden, wenn dieses Werk selten und in einem oder dem andern Orte gar nicht aufzufinden war. — Nun noch etwas über die Epoche dieses Werkes, so wie über den Urtext und dessen Uebersetzung. Das erste Buch von dieser Schrift konnte vor dem J. Chr. 170 nicht ans Licht treten, weil dasselbe des Tatians und der Enkratiten, des Pabstes Eleutherius und der, vom Theodotion gemachten Uebersetzung der hl. Schrift Erwähnung thut. — Diese Arbeit erschien zuerst in griechi-

scher Sprache, weil Eusebius und andere Geschichtschreiber einige griechische Bruchstücke daraus anführen, und weil Hieronymus, welcher die lateinischen und griechischen Schriftsteller über das tausendjährige Reich zur Sprache bringt, Irenäus den letzteren beizählt. Eben er lobt unsern Bischof der blühenden Schreibart wegen, welches sich von dem lateinischen Gewande, in dem Irenäus dermal erscheint, schlechterdings nicht sagen läßt, ein neuer Beweis, daß der Urtext griechisch sein mußte, welcher nun größtentheils verloren gegangen ist. — Wer dieses Werk aus dem Griechischen ins Lateinische übergetragen hat, läßt sich nicht angeben, wohl aber mit aller Zuverlässigkeit, daß es Irenäus nicht that, weil er sich selbst verstanden hätte und weil der Uebersetzer schlecht lateinisch und schlecht griechisch schrieb, welches von Irenäus nicht gesagt werden kann. Indefs ist diese Uebersetzung, wer immer ihr Verfasser sein mag, sehr alt, weil Spuren vorhanden sind, daß sie Tertullian, Cyprian, Hieronymus u. s. w. schon benützten.

3) Wir heben hier abermal aus dem Werke des Irenäus wider die Ketzereien, wie bei den vorhergehenden Vätern, einige dogmatische und moralische Sätze aus. Von der hl. Schrift sagt Irenäus (*L. II. c. 18. n. 2.*): »Die Schrift ist vollkommen, denn sie ist Gottes Wort und auf Eingebung des hl. Geistes ge-

geschrieben.« — Ja im zweiten und dritten Buche hat er es sich zum Hauptzwecke gemacht, zu zeigen, daß der nämliche Gott Vater, der Urheber von beiden Testamenten, von dem alten und neuen sei, und daß die hl. Schriftsteller, von ihm, dem Sohne und dem Geiste angehaucht, alles dasjenige geschrieben haben, was die Kirche in den Kanon gebracht hat. Wahrlich eine laute Stimme des ersten Zeitalters, für die Göttlichkeit der Schrift und des Kanons. Welche Schriften indess unser hl. Bischof zu dem Kanon zählte, ist nicht genau bekannt; wohl aber auf welche Bücher er theils vom alten, theils vom neuen Testamente hinwies. Von den alten nannte er nachstehende Schriften, als den Pentateuch, Josue, die vier Bücher der Könige, die Psalmen, die Sprüchwörter Salomons, die Propheten Esaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Oseas, Joel, Amon, Jonas, Micheas, Habakuk, Zacharias und Malachias. — In Hinsicht auf das neue Testament zeigt Irenäus im Anfange des dritten Buches, daß die Evangelisten, begabt mit der Kraft des, auf sie herabsteigenden göttlichen Geistes und mit der vollkommensten Kenntniß ausgestattet, an die Abfassung der Evangelien Hand angelegt haben, und fährt dann fort (*L. III, c. 1. n. 1.*): »So hat Matthäus für die Hebräer das Evangelium in ihrer Sprache geschrieben, welches Petrus und Paulus zu Rom predigten und die Kirche gründen

wollten. Nach ihrem Tode aber hat auch Markus, ein Schüler und Dolmetscher Petri, dasjenige, was von ihm verkündigt worden war, aufgezeichnet hinterlassen. Nicht minder schrieb Lukas, der Gefährte Pauli, das von diesem gepredigte Evangelium zusammen. Endlich liefs auch Johannes, der Jünger Christi, der bei dem Abendmahle auf seiner Brust geruhet hat, sich zu Ephesus in Asien aufhaltend, ein Evangelium ans Licht treten.« Von den Briefen Pauli weist Irenäus auf den an den Philemon gar nicht hin, was nicht befremden darf, da er zu seinem Zweck nicht pafste. So hebt er aus dem Briefe Jakobs, aus dem zweiten von Petrus und dem an die Hebräer von Paulus nur Stellen aus, ohne ihre Verfasser mit Namen anzugeben; den zweiten Brief des hl. Johannes aber eignet er ihm bestimmt zu, und eben so die heimliche Offenbarung, welches von so gröfserem Belange ist, als die Aechtheit derselben in älteren und neueren Zeiten oft bestritten werden wollte. Auch der Uebergabe wird im dritten Buche dieses Werkes mehr, als in jedem anderen Orte das Wort gesprochen, und scharf gerügt, dafs die Ketzer, mit der hl. Schrift unzufrieden, sich auf die mündliche Uebergabe beriefen, und, durch diese zurechtgewiesen, Schrift und Uebergabe zugleich verwärfen, bei welcher Gelegenheit Irenäus das, von Mund zu Mund gegangene, und uns durch die Bischöfe überlie-

ferte lebendige Wort von der hl. Schrift genau unterscheidet, und jenes, wie diese streng beobachtet heisst. So viel von der doppelten Quelle, dem geschriebenen und übergebenen Worte Gottes. — Was nun einzelne Dogmen betrifft, so liegt das von der hl. Dreieinigkeit klar in dem von Irenäus angeführten Symbolum, des Inhalts: »Die Kirche, obgleich in der ganzen Welt zerstreuet, hat doch von den Aposteln und ihren Schülern den Glauben erhalten an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden und Meere und an Jesum Christum, den eingebornen Sohne Gottes, der zu unserm Heile Mensch wurde und an den hl. Geist« u. s. w. Durch den Kampf mit den Ketzer, welche läugneten, dass Christus wahrhaft Mensch geworden, und welche Jesus von Christus trennten, aufgefordert, spricht er die Gottheit des Erlösers deutlich aus und erklärt, dass Jesus Christus eine und dieselbe Person sei, welche die menschliche Natur wahrhaft angenommen hat, ohne die göttliche abzulegen. Er bringt noch viele andere Dogmen zur Sprache, als die Erbsünde (*L. II, adv. haeres. c. 31.*), die Nothwendigkeit der Taufe und die Freiheit des Menschen (*ibid. c. 15*); er setzt bei, dass dieser allein an seinem Untergange Schuld war und es noch alle Tage ist; dass das Böse nicht von dem Schöpfer kommt, sondern von dem Geschöpfe u. s. w. Er lehrt uns überdies (*ibid. L. IV. c. 17.*), dass

Christus anstatt der Opfer des alten Testaments ein neues, das seines Leibes und Blutes, eingesetzt hat; daß die Kirche dieses Opfer und zwar, nach der Prophezeiung von Malachias, an allen Orten vom Aufgange bis zum Niedergange darbringt; daß diejenigen, welche Jesum Christum nicht für den Sohn des Weltenschöpfers halten, auch nicht behaupten können, daß das Brod in dem Danksagungsmahle der Leib unseres Herrn und der Kelch sein Blut sei; daß das aus der Erde kommende Brod nach der Segnung für kein gemeines Brod, sondern für die Eucharistie angesehen werden muß, zusammengesetzt aus zwei Substanzen, einer irdischen und einer himmlischen, nämlich aus dem Leibe Jesu Christi, welcher irdisch und von der nämlichen Natur, wie der unserige ist, und aus seinem Geiste, das ist, von seiner Seele und Gottheit, gemäß der er vom Himmel kömmt und himmlisch ist« u. s. w. — Von der Sittenlehre unseres heiligen Bischofes wollen wir wenig sagen, theils, weil er selbst, mit Widerlegung der ketzerischen Irrthümer und mit Befestigung der bestrittenen Dogmen beschäftigt, davon wenig sagt, theils, weil die Abhandlung über Irenäus ohnehin schon etwas lang ausgefallen ist. Wir beschränken uns demnach auf seine Aussprüche über die Liebe Gottes und des Nächsten, den Inbegriff aller Tugenden. Der Erlöser, schreibt der hl. Bischof, hat uns von dem

Gebote der Liebe nicht losgezählt, sondern eben dieses seinen Jüngern auf ein neues eingeschärft, ihnen befehlend, Gott vom ganzen Herzen, den Nächsten aber, wie sich selbst, zu lieben. Und Paulus sagt (setzt Irenäus bei): die Erfüllung des Gesetzes sei die Liebe, und wenn alles übrige vergehe, bleiben doch Glaube, Hoffnung und Liebe, worunter die letztere bei weitem den Vorzug behaupte; weder die Kenntniß ohne Liebe gegen Gott, noch die Erfassung der Geheimnisse, noch der Glaube und die Prophezeiungen allein frommen, sondern ohne Liebe sei alles täuschende Eitelkeit (*L. IV: c. 26.*). Da ferner, schließt der hl. Bischof, im alten und neuen Bunde das Gebot, Gott aus ganzem Herzen zu lieben, als das grölste erscheine, das andere aber diesem gleich, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst, so könne der Mensch ohne Vollziehung des doppelten Gebotes schlechterdings auf keine Seligkeit jenseits des Grabes rechnen. — Indefs, wenn wir die, aus der Feder unseres Bischofes fließenden Lehren rühmen, wollen wir über seine Irrthümer nicht blind wegsehen. Sie werden von den Gelehrten in drei Gattungen eingetheilt, in die exegetischen, dogmatischen und historischen. Zu der ersten Gattung gehört vorzugsweise der Gebrauch des Textes: *Omnis Paterfamilias profert de Thesauro suo nova et vetera*: als Beweis, dafs Gott der Urheber des alten und neuen Testamentes zugleich sei. —

Allerdings ein unhaltbarer Satz; allein er bediente sich dieses, auch von andern benützten Textes, nur gegen die Valentinianer, welche auf die Parabeln viele Stärke setzten. — Zu der zweiten Gattung rechnen wir zuvörderst den Irrthum vom tausendjährigen Reiche, dem er, wie Justin, huldigte. Wahrlich ein, das reine Christenthum entstellender, aber doch Nachsicht verdienender Irrthum, weil er, vermuthlich durch das Ansehen von Papias irre geleitet, doch das tausendjährige Reich ohne körperliche Wollüste lehrte, und ohne die Seelen der Märtyrer von der Aufnahme in den Himmel gleich nach dem Tode auszuschließen. — Gegen die Geschichte verstieß er sich, weil er, mit den Valentinianern, welche das dreißigste Jahr Christi für ein Sinnbild von dreißig Aeonen nahmen, in einen Kampf verwickelt, behauptete, der Erlöser sei beinahe in einem Alter von fünfzig Jahren gestorben. Indefs ist das Todesjahr Christi in der Schrift nicht bestimmt, und, wenn schon der Zusammenhang nicht gestattet, dasselbe so weit hinaufzurücken: so kann doch die Hitze des Streites eine überspannte Behauptung, obgleich nicht rechtfertigen, doch entschuldigen.

Wir beschließen mit diesen Bemerkungen die Geschichte des hl. Irenäus und die der vorzüglichsten Väter des zweiten Jahrhunderts, und, da dieses das Ziel unserer Reise war, auch unsere Patrologie, die Bio- und Bibliographien der vorzüglichsten Väter der spätern Zeiten und die nähere Entwicklung jener der früheren u. s. w., auf unsere Kollegien verweisend, um den Preis dieses Buches nicht ohne Noth zu erhöhen.

Mehr oder weniger sinnstörende Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lies
7	20	Lehrgebäude	Lehrgebäude
11	6	unsrigen	unserige
25	23	unläßliche	unerläßliche
31	letzte	hingeschrieben	hineingeschrieben
62	14	Gottseligkeit	Gottlosigkeit
64	13	welcher	welchen
65	19	Ende sechsten	Ende des sechsten
70	10 - 11	Donastiten	Donatisten
72	21	heftiger	heftigen
74	19	Gutdenken	Gutdünken
75	10	Kritiken	Kritikern
87	22	mitteren	mittleren
89	letzte	einen	einem
91	26	institutionis	Institutiones
95	10	Mäsigung	Mäfsigung
—	11	aufnimmt	aufnahme
115	18	unbewandarten	unbewanderten
116	13	in in	in
166	1	Inhalt	Inhalt
167	7	Grab	Grabe
180	21	Sybillen	Sibyllen
187	17	viele) ganz	viele, ganz
199	24	Polykarps und Papias	Polykarps
201	6	Martyri	Martyrii
207	4	Befehl des ersten der	Befehl eines der ersten
213	18	Gnosiker	Gnostiker
215	20	nur	nun

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien oder weniger

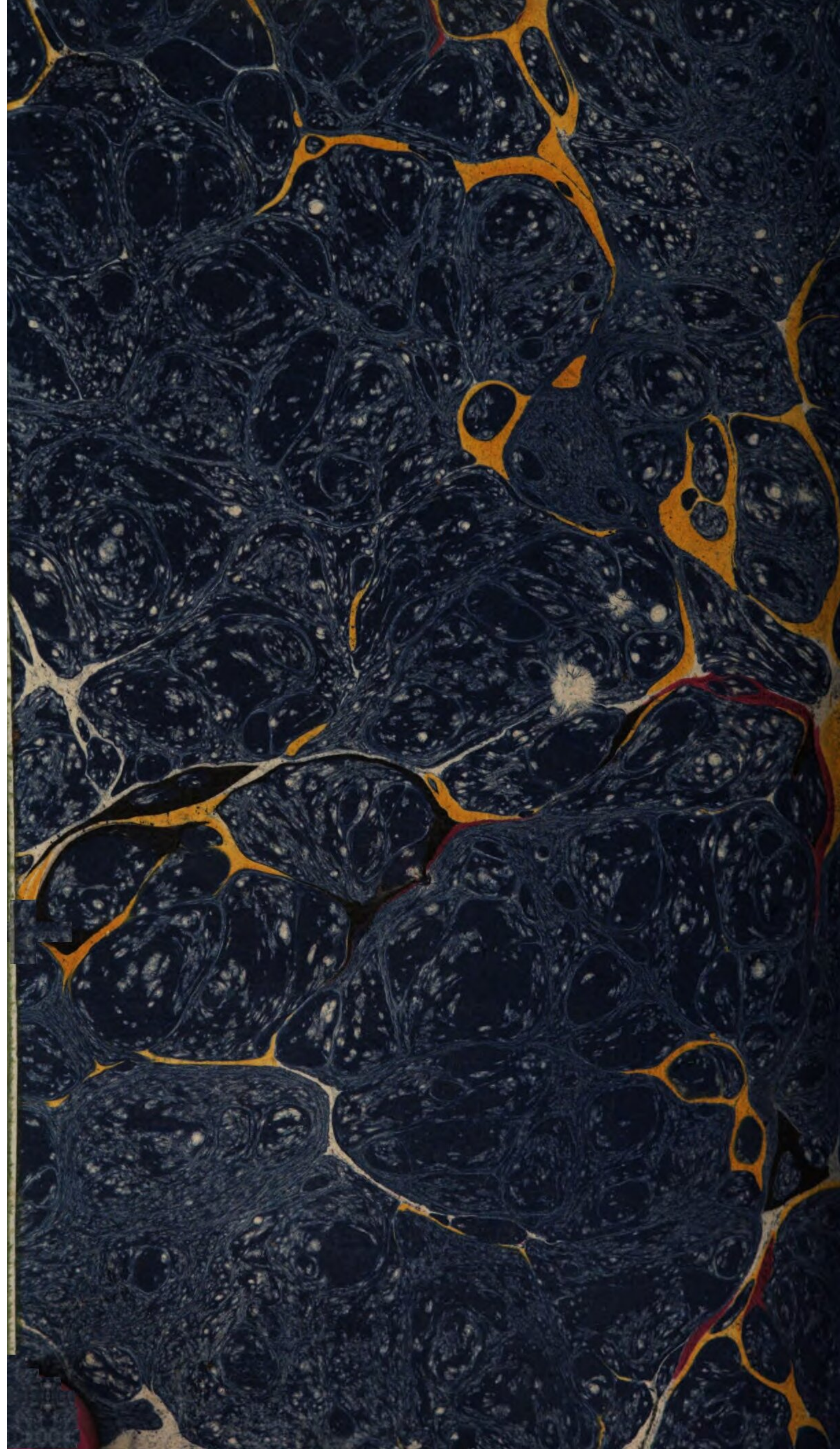
Die

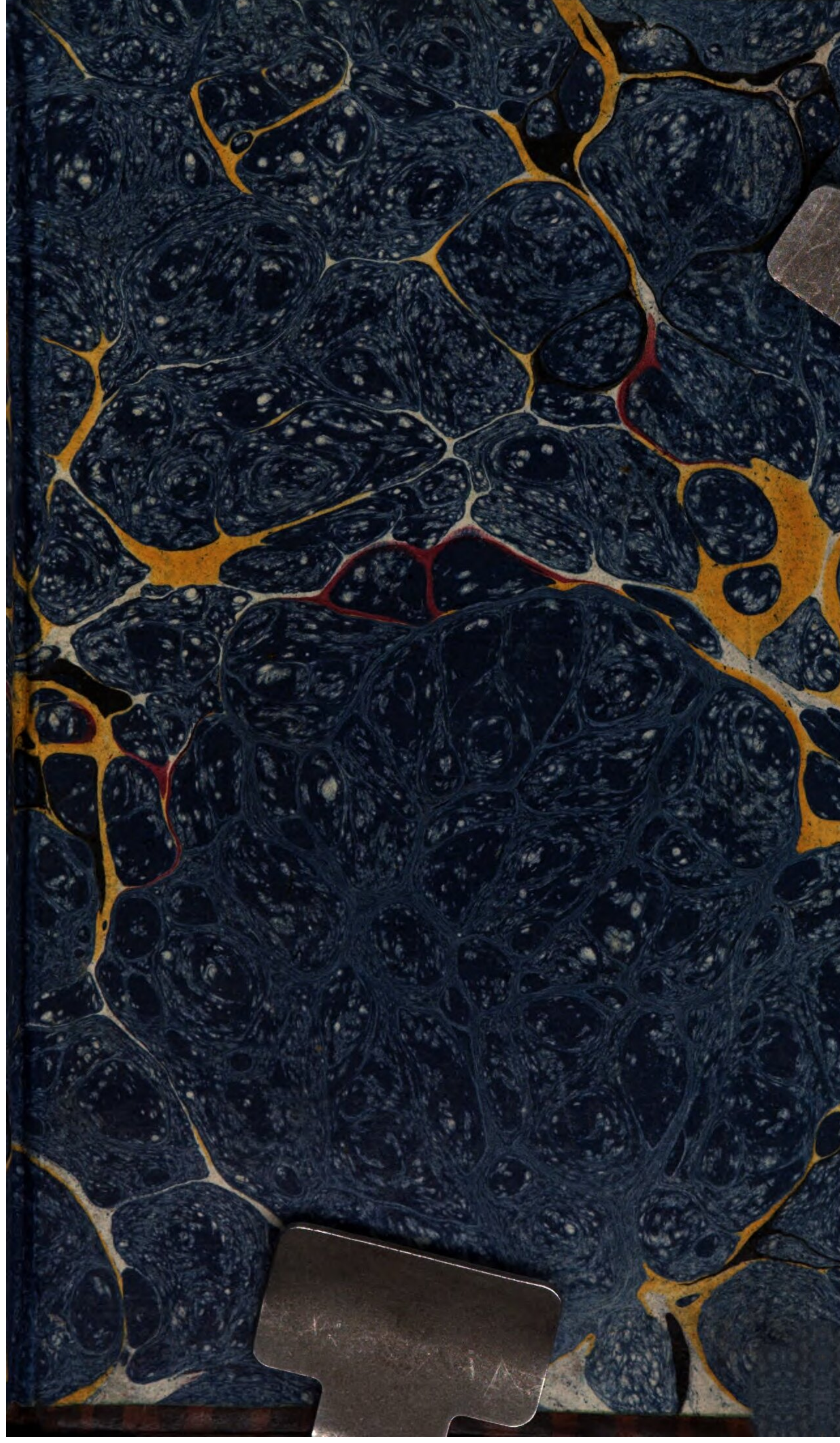
Seite	Zeile	
7	20	
11	0	
22	23	
31	1e12e	
32	14	
34	15	
35	10	
36	10 - 11	
37	21	
38	10	
39	10	
40	22	
41	1e12e	
42	20	
43	10	
44	11	
45	18	
46	15	
47	1	
48	7	
49	21	
50	15	
51	24	
52	0	
53	18	
54	20	

Verzeichnis der in der Bibliothek vorhandenen Bücher

Nr.	Titel	Verfasser	Bemerkungen
1	1. Buch	1. Verf.	1. Bem.
2	2. Buch	2. Verf.	2. Bem.
3	3. Buch	3. Verf.	3. Bem.
4	4. Buch	4. Verf.	4. Bem.
5	5. Buch	5. Verf.	5. Bem.
6	6. Buch	6. Verf.	6. Bem.
7	7. Buch	7. Verf.	7. Bem.
8	8. Buch	8. Verf.	8. Bem.
9	9. Buch	9. Verf.	9. Bem.
10	10. Buch	10. Verf.	10. Bem.
11	11. Buch	11. Verf.	11. Bem.
12	12. Buch	12. Verf.	12. Bem.
13	13. Buch	13. Verf.	13. Bem.
14	14. Buch	14. Verf.	14. Bem.
15	15. Buch	15. Verf.	15. Bem.
16	16. Buch	16. Verf.	16. Bem.
17	17. Buch	17. Verf.	17. Bem.
18	18. Buch	18. Verf.	18. Bem.
19	19. Buch	19. Verf.	19. Bem.
20	20. Buch	20. Verf.	20. Bem.
21	21. Buch	21. Verf.	21. Bem.
22	22. Buch	22. Verf.	22. Bem.
23	23. Buch	23. Verf.	23. Bem.
24	24. Buch	24. Verf.	24. Bem.
25	25. Buch	25. Verf.	25. Bem.
26	26. Buch	26. Verf.	26. Bem.
27	27. Buch	27. Verf.	27. Bem.
28	28. Buch	28. Verf.	28. Bem.
29	29. Buch	29. Verf.	29. Bem.
30	30. Buch	30. Verf.	30. Bem.
31	31. Buch	31. Verf.	31. Bem.
32	32. Buch	32. Verf.	32. Bem.
33	33. Buch	33. Verf.	33. Bem.
34	34. Buch	34. Verf.	34. Bem.
35	35. Buch	35. Verf.	35. Bem.
36	36. Buch	36. Verf.	36. Bem.
37	37. Buch	37. Verf.	37. Bem.
38	38. Buch	38. Verf.	38. Bem.
39	39. Buch	39. Verf.	39. Bem.
40	40. Buch	40. Verf.	40. Bem.
41	41. Buch	41. Verf.	41. Bem.
42	42. Buch	42. Verf.	42. Bem.
43	43. Buch	43. Verf.	43. Bem.
44	44. Buch	44. Verf.	44. Bem.
45	45. Buch	45. Verf.	45. Bem.
46	46. Buch	46. Verf.	46. Bem.
47	47. Buch	47. Verf.	47. Bem.
48	48. Buch	48. Verf.	48. Bem.
49	49. Buch	49. Verf.	49. Bem.
50	50. Buch	50. Verf.	50. Bem.

Dr. phil.
 Bibliothekar
 Dr. phil.







Winter, Vitus Anton,

Kritische Geschichte der ältesten Zeugen und Lehrer des Christenthums nach
den Aposteln, oder Patrologie

München 1814

Bibl.Mont. 1466

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716020-8